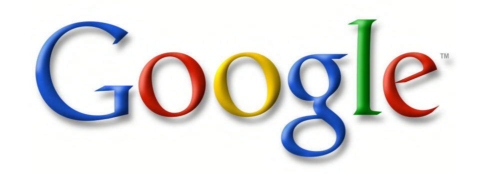
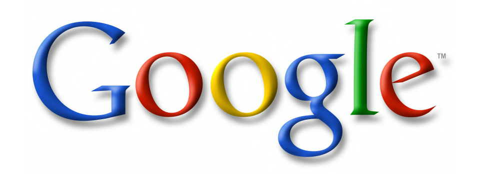
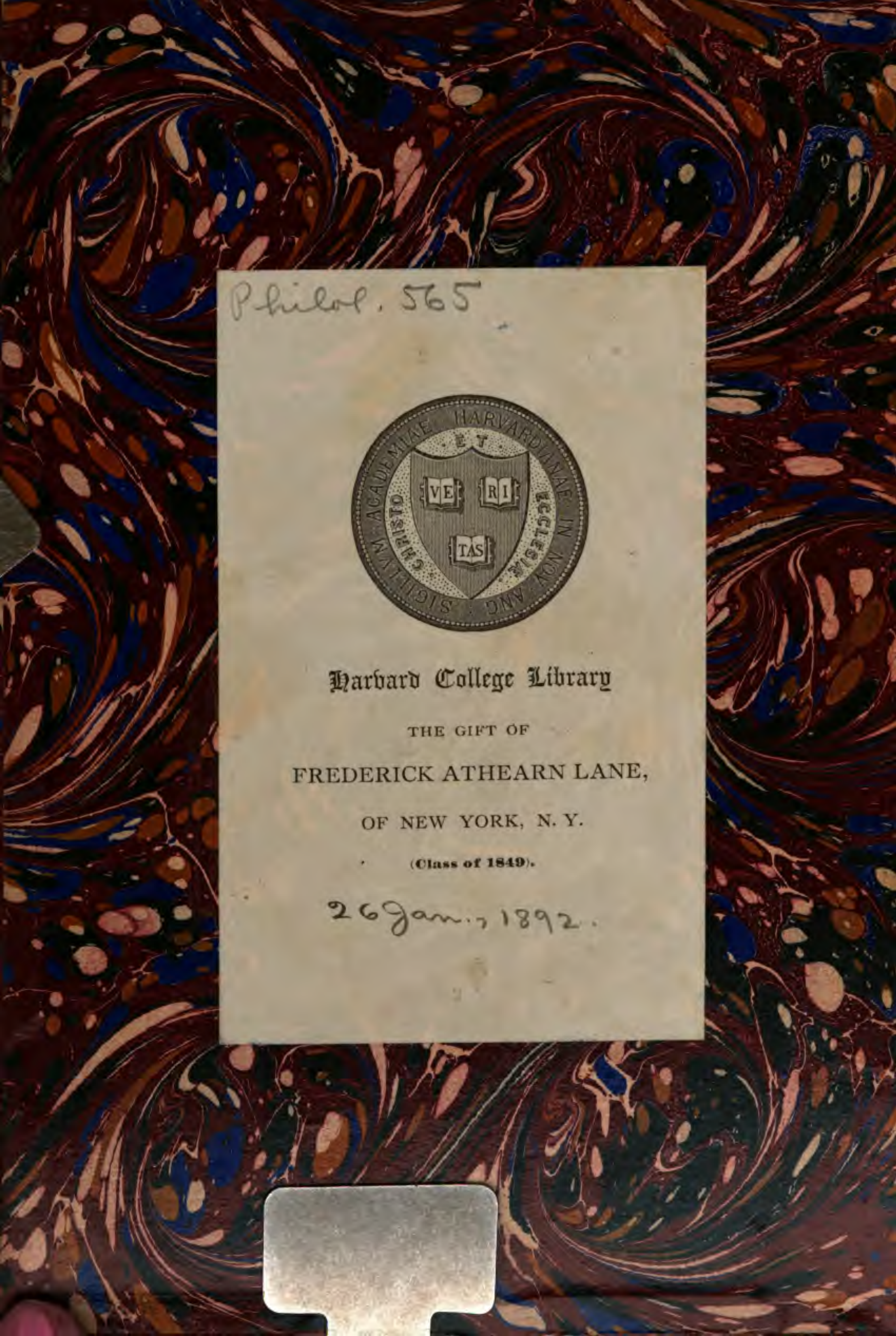







Philol. 565
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS
SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDINAE IN NOV ANG
Harvard College Library
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849).
26 Jan., 1892.



Vere

Jahrbuch

des

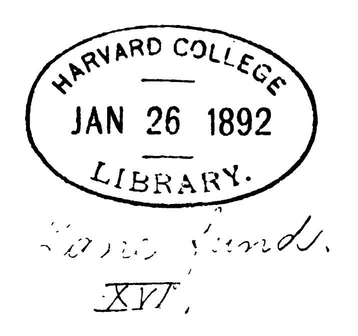
Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1890.

XVI.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1891.



Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Hermen Botes Boek van veleme rade.

Das *Boek van veleme rade*, eine allegorische Dichtung mit stark hervortretender lehrhafter Tendenz, besteht aus zwei Teilen, deren jeder fünf Kapitel umfasst. Der erste Teil enthält Vorschriften, welche derjenige beobachten muss, der ein brauchbares Rad herstellen will. Der Ratgeber vertritt die Ansicht, dass durch die tadellose Beschaffenheit des Mühlen- und Kammrades der geregelte Gang der Mühle vornehmlich bedingt wird, und dass eine Winde, ein Wagen, ein Pflug nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sich der Wagner zu den Rädern eines dauerhaften, der Art der Verwendung angemessenen Materials bedient hat. Unter den fünf Rädern, zu deren Anfertigung Weisung erteilt wird, sind der Papst, der Kaiser, die Fürsten, die Städte und der Bauer zu verstehen. Ebensowenig wie sich das Pflugrad zum Wagenrade schickt, taugt der Bauer nach des Dichters Meinung zum Städter oder dieser zum Fürsten. Jeder soll zu seinem Teile dazu beitragen, dass die seinem Stande gestellten Aufgaben gelöst werden, es soll sich aber niemand um Dinge kümmern, die ausserhalb des diesem vorbehaltenen Wirkungskreises liegen. Der zweite Teil befasst sich mit fünf Menschenklassen, die bestrebt sind, der Thätigkeit der geistlichen und weltlichen Gewalten, der Bürger und Bauern, auf welcher die Wohlfahrt des Staates beruht, Abbruch zu thun. Die erste Klasse bilden die Frauen, die zweite die unerfahrenen Ratgeber, die dritte die Schwarzkünstler, die vierte die Thoren, wozu die Trinker, die Verschwender und die Zänker zählen, die fünfte die Betrüger und Diebe. Wie die Träger der staatlichen Ordnung erscheinen auch die ihr feindlichen Elemente unter dem Bilde von Rädern. Das Treibrad, das Spulrad, das Glücksrad, das Sporenrad und das gebrochene Rad sind die von dem Dichter gewählten Vertreter.

Das Werk besitzt eine seinem Umfange entsprechende Einleitung. Der Verfasser wendet sich darin mit der eindringlichen Mahnung an die Regierenden, allen Anreizungen des Neides und Hasses zu widerstehen. Von machtvoller Wirkung sind besonders die Verse, in denen er Gott anfleht, jene Gewalthaber zu vernichten, die den eigenen Vorteil höher schätzen als die Zufriedenheit ihrer Unterthanen. In üblicher

Weise verwahrt er sich am Ausgange dieses Kapitels gegen die Unterstellung, er habe mit seinem Tadel nicht gewisse Erscheinungen des Volkslebens sondern bestimmte Persönlichkeiten treffen wollen. Die in den Anfang des 7. Kapitels gestellte Vorrede zum zweiten Teile ist bedeutend kürzer gehalten als die Haupteinleitung. Der Dichter beschränkt sich hier darauf, die Gegenstände einzeln namhaft zu machen, die in der zweiten Hälfte des Werkes behandelt werden.

Dass das dichterische Geschick des Autors kein gewöhnliches ist, verrät sich schon in der Wahl des Gewandes, in das er seine Ideen hüllt. Es ist nicht das aufgeputzte leichte Mäntelchen von Citaten aus der Bibel und altklassischen Schriftstellern sondern ein einfaches schmuckloses Kleid, für das die Spruchpoesie das Muster geliefert hat. Auch das muss uns als Zeugnis für seine Begabung gelten, dass er es verstanden hat, den Ton dieser echt volkstümlichen Dichtungsart in grossen Partien seines Werkes festzuhalten, ohne zu irgendwie nennenswerten Entlehnungen aus der Fülle des Vorhandenen greifen zu müssen. Er ist durchaus selbständig. Selbst die Anklänge an ein Motiv des geistlichen Liedes, die im 2. und 3. Kapitel hervortreten, können dieses Urteil nicht beeinflussen, denn eine wörtliche Berührung zwischen dem Boek van veleme rade und der geistlichen Dichtung von der Mühle[1]) findet nicht statt und die einzige Ähnlichkeit in der Verwendung der Idee des Mühlenbaues besteht darin, dass beide den Mühlstrom in die Allegorie ziehen. Die mittelniederdeutsche Litteratur hat nur wenige Denkmäler aufzuweisen, die unserer Dichtung an glücklicher Erfindung

---

[1]) Vom Mühlenliede sind, seitdem ich dasselbe im Nd. Jahrb. 9, 49 ff. besprochen, drei weitere handschriftliche nd. Fassungen gedruckt. Aus dem um 1500 geschriebenen Werdener Liederbuch hat Jostes das Lied im Nd. Jahrb. 14, 83 f. mitgeteilt (*Jo*). Die von Edw. Schröder ebd. 15, 1 ff. herausgegebene Ebstorfer Liederhandschrift, die um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts entstanden ist, enthält ein Fragment desselben (*S*). Eine Angabe über das Alter fehlt bei dem Abdruck nach einer Abschrift einer Revaler Handschrift, den Hofmeister seiner in dem von ihm bearbeiteten 3. Teile von Wiechmanns Meklenburgs altniedersächs. Litteratur S. 228 ff. publicierten Untersuchung über das Lied beigegeben hat (*R*). *Jo* schliesst sich an *J* an, mit dem es die Umstellung der Str. 7 und 8 sowie den Ausdruck *middernacht* in Str. 13 gemein hat. *S* und *R* gehören zur Gruppe *U Q N W*, wie sich aus der in ihnen vorliegenden Folge der Str. 11—15 ergiebt. Die von Hofmeister allein auf Grund der Str. 8 angenommene Wechselwirkung zwischen dem Liede und den Mühlenbildern ist möglich, aber nicht sicher, solange nicht ältere Fassungen, denen Str. 8 abgeht, vorliegen. Bis dahin muss sie um so mehr bezweifelt werden, als gerade die älteste bildliche Darstellung, die zu Tribsees, die aus dem 14. oder aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt, die vier Ströme zeigt. Die Str. 11—15 mögen später eingeschoben sein, da einzelne von ihnen in manchen Texten fehlen und sie den Teil der Dichtung bilden, in dem die stärksten Abweichungen stattfinden. Dem Egbert Harlem sucht Hofmeister einen Anteil an dem Liede in der Weise zu retten, dass er ihm die Veranlassung des ersten Druckes, des Rostocker, zuschreibt. Nun, dieser Anteil ist, selbst wenn er zuverlässig nachgewiesen werden sollte, unbedeutend genug, da wir jetzt in *S* einen älteren Vertreter der Redaktion besitzen, der *U* angehört. Wertvoller ist der von Hofmeister gelieferte Nachweis, dass die im Mühlenliede behandelte Idee sich aller Wahrscheinlichkeit nach bis in das vierte christliche Jahrhundert zurückverfolgen lässt.

und gelungener Behandlung eines eigenartigen Grundgedankens gleichkommen.

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass der Verfasser in städtischen Kreisen zu suchen ist. Gleich in einem der ersten Kapitel tritt er uns als Verfechter des Interesses der Städte entgegen. Mit Nachdruck und unter Hinweis auf die zu erwartenden Gegendienste erinnert er den Kaiser an seine Pflicht, die freien Reichsstädte gegen die Vergewaltigung durch die Fürsten zu schützen. Dem fünften Kapitel aber, welches ausschliesslich den Städten gewidmet ist, hat er einen Umfang gegeben, der den der übrigen Kapitel mit alleiniger Ausnahme des letzten beträchtlich überragt. Es ist bisher unbeachtet geblieben, dass er sich akrostichisch nennt. Wenn man die Anfangsbuchstaben des zweiten bis elften Kapitels zusammenstellt, so erhält man den Namen *HERMEN BOTE.*

Hermen Bote ist keine unbekannte Persönlichkeit. Ein Bild seines bewegten Lebens hat Hänselmann mit ebenso sorgfältiger wie geschickter Benutzung der vorhandenen Quellen in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Schichtbuches entworfen[1]). Wir entnehmen dieser Darstellung, dass der Braunschweiger Zollschreiber, der sich durch sein rechtschaffenes geschäftliches Gebahren den Hass zahlreicher unlauterer Elemente der Bürgerschaft zugezogen hatte, in dem Aufruhr von 1488 zum ersten Mal sein Amt verlor und wegen eines Spottgedichts auf die ans Ruder gelangte Partei, welches er in Gemeinschaft mit dem Gerichtsschreiber Antonius Brandenhagen verfasst hatte, mit Hausarrest belegt wurde. Den Inhalt des Liedes, das untergegangen zu sein scheint, kennen wir aus Andeutungen, die sich im Schichtspiel[2]), im Schichtbuch[3]) und in der Chronik des Andreas Schoppius[4]) finden. Es geisselte unter dem Bilde der Teilung einer Katze die von den Gilden bei dem Aufstande verfolgten eigennützigen Motive. Ueber weitere poetische Versuche Botes schweigen die Quellen. Das Boek van veleme rade liefert uns den einzigen und deshalb um so wertvolleren Beweis, dass er sein Talent nicht ungenutzt verkümmern liess. Auch Fragen des Tages zu behandeln hat er sich ungeachtet der üblen Erfahrungen, die er gemacht, nicht abhalten lassen. Das zeigt das bis zum Jahre 1514 reichende Schichtbuch. Freilich war er vorsichtig genug, sich nicht offen zu der Verfasserschaft dieses Werkes zu bekennen, das geeignet war, die Parteileidenschaften von neuem gegen ihn zu entflammen. Hänselmann hat sich besonders um die Verfasserfrage bemüht. Doch fehlte der von ihm zusammengefügten Kette von Beweisstücken noch immer das Schlussglied, und dieses liefert das Boek van veleme rade.

Die Absichten und die Voraussetzungen des Dichters und des Chronisten sind dieselben. Wie beide sich in dem Streben begegnen, Hohen und Niedern zu zeigen, dass sie auf verderblichen Wegen dahinschreiten, so werden sie nicht müde, zu wiederholen, dass aller

---

[1]) Chroniken der deutschen Städte 16, 271 ff. — [2]) V. 838 ff. — [3]) Chroniken der deutschen Städte 16, 372 f. — [4]) v. Liliencron, Hist. Volkslieder 2, 215.

Zwiespalt in der Welt aus Hass und Neid geboren wird. Die Einleitung des Schichtbuches, die fast ausschliesslich von den Ursachen der Zwietracht handelt, ist nichts als eine Paraphrase der Abschnitte I, 21 ff. und V, 146 ff. der Dichtung. Man beachte, dass der zu Macht und Einfluss gelangende grosse Haufe hier wie dort mit den Säuen verglichen wird, denen man Perlen vorwirft, und dass diese Parallele im Schichtbuch noch dreimal wiederkehrt[1]), was auf eine gewisse Vorliebe des Verfassers für dieselbe schliessen lässt. Die Verse, die die Einleitung der Chronik beschliessen, stehen im Boek van veleme rade VIII, 27—28 u. V, 193—194. Obwohl der Spruch vom alten Hasse:

Olt hat, egene nuth, jungh rad
de vordervet mennige stad.

weit verbreitet ist[2]), so braucht doch die Annahme, der Chronist habe für den Ausgang eine andere direkte Vorlage besessen als das Boek van veleme rade, schon deshalb nicht erörtert zu werden, weil die Verse:

Eyn luttingk states
unde eyn weynich hates
dat bedroch den armen Pilates.

sich sonst nicht nachweisen lassen. Diese Beziehungen zwischen einem Teile des Schichtbuches und Botes Dichtung erweisen sich als höchst bedeutsam, wenn man sie mit der Thatsache in Verbindung bringt, dass die älteste Fassung des Schichtbuches in der Handschrift des Dichters auf uns gekommen ist. Denn will man nicht annehmen, dass dieser das Werk eines Dritten kopierte, der Partien aus seinem Boek van veleme rade teils paraphrasiert, teils ausgeschrieben hatte, so muss man zugeben, dass er selbst der Verfasser des Schichtbuches ist. Auch die Möglichkeit, dass Bote ein fremdes Werk mit Zuhilfenahme seiner eigenen Dichtung umarbeitete, bleibt beiseite, da das Schichtbuch durchaus den Eindruck eines einheitlichen und geschlossenen Ganzen macht. Der der Dichtung und der Chronik gemeinsame Grundgedanke ist mit äusserster Konsequenz festgehalten, die allegorischen Ausführungen aber, die fremden Bestandteilen am meisten ähnlich sehen, begegnen ebenso im Innern wie im Eingang der einzelnen Kapitel.

Botes Beziehungen zum Schichtbuch werden noch durch einen anderen Umstand bezeugt. Zwischen Titel und Text, also genau an derselben Stelle, an der im Schichtbuch das merkwürdig verzeichnete Bild eines Mannes in Botentracht angebracht ist, das Hänselmann als redendes Bild erkannte, hat das Boek van veleme rade einen fast seitengrossen Holzschnitt, der einen Mann mit unverhältnismässig grossem Kopfe darstellt. Da die über dem Bilde stehenden Verse und die Nebenschrift keinen Zweifel darüber lassen, dass der Dichter es als sein eigenes angesehen wissen will, so liegt die Verwandtschaft zwischen dem Holzschnitt und dem farbigen Botenbilde der Chronik

---

[1]) Chroniken der deutschen Städte 16, 311, 1; 312, 18 und 312, 26. — [2]) Vgl. Die jüngere Glosse zum Reinke de vos III, 12, 345.

zu Tage. Aus dem Wortschatz und dem Satzbau der Denkmäler Schlüsse zu ziehen, vermeide ich, weil es sich nicht um zwei gleichartige, sondern um ein poetisches und ein Prosadenkmal handelt. Eine einzige hierher gehörige Beobachtung erwähne ich nur ganz beiläufig. Sie betrifft das Wort *lickwol*, das in beiden Denkmälern an einzelnen Stellen auffallend häufig erscheint. Auch die Orthographie muss unberücksichtigt bleiben, da nur das Schichtbuch handschriftlich überliefert ist und sich hinsichtlich des Druckes der Dichtung nicht feststellen lässt, wie weit der Einfluss des Setzers reicht. Eigentümlichkeiten wie die Gleichmässigkeit in der Verwendung des *gh* und in der Bezeichnung der Vokallänge durch nachgesetztes *e* können sehr wohl der Thätigkeit des letzteren beigemessen werden.

Wie das Schichtbuch ist auch das zweite Stück der Handschrift, das Wappenbuch, von Bote verfasst. Den Beweis liefert der folgende Abschnitt über die Hansestädte (Chron. der deutschen Städte 16, 478, 10 ff.): *So volghen hirna de erbaren stede, geheten de hengstede . over dersulften stede is vele van dem henghe vallen, so is der ock noch vele, de dussen hengk noch vaste holden umme wolstandes willen. So sunt se doch hir tosamede tohope gesat, so se in olden tiden hebben sick tosamede geholden, eyn by der anderen stad, to donde alse eyn van der anderen wolde gerne nemen. Och gy erliken stede, de henge de ju uth der keden entvallen sin, henget ju juck wedder tosamede: gy maked wol eyn vaste keden wedder myt densulven, de noch tosamede sin, unde kriget de anderen lede wedder, alse gii besten kunnen,* der Boek van veleme rade V, 79 ff. umschreibt.

Von dem alten Drucke der Dichtung Botes hat sich nur éin Exemplar erhalten, welches die gräfl. Bibliothek zu Wernigerode besitzt. Es ist ein seltsamer Zufall, dass es gerade an dem Orte aufbewahrt wird, von dem die Familie des Dichters ausgegangen zu sein scheint[1]. Vor der Versuchung, ihn durch den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Braunschweiger und der Wernigeroder Träger des Namens Bote zu erklären, werden wir durch die am Schluss etwas verwischte Notiz auf Bl. 31ᵇ: Ex Auct. Lüb. d. 12 Apr. 171 * bewahrt, aus der klar hervorgeht, dass es nicht ein Mitglied der Wernigeroder Familie Bote gewesen ist, das das Buch an die gräfl. Bibliothek abgegeben hat. Das dünne Bändchen trägt die Bezeichnung Pl 2637. Es besteht aus sechs Bogen, von denen die ersten vier je sechs Blätter, der fünfte und sechste je vier Blätter zählen. Die Signaturen laufen von aij bis aiij und von B bis Fii; das letzte Blatt ist unbedruckt. Mit Ausnahme des ersten wird jedes der elf Kapitel des Buches durch einen Holzschnitt illustriert; dazu tritt ein elfter, der auf der Rückseite des Titelblattes (Bl. 1ᵇ) angebracht ist. Die Illustrationen der Bll. 1ᵇ, 12ᵇ, 16ᵇ und 27ᵇ weisen jene bekannten, Unebenheiten des Erdbodens darstellenden Omegastriche auf, die man am häufigsten auf bildlichen Darstellungen findet, mit denen aus der Officin des Matth. Brandis hervorgegangene Druckwerke ausgestattet sind. Wenn nun auch die

---

[1]) Schichtbuch Anm. 39.

übrigen sieben Holzschnitte dieses charakteristischen Merkmals entbehren, so gleichen sie doch der kleineren Gruppe in der Art der Ausführung so sehr, dass man annehmen muss, dass die Herstellung des gesamten Bilderschmucks des Werkes éiner Hand anvertraut gewesen ist.

Der Formenschneider, der die Illustrationen zu dem Boek van veleme rade geliefert hat, hat Anteil an mehr als einer der bedeutenderen Hervorbringungen der nd. Litteratur des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Das Dunkel, das lange auf seiner Persönlichkeit ruhte, hat sich schon stark gelichtet, denn nachdem die Spuren seiner Kunstübüng auch in einem der in Dänemark entstandenen Brandisschen Presserzeugnisse nachgewiesen sind[1]), unterliegt es wohl kaum noch einem Zweifel, dass er mit dem Mohnkopfdrucker identisch ist. Von Werken, die in seiner eigenen Druckerei hergestellt sind, hat er mit Holzschnitten versehen:

1. Canuti expositiones (Ribe, 1504),
2. die Evangelia (Lübeck, 1492)[2]),
3. den Reynke (Lübeck, 1498),
4. das Narrenschyp (Lübeck, 1497),
5. Henselyns boek (o. O. und J.).

Als Drucker des zuerst genannten Buches bezeichnet er sich namentlich, die nächsten beiden Werke tragen seine Druckermarke. Den Gründen, die bisher geltend gemacht sind, um ihm das Narrenschyp zuzusprechen, lässt sich ein weiterer hinzufügen, der jeden Einwand ausschliesst. Einzelne Drucke des Matth. Brandis haben über dem Titel eine Krone, so die Evangelia, der Salter to dude von 1493, Sunte Birgitten openbaringe von 1496, der Dodendantz, der Speygel der leyen und das Boek van der navolginghe Jhesu cristi aus demselben Jahr und der Reynke. Wir dürfen demnach kein Bedenken tragen, die Krone des Titelblattes unter die Kennzeichen der aus der Brandisschen Officin hervorgegangenen Druckwerke einzureihen. Da nun das Titelblatt der älteren nd. Bearbeitung der Dichtung Seb. Brants die Krone aufweist, so ist Matth. Brandis unfraglich als derjenige zu betrachten, der den Druck derselben besorgt hat. Auch der Henselyn besitzt in dem Totenkopfe, der sich auf dem Schlussblatt findet, ein Merkmal, das, obwohl es in zahlreichen Drucken des Mohnkopfdruckers erscheint, doch nirgends ausdrücklich als Kennzeichen derselben aufgeführt ist. Der Totenkopf ist im Salter, in den vier Drucken des Jahres 1496, im Reynke und im Dodendantz von 1520 angebracht. Wenn er im Henselyn auch nicht wie sonst als Beigabe der Wappen des Matth. Brandis vorkommt, so stützt sein Vorhandensein die von Wiechmann[3]) zu Gunsten des Mohnkopfdruckers geltend gemachten Gründe doch erheblich.

Aus der kleinen Zahl von Schriften, von denen wir annehmen müssen, dass Matth. Brandis sie sowohl illustriert als gedruckt hat, dürfen wir aber keineswegs auf seine Gesamtthätigkeit als Holz-

---

[1]) Vgl. Seelmann, Centralblatt für Bibliothekswesen 1, 23. — [2]) Das Breslauer Exemplar ist von Pietsch im Nd. Korrespondenzblatt 11, 2—3 beschrieben.
[3]) Serapeum 23, 177—185.

schneider, ja nicht einmal auf seine künstlerische Wirksamkeit schliessen, soweit sie sich auf Produkte seiner eigenen Druckerei erstreckt hat. Fehlt doch noch jede nähere Angabe über die bildlichen Darstellungen im Salter, im Totentanz von 1489 und in den Drucken aus dem Jahre 1496! Noch viel weniger wissen wir über das Schaffen des Meisters, insofern es fremden Druckereien zu gute gekommen ist. Nur eine sorgfältige Untersuchung der Illustrationen aller in Lübeck in den letzten Jahrzehnten des 15. und in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gedruckten Bücher kann uns in dieser Beziehung Klarheit verschaffen. Eine solche Arbeit ist mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft, nicht nur wegen der Zerstreutheit des Materials, sondern auch weil die Omegastriche das einzige Mittel zur Erkennung des Formenschneiders bleiben. Man muss sich besonders, sobald es sich um verschiedene Werke handelt, davor hüten, aus der besseren oder geringeren Beschaffenheit der Holzschnitte Schlüsse zu ziehen, denn das Vermögen des Künstlers zeigt sich selbst in den Illustrationen ein und desselben Buches auf sehr verschiedener Höhe. Ein Blick in das Narrenschyp genügt, um dies zu erkennen. Die Doppelbilder auf den Bll. 150ª und 176ª, die die Omegastriche aufweisen, unterscheiden sich durch Feinheit und Sauberkeit der Zeichnung von den übrigen Holzschnitten mit den charakteristischen Strichlagen so bedeutend, dass man, wäre nicht der Urheber so deutlich bezeugt, schwerlich geneigt sein würde, in ihnen Arbeiten desselben Künstlers zu erkennen.

Dass Matth. Brandis als Formenschneider geschäftliche Beziehungen zu anderen Lübecker Druckern unterhalten hat, ergiebt sich aus den von Prien[1]) und Hofmeister[2]) gemachten Beobachtungen. Beide haben Spuren seiner Thätigkeit in Drucken des Steffan Arndes aufgefunden. Steht von den beiden Holzstöcken, die er diesem für das Ditmarschengedicht überlassen hat, auch fest, dass er sie schon für das Narrenschyp gebraucht hat, so ist doch keineswegs fraglich, dass er ihm auch solche geliefert hat, die von ihm vorher nicht verwandt waren. Die Holzschnitte der Bibel von 1494, die die Omegastriche in allen den Fällen aufweisen, in denen nicht das Innere eines Hauses dargestellt ist, sind eigens für diesen Druck hergestellt. Hinsichtlich des Passionals fehlen leider die entsprechenden Angaben. Der geschäftliche Verkehr beider Drucker hat mit dem Fortgange des Matth. Brandis von Lübeck aufgehört. Wäre nun der Formenschneider, der sich durch die Omegastriche zu erkennen giebt, nicht mit Matth. Brandis identisch, wie Hofmeister annimmt, so wäre nicht zu verstehen, weshalb sich Steffan Arndes, nachdem Brandis Lübeck verlassen hatte, seiner Dienste nicht noch weiter bedient haben sollte. Holzschnitte mit den Omegastrichen sind aber in Arndesschen Drucken, die nach 1504 fallen, nicht nachgewiesen.

Auch das Boek van veleme rade ist mit Typen des Steffan Arndes gedruckt. Von den Initialen desselben kommen E H M N R schon in der Bibel von 1494 vor, jenem Drucke, der so merkwürdig

[1]) Nd. Jahrb. 10, 91 f. — [2]) Meklenburgs altniedersächsische Litteratur 3, 106.

buntscheckig aussieht, weil manche seiner Initialen in zwei, ja in noch mehr verschiedenen Formen auftreten. Die Drucklegung ist wohl in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts erfolgt, doch noch vor 1504. Aus welchem Grunde Kinderling, Gesch. S. 380 f. den Druck in das Jahr 1509 setzt, weiss ich nicht.

Unreine Reime finden sich in der Dichtung in ganz geringer Anzahl. Wenn I, 47 *herten* und *parthen* reimen, so ist zu berücksichtigen, dass der Dichter zwischen *e* und *a* in der Nachbarschaft von *r* beständig wechselt. I, 67 stehen *wil* und *snel* im Reime (vgl. V, 31 *wel* : *snel*); I, 75 *clene* und *meyne*; II, 89 *dammen* und *kamen*; V, 71 *dobbelt* und *hovelt*; VI, 103 *konen* und *vorghunnen*; XI, 109 *cristenwarlde* und *parle*. Selbst *e* : *en* ist selten; die Bindung erscheint IV, 67; V, 83 und VI, 89.

Abkürzungen habe ich aufgelöst. Der Druck verwendet den Strich für *m* und *n* und ein Häkchen für *er*, einmal für *or* (in *vorgaen* V, 163); für *unde* setzt er nicht selten *vn̄*. XI, 92 steht *ihūs*. *i* und *j*, *u* und *v* habe ich nach heutigem Gebrauche geschieden, die Personennamen mit grossem Anfangsbuchstaben versehen, getrennte Silben eines Wortes vereinigt.

[Bl. 1a] **Van veleme rade byn ik eyn boek**
Unde segge uns van der werlde loep.

[Bl. 1b] Hoert, hoert, ick schal juw vortellen,
Dat ick vorvaren hebbe van velen ghesellen!
Ick byn eyn van den vrommeden ghesten;
Rore ik dy, vorghiff id mi unde keret tome besten.

[Holzschnitt: Ein Mann, der in der erhobenen Rechten eine Rolle hält; links von dem Kopfe desselben: *wal up myt*, rechts davon: *v raden*.]

I.

[Bl. 2a] HElp got, wy begheren dyne gnade,
Dat sy avent, morghen, vro effte spade,
Sture du den wolt unde ghewalt,
Dede dyne arme creature avervalt
Mit homode unde mit unrechte!
Leve here, laet vorswinden de quaden slechte,
Dar hoen, laster unde schande
Aff komen mochte in de lande!
Wente wo boze, wo valsch unde quaet
Mank den luden is nyt unde haet!
Dat wet nemant unde recht vorsteit
Wen de jenne, de mit eynem ummegeit;
De hefft dar synne unde merke by,
Wer eyn truwe effte valsch van herten sy.
De almechtighe got uns dat vorbut,
Nyt unde hat; gij weldighen, merket dut!

Wente dorch hat unde hovart
De duvel uth dem hemmele vorstot wart,
Darto unse erste vader Adam
Van homode uth deme paradise quam.
Nyt unde hat de maket alle twidracht
Unde benimpt den weldighen ere walt unde macht.
Hirumme weset voersichtich overal,
De land unde lude regeren scal!
Gy seet wol, wo nu de werld staet:
Me pinst nicht gudes men alle quaet.
De jennen, dede eyner ghemeynte scholen voerwesen,
Beghinnen nu alto seer in eren sak to lesen,
Nicht achten se der undersaten staet;
[Bl. 2b] Darumme de werld nu so kumpt in alle quaet.
Geystlik unde alle de werldlike acht
Beghert unde is des werves macht.
Splith to dy unde rith,
Dat esschet nu de tith.
Me sprikt nu: 'ik wilt dy in der hant wol seen,
Wultu mit der proven effte rechte hennetheen.
Ifft ik scal vele doen, math bringet mede.'
So secht me nu unde is der werlde sede.
Dyt is jo jeghen godes ghebot.
Vordelghe desse tirannen, du almechtighe got!
Dyt is quade unde boze voersichticheit,
De al up vordruck der undersaten gheit.
Sus maket manck den luden leve unde vrede!
Alzo sprikt des hochgreven voerrede.
Eyn iewelk de vorsta wol myn ghedicht.
Wes myn munt hirinne vorswicht,
Dat vorblifft van dumheit mynes herten.
Nemet dat to synnen van viff parthen!
Wente viffleye rede in der werlde synt,
Der bruken aller moder kynt,
Unde viff rade sik dar mank drenghen,
Dar me guet unde quaet kan mede vormenghen.
Hirumme, gy redere, up guet holt schole gy jw vorstaen,
Wen gy eyn guet rat willen tohope slaen.
Tobrockelik holt vint me dorch alle lant.
Wor eyn appelrys up eynen kolstrunck wert gheplant,
De boem werde hoch effte syt,
De appel smecket na deme stammen alletyt.
[Bl. 3a] Sure wortelen de dreghen sure vrucht,
De gude arth thuet gude tucht.
Gy woltmanne, wen gy to holte varen,
Dat beste holt schole gy uthclaren.
Doet nicht alze eyn untruwe knecht
Unde ladet up beide, krum unde recht!

Isset dat gy seen eynen schonen gronen boem staen,
Dar eyn quaet telghe wasset an,
De darane vorsoren unde vordorren wil,
Den houwet aff tohant unde gans snel,
Uppe dat de gantze boem dar nicht aff vorsore,
Unde latet den vulen in drecke unde in more!
Dat wil ik nu hir laten by blyven
Unde wil vorder van dessen viff raden scryven.
Dat wil ik mit deme hoghesten rade anheven.
Eyn iewelik de vorsta dat even,
He sy arm, rike, groet effte clene,
Wo ik myn ghedichte meyne.
Me scal neen dinck int quadeste beduden;
Wol isset nu eyne sede manck luden.
Wen eyn man hir wolde up nucken,
Unde wolde sik dyt to hone tucken,
Des kan ik unbelerde knecht nicht keren.
Eyn iewelk de mach hiruth leren,
Wo hoch he sik up sine herschop vorlate.
Eyn iewelk de holde sik na syneme state,
De pawes baven de papen,
De keyser baven vorsten unde knapen,
De vorsten baven rede unde stede,
[Bl. 3b] Eyn iewelik na sineme trede.
So dusse viff rade in ereme grade staen,
Dar mach eyn iewelk na to rade gaen
Unde mach daruth proven syn beste.
Wy sint hir up erden vrommede gheste.

II.

Dat molenrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben steht der Papst mit der dreiteiligen Krone auf dem Haupte, den Kreuzstab in der Rechten haltend. Rechts und links vom Papste Kardinäle und Bischöfe.]

[Bl. 4a] HEre got, giff dyner gnaden schyn,
Dat de geistlike acht mote in dogeden syn.
Recht so scole gy dyt vorstaen,
Gy molemesters, wen gy to rade gaen
Unde willet darup sinnen unde proven,
Wat gudes rades gy to der molen behoven.
Se scal hebben twe rade unde nicht meer,
Dat is de gheystlike unde de werldlike eer.
Wen de pawes unde de keyser overeyn staen
Unde in eyner wellen na dem cirkel ummegaen,
So steit dat gans wol in der cristenheit,
Dar grote gnade unde vrede van besteit.
Gy kardenale, weset cloek unde wyß,
Unde du hoghe mester van Rodyß!

Vindet de wise unde den vunt
Unde maket der molen eynen vasten grunt!
De Tyber scal wesen de stroem
Unde de hoghe stat Rome de gruntloze boem.
Dat molenrad scal gans eckervast holt wesen,
Darto schole gy molemesters dat beste uthlesen.
Seet to, dat to dem rade nicht kame quaet brockelik holt!
Wente dem rade vaken wedderspoet anvolt,
Dar de hillighe kerke vaken wert mede beswaret,
Darvan de cristenlove ovel varet,
Unde wedder godes recht syn loff unde eere
Mit bozem rade wert vorkrencket seere.
Den schal dat vuer ewichliken plaghen!
Nene gude molenwelle kan wol dat rad draghen.
Deme pawes unde keyser ghebort van plicht
Walsch unde dudesch van ghehicht. [Bl.4b]
Van god synt gy darto uthvorwelt,
Nicht mit walt daran ghestelt.
Gy weldighen, maket de twe rade in eynheit,
Dar geystlik unde werldlik recht anesteit!
Dat waterrat schal wesen de geystlike acht.
Seet to, dat dar neen quaet werde toghebracht!
Dat kan der vloet nicht liden.
Allerleye holt schole gy miden.
Wente de beke dat is de hillighe scrifft,
De dyt molenrat ummedrifft.
Theet up dat schuttebret, schuwet nemande nicht,
Strenge in der preddighe, sachtmodich in der bicht!
De gruntboem schal wesen eyn vast pael,
Wol doerwracht mit yseren unde stael.
Se in dyn rath, eyn knecht aller knechte!
Synt de beiden cirkelbaghen ok rechte,
De in dynem rade ummeheergaen?
Wer se ok rechte wol staen?
Hebbe gode leff unde den even mynschen dyn,
Dat scholen de twe cirkelbaghen syn.
Unde eyn vrunt der hillighen kerken
Al na sunte Peters werken,
Wes deme wrevel unde stolt,
De synen geystliken staet nicht holt!
Du syest kardenal, bisscop effte prelate,
Sus schole gy nagaen al na juwem state.
Weset al like uprichtich unde recht,
Hebbet got leff unde dat mynschlike slecht,
[Bl. 5a] Holdet vrede, leve, eyndracht na godes both,
Dat nene loßheit under der geistlicheit sy behot!
Doet juwen schapen, alze gy begheren to nemen,
So dorve gy juw vor godes richte nicht schemen!

Got wil richten beide guet unde quaet.
Wat achtet he juwen groten staet,
Dar gy juw so groet an vorheven!
Gy prelaten scholden dencken, dat gy mit gode mochten leven.
Gy achten nu meer de werldliken ere
Wen godes both unde syne hillighen lere.
Dach unde nacht schole gy hirup dencken,
De den cristenloven wolde krencken,
Dar unlove unde ketterye mochte van bestaen.
So wil juw got in syn rike entfaen
So hartliken als dat holt van eken
Unde dat kruce Cristi, dat hillighe teken,
Dat dorch de wellen an dat rat gheit,
Dar got aneleit vor de cristenheit.
Darmede schole gy slaen unde striden
Unde so alle quaet mede vordriven unde myden.
Vorstaet juw wol up de olden unde nyen ee,
Dat dar jo neen mißlove inne schee!
Weset mesters in der hillighen scrifft!
Wen denne dat water dyt rat ummedrifft,
Wowol dyt rat denne ummegheit,
Unde vuste beth de steen sinen loep deit!
O hilligheste vader, vorsta even des rades math
Unde see wol to in dyn molenrath,
Dat id jo ummegha na der rechten schiven,
[Bl. 5 b] Dat dar droch unde loßheit moghe affbliven!
Unde gy molmesters, gy scholet so dammen,
Dat de vloet moghe wol tohope kamen,
Beide van den jungen unde van den olden,
Unde scholden eyn concilium holden.
So kreghe gy wol de vorvarenheit unde lere,
Wer ok feyl in dem cristenloven were.
Wente twedracht, unhorsam unde ban
Dar werden de kerken woste van.
De cristenlove wert darmede gheschent,
Darto vorhardet unde vorblent.
Wor missewaet dat harnsch kricht,
Dar wert alle ungelucke angherieht;
Darover vorlust borgher unde de arme buer
Unde werden ghejaghet uth erem schuer.
In den kerken dar wasset loeff unde gras,
Sodder dat de sprengel wart eyn blas;
Darvan synt gheschendet kerken unde kluse,
Darto de armen sekenhuse.
O du pape, su an dussen overval!
Wer me so de hillighen kerke wigen schal?
Dar vlucht de krezem mit deme wigwater uth.
O sture, sture, se is jo godes bruth!

Vorbede den platten den yseren hoet,
Wente id jo nicht wesen moet!
Sette up de kronen des bischoppes ghewaet,
So als gy vor deme altare staet!
Geystliken staet, geystlik wark,
Unde dat so geholden strenge unde stark,
[Bl. 6a] Geystlike cledere unde geystliken raet,
Unde begaen gude werke unde gude daet,
Eyn iewelk geystlik persone dyt vorsta!
Ga gy wol voer, de leyen volghen wol na!
Worto gy sint uthvorwelet
Unde mit weme gy jw hebben ghesellet,
Gy sint baven alle state goldes ghewert.
Wente gy sint so hoch ghelert,
Dat gy gode laden uth der hoghesten stede,
Dar wy bedencken unse salicheit mede,
Unde sacreren hirnedden in dat broet.
O pape, dyne ghave unde gnade is groet.
Dencke, wer du ok des werdich bist,
Dat du scalt benedyen dynen heren Jhesum Crist.
Bespeghele dy an dusseme molenrade,
Wo hoch dat du bist in dinem grade!

III.

[Bl. 6b]

Dat kamrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben steht der Kaiser mit der Krone auf dem Haupte, den Reichsapfel in der Linken, das Schwert in der Rechten haltend. Rechts und links vom Kaiser die Kurfürsten.]

Eyn iewelk de merke myn ghedicht,
Dat sik dar nemant unrechte in bericht!
Mit guder hulpe is guet wat to laden.
Wor id wol wil, dar is guet to raden,
Dat sy lant unde lude, dorp unde stad.
[Bl. 7a] Wes upgherichtet, du hochghebarne kronde rad!
Dat kamrat mote wy ok to der molen han.
Gy eddelen koerforsten, dencket hiran,
Wen dat romesche rike vorstorven were,
Gy ertzbisschoppe Kollen, Mentz unde Trere!
De hochwerdighe konninck, to Bemen ghenant,
De paltzgreve unde hertighe to Sasserlant
Unde de hochghebaren marchgreve to Brandenborch,
De synt alle erluchtet mit dogheden dorch.
Slaet dat kamrad tohope vast unde dicht,
Unde dat id hebbe nenerleye ghebrek nicht,
Van hoghem state, eddel ghebaren
Unde van ecken, haghedorn utherkaren!
De cirkel scal vast ecken droghe holt wesen
Unde de kemme vast haghedorn uthghelesen,

Dat id vorwaret sy vor eynen harden stoet,
Wente syn anvechtent is tomale groet,
Dat id moghe heyl in sik sulven blyven,
Wente dat moet den oversten steen ummedryven.
So is desseme kamrade wol ghelick
De erluchtigheste hochwerdigheste keyser rick.
Wen sik de mit deme waterrade voreent
Unde se alle beide der hillighen kerken deent,
O wo wol denne de overste steen gheit
Unde in der cristenheit denne wol steit!
Dyt kamrad scal wesen haghedornen holt.
So scal wesen van arabischem golt
Unde van eddelen stenen des keysers krone fyn,
Dat sine doghet do der gantzen werlde schyn
Na des groten keyser Karles aert, [Bl. 7b]
De mit sinen dogheden mennich lant hefft bekaert,
Dat syne eere, syn loff in der cristenheit
Wart ghesecht, ghedelt wyd unde breit.
Gy koervorsten, wen gy so to rade gaen
Unde sus eyn kamrad tohope slaen
In eyndrachticheit, in vrede, in leve,
Nicht mit twen tunghen, mit winckelen, oghen scheve:
Is he in dyssen dogheden ghelick,
So is he eyn recht keyser deme romeschen rick.
Gy koervorsten, mit den romeren schole gy wesen een,
Wille gy anders dat kamrad verdich seen,
Unde gheven gode, dat gode behoert,
Unde gheven dem keyser, wat deme keysere boert.
Juwe loff unde eere kumpt to weerde,
Wen gy strenghe richten mit juwem swerde.
Dat velich sy de keyservrige strate,
Dat themet der keyserliken majestate.
Ghevet juwen rikessteden walt unde macht,
Dat se nicht werden vordrucket effte voracht!
Dat hoert to der keyserliken majestaet:
Du scalt storen ere unghelucke unde quaet.
Se heten des keyserrikes stede,
So behort dy, keyser, se to bescharmende in vrede,
Dat en nene vorsten doen unghevoech:
So deystu dynem keyserliken majestate noech.
So konen se dy mit macht ghedenen.
Hore den raet, de dy mit truwen menen!
Hebbe eyn vurich herte, waerafftighe bicht,
[Bl. 8a] Unde dat dynes rikes recht nicht werde vornicht
Dorch affgunst, ghiffte unde ghave,
O du eddele kamrat, laet dat dar ave!
In des pawes macht unde des keysers walt
Vaken wol wat bozes rades entwisschen valt,

Dar de cristenheit mede vordrucket wart.
So steit de salicheit des rikes recht in twepart.
Gy korvorsten, weset cloek unde vornufft,
Dat dyt kamrat nicht kame in sodane clufft!
Latet den cirkel wesen rund recht
Unde volghet dem knechte aller knecht
Unde beghaet mit em alle gude werke,
So is des rikes recht mechtich mit aller sterke.
So wert de romesche koninck hoch gheacht.
O du kamrad, wes so tohope ghewracht,
Dat de overste steen wol ummegha
Unde dat de mole dar nicht van besta!
Hirumme vornufft, bekentenisse unde redelicheit,
Weset stede unde vast in arbeit!
So moghe gy korvorsten groet loen entfaen,
Dat disse twe rade in eyner wellen like recht ummegaen.
Wente desse twe rade maken de salicheit,
Wen disse mole in vruntliker leve ummegheit.
Seet, woervan hebbe gy adel unde syrheit uth,
Herschop, manschop, lande, stede unde gueth?
Holdet dyt eddele kamrad by weerden unde eren,
So blyve gy ok sulves vorsten unde heren.
Du kamrad, holt dy ok sulves by weerden!
Du alderhogheste hir up eerden,
[Bl. 8b] In deme vaerliken state, dar du inne bist,
Holt vor oghen dynen heren Jhesum Crist!
Du bist eyn man alze eyn ander man,
Wan dat dy got der eere ghan.
Holt keyserliken staet, do keyserlike daet!
Deystu so, dyner zele der wert wol raet.
Sprek guden raet mit waerheit dorch dynen munt
Uth dynes gantzen herten grunt
Unde bespegele dy an dessem kamrade,
Wo hoch, wo eddel dat du bist in dynem grade!

IV.

[Bl. 9a]

Dat windelrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben steht der König mit der Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Linken haltend. Rechts und links vom König je zwei Fürsten. Eine Scheidewand trennt die Personen von dem Rade und verdeckt ihre Unterkörper.]

REcht eddel is gheboren mennich man,
De den eddeldoem holt unde kan
Unde sik in eren, in dogeden darna boghet.
Eynen eddelen man maket sine doghet.
Gy konninge, vorsten, graven hochgeboren,
[Bl. 9b] Ghedencket an juwe olderen hir bevoren,
Wo eerliken, wo werdighen dat de olden

Hebben dyt windelrad gheholden
Unde hebbent ghebuwet mit alle eren werken,
Stede, borghe, klostere unde kerken!
Hirumme is juw dyt windelrad anghearvet,
Dat juw eere, adel unde salicheit vorwarvet,
De sik anders hirane priset
Unde an dussem windelrade bewiset,
Dat de kerke unde klostere so werden bevestet,
Dat dar neen roeff edder ketterye inne nestet,
Unde stede unde borghe so werden bemuret,
Dat de truwe ackerman werde beschuret.
Dyt windelrad is hochdraven, trach, voet vor voet,
Dat me dat ummeschuven unde treden moet.
Neen perth, noch water, noch wind,
Noch vrouwe, noch maghet, noch kind,
De dut windelrad kone handelen unde wenden,
Sunder starker mannes vote unde mit eren henden.
Dat synt de mechtighesten vorsten unde heren,
Dede land unde lude scholen regeren in eren.
Wen de heren unde vorsten nicht enwillet,
Wo schal denne unfrede werden ghestillet?
Warliken de holdet nicht synen koninkliken staet,
De dar de eere unde warheit vorsmaet.
Eyn koninck het eyn koninck van konheit,
Darumme em de name so bysteit.
Sus schal eyn koninck de konheit haen,
Dat he moghe in konheit mit eren rechte lik upstaen;
In konheit scal he hebben de warheit unde lere, [Bl. 10a]
Dat he sy eyn rechtverdich kone here.
Roverye, deverye scal he mit konheit richten
Unde sodane quaet gans vornichten.
So hoert dyt der koninckliken majestaet:
Eere to holdende unde straffende dat quaet
Na des groten keyser Kaerles art,
Dem eyn swert uth deme hemmele ghebrocht wart.
He hefft ghebuwet kerken, klostere unde de lant bekert.
Maket juw desses namen ok ghewert!
Buwet dut windelrad van holte vast,
Wente dat moet upwinden sware last,
Unde dat dem rade neen boze holt enwerde!
Spilbomen, wepdornen wasset syde by der erde,
Dat endocht to dessem rade nicht,
Wente dat tobrikt alto licht.
Gy eddelen koninge, merket dussen syn!
Wy seent: allerleye vrucht der wert myn
In water, in holte, in velden, weide.
De werld is nu in jamers leide.
Mynschen unde vee vorgeit, vorstervet.

We is de sake, dat id sus vordervet?
Dat kumpt van bozes rades anbeghin,
Dede alletijt schaden unde jamer bringet in.
Gy koninge, dencket over de vorgangen dinge,
Dat teyn plaghen koninck Pharao avergingen,
Darna eyne grote pestilencie in korter tijt.
Dat vorwrachte al koninck David,
So me noch in der werlde wol suet,
[Bl. 10b] Dat dorch sunde mennighe plaghe schuet.
Gy hochgheboren, seet, dat gy so regeren,
Dat gy dyt windelrat mit eren moghen stofferen,
Juw sulves erst unde juwe lant unde lude.
Guet holt schole gy to dusseme rade huden,
Waraffticb holt darto doet,
Rechte schyr clufftich dat ok wesen moet.
Gy hartighen, weset in herten reyne unde fry,
Othmodich, strytbaer, eyn truwe herte darby!
Eyn harte hefft eyn lanck levent up erden;
Dyt is waer, ok lerent uns de ghelerden;
Id is dat erste, dat dar levet, unde lest stervet.
Eyn hartighe wen he syne land unde stede vordervet,
So mach he nicht eyn hartighe van gudem herten heten.
Eyn guet herte scal nene bedeckede loßheit van sik gheten.
Alzo he beghert sulven lange unde wol to leven,
So scal he ok leve, truwe sinem lande unde steden gheven;
Ok scal he se maetliken plucken unde scheren,
Dat sik syne stede moghen voden unde neren.
Deyt nu eyn hartighe nicht dusse daet,
De moet hebben eyn herte in loßheit quaet.
Eyn herte mit dem lichamme wol steit,
Wen dat herte unde de licham in eyn gheit.
Sus is de mynsche wol formeret,
Wen dat eyne lith baven dat andere nicht regeret.
Eyn guet hartighe scal so mit den synen leven,
Dat he vor godes richte moghe rede gheven;
Sus hete gy hartighen up dusser erden.
Gy scholen richten rechte mit juwen swerden.
[Bl. 11a] Nemet vor recht nene ghifft unde ghave!
Dat is uneerlik unde nicht to juwem lave.
Juwe stat scal bevestet unde bemuret staen,
De stat, dar gy den namen van haen.
Eynes hartighen stat, dar he den namen van haet,
Schal stedes bescharmen unde bevesten den raet.
So hefft syne stat, syne ghuede, syne tucht
Ok an desser stat troest unde tovlucht.
Gy eddelen hartighen, dencket hiran!
Juwe stede synt juw in eeren unde dogheden underdaen.
Eyn dorp dat is eyn dorp,

Dat is ringe up alze eyn wintworp,
Eyne stat is eynes hartighen staet
Unde is eynes vorsten herte unde raet.
De hochgreve sprekt: gy eddelen hartighen, dencket hiran!
Hijr were vele meer to seggende van.
Wor ok eyn eddel hartighe synen steden deit quaet,
Dar he den namen unde eer van hefft unde staet,
He mach nicht wesen eyn eddel hartighe effte here,
De dar nicht achtet dat gude unde de ere.
Gy greven, gy riddere, gy fryen alle,
Helpet, dat dyt windelrad nicht vorvalle!
Eyn grave het eyn bemaket vast,
Eyn dinck vor quader averlast.
Wert eyn grave deep ghegraven,
Merket, wat namen dat gy haven.
Gy sint ghemaket graven overal,
Dat alle dinck gelick beschuren schal:
Den hillighen cristenloven
[Bl. 11b] Unde de dat meyne guet willen beroven.
De grave schal alletijt
Hoch wesen, deep unde wijt:
Deep van dogheden, hochghebaren van eddelheit,
Unde syn loff schal wesen wyd unde breit;
Unde bringhen neen wormstockelich holt,
Dat dar sy trunt unde senevolt,
To desseme windelrade,
Unde nicht bulderafftich in synem trade.
Wente dat rad is trach, swaer unde gheit dranghe.
Weset satich unde listich in synem ummeganghe!
Der vorsten torne schole gy stillen
Unde nicht vulborden in deme bozen willen.
Seet, gy eddelen graven, doet gy alzo:
Bringhet neen quaet holt hirto,
Weset mit gantzen truwen hirna,
Dat dyt windelrad wol ummegha!
Gy vrighebaren unde gy ridder,
Weset by den vorsten gude vorbidder
Unde helpet mit gantzen truwen
Dyt windelrad bevesten unde buwen,
Dat eyn iewelk mit deme rechten cirkel strike,
Unde nemet dat stricholt unde maket den schepel like!
Gude ridderschop is werdich ghestalt.
Van plicht boert juw dat, junck unde alt,
Dat eyn iewelk guet holt hirin bringe,
Dat unstrafflik sy allerdinge,
In dyt windelrat, dat schir clufftich sy,
Waerafftich unde recht unde menlick darby.
[Bl. 12a] Eyn iewelk den rechten wech na holte drave

Unde spare den wolt nicht dorch gifft effte ghave
Unde houwe nicht umme nenerleyewijs
Noch bastrode, swepstocke, bessemrijs,
Sunder guet holt, dat schir clufftich is,
Wol gheteret, grauw unde wis,
Wol tohope voghet unde ineynander dicht ghewerket!
Gude ridderschop, dat merket,
Wo gy voren scholen juwen staet
Unde wat holtes gy bringen scholen in der vorsten raet!
Gy guden mans, juwe name het goet;
Ja, dat is waer, wen gy wol doet.
Worinne is juw de guetheit,
Wen juw ere unde doghet nicht bysteit?
Up guet holt schole gy wesen bekant,
Dat dar is lick recht guet holt, menlick der hant.
Eerliken juw bewiset in heldeskrafft,
Der hillighen kerken vrede schafft!
Kerken unde klostere vorwostet nicht,
Juwe olderen hebben se ghesticht!
Synt gy up densulven stam gheplant,
Eres adels eyn guet man ghenant,
So synt gy juwes namen werdich,
Unde so steit dyt windelrad seer verdich.
Gy koninge, vorsten, graven, riddere, knechte,
Alle de ghebaren synt van eddelem slechte,
Dyt windelrad nemet wol to syn,
Wat eyn iewelk vor holt schal bringen daryn!
Latet den koepman velich wancken up der straten
Unde bescharmet juwe undersaten, [Bl. 12b]
Uppe dat dat swert nicht ensnyde to ewigher plaghe
Dorch juwe liff unde zele to deme junghesten daghe!
Bespeghelt juw in dessem windelrade,
Wo eddel dat gy synt in juwem grade!

V.

Dat waghenrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben stehen fünf Vertreter der Hansastädte.]

[Bl. 13a] Mit truwen schole gy merken al,
Wo me eyn guet rad formeren scal.
Dat waghenrad moet hebben vifleye holt.
Van rechte scolde de velghe wesen golt,
De speke sulveren, de nave van kopper fyn,
Unde de bant scholde van blye syn.
Dat maket desses waghenrades eddelheit,
We dyt rechte anders vorsteit.

Dat is nicht gelick eyneme graven buer,
Wol dat dyt rad scal holt syn van natuer.
Wol viffleye holt is darto dat beste,
Gheprovet wol, sunder este.
Wys syn, syn wys, dat clufft nicht licht.
We dat wol doerboret mit voersicht
Unde mit clocheit wol kan raken,
De kan wol eyn guet waghenrad maken.
Gy rademakers, hijr moghe gy up sinnen,
Wan gy des willen beghinnen
Unde willen maken eyn guet waghenrad.
Wen gy darup sinnen, so merket dat,
Dat dar neen loes holt werde to brocht,
Wente allerleye holt dar nicht to endocht.
De nave van vastem holte uthghelesen
Unde darto schal se ghesenget wesen
In der gloet; dat schal de truwe leve syn
Gode unde dem even mynschen dyn,
Mit affgunst nicht vormenget.
Welk rademaker dat so betenget
[Bl. 13b] Unde up sodane holt de limpe weth,
Dat is seer des rades gheneth.
Welk rademaker dat betengen wel
Unde eyn guet waghenrad wil maken snel,
De schal to den speken soken uth
Droghe eken holt rechte unde guet.
Hasselen unde vuren late he mit ghemake,
Unde weddersponich holt mit wintbrake
To dyssem rade nicht endocht.
Wert weddersponich holt hirin ghebrocht,
Dat waghenrad dat in allenthalven voelt.
Wedderwarrich, eghenkoppich alle ungelucke woelt,
Dar hefft mennich guet rad vor weken.
Recht eken, eken recht is guet to den speken.
Gy rademakers, doet dat holt darto
Unde maket de speken like hoch so
Unde hebbet dar den rechten cerkel by,
Dat de eyne nicht hogher wan de andere sy!
Dat se in erem grade like hoch staet,
Dat storet wedderstalt unde quaet.
De velghen scholen wesen al,
Dar eyn guet waghenrad van wesen schal:
Nicht anders wan recht boken.
Gy rademakers, dat schole gy soken,
Dat so stripich is van rechter aert.
Och wat de velghen an dem rade wol vaert!
Widen, espen, dannen, barken unde linden,
Dat wil sik to nenen velghen vinden.

Gy rademakers, hirvoer weset:
[Bl. 14a] Recht boken holt, boken recht uthleset!
Neen holt to den velghen beter is.
So wert dat eyn guet waghenrad, dat is wis.
Wente id moet liden mennighen wedderstoet,
Hirumme is des wol grote noet,
Dat me dar holt todo hard unde vast,
Wente dat dreghen moet so sware last.
Uppe dat id kone den wedderstoet herden,
Dyt waghenrad schal ok ghedubbelt werden
Mit holtheynen hagheboken.
Gy rademakers, dar schole gy juw na cloken,
We dar hagheboken nympt in syne munth,
Wol doerwracht in synes herten grunth.
Och wo wol is dat rad denne dobbelt
Unde wol ghefiret unde hovelt!
Des rades bant wil ik, dat he esschen sy,
Wente godevruchtich, gotlik, bequeme darby,
Dat me des mynschen bloet kone lesschen,
Hirumme is nutte de band van esschen.
Welk rademaker dyt holt nicht enachtet,
He nummermeer neen guet waghenrad wrachtet.
Seet, dyt waghenrad ik so ghelike
Den eerliken steden arm unde rike,
Tovoren den eerliken hensesteden.
Hadde gy gheholden juwen olden trede,
Gy heten henckstede
Na olden guden zeden.
Dat henghe is al tobraken.
Wo scal me doch in dyt henghe wadder raken!
[Bl. 14b] De noet hefft juw tohope wracht,
Och dat wert nu nicht gheacht.
Schal me noch int leste juwe bedig seen,
Noet unde wedderstal moet juw wedder tohope theen.
Merket, wor de mede ummeghaet,
De juw alle daghe wat niges vor de neze slaet!
Se pinsen juw alle quaet unde ere ghewin,
Dyt is alle ere upsate unde sin.
Ok moet ik de warheit gheen,
Me mach dat horen unde seen.
Me ghifft juw nu eynen thonamen,
Des gy juw mochten schamen.
Were manck juw truwe unde leve,
Numment juw eynen thonamen gheve.
Dat dar nene truwe unde leve manck juw is,
De sake horet hir aldorghen wis.
Eyn iewelk rapet men in synen sack,
Dyt maket juw alle den quack.

Ok slit eyn iewelk syne tijt,
Sus kumpt manck juw hat unde nijt.
Daruth werde gy vaneynander ghejaghet,
Dat me nu nicht meer na juw envraghet.
Gy eerliken hensestede,
Nicht al werde gy bedacht hirmede.
Me wet wol, we dar guet doet.
Hebbet men eynen guden moet
Unde holdet den bant unde dat henghe byeen
Unde latet juw nicht vaneynander theen,
Unde eyn iewelik by sik jo tovoren,
[Bl. 15a] Wente vele hebben juw den doet ghesworen,
Wan se des hedden mate, macht unde walt;
Unde licquol nicht na erem willen valt,
Unde synt des vor den luden nicht bekant.
Dat sloghe mennich gherne mit der hant,
Unde kan des licquol nicht bekamen.
Dat is guet, dat guet raet wert voernamen.
Gy waghenrade, draghet overeen like,
Hebbet gode vor oghen van hemmelrike,
Hebbet eyndracht, vruntschop, leve unde vrede,
Weset wijs unde kloek unde hebbet gude rede,
Holdet stedes uprichtighen raet,
Holdet ok strenge menlike daet,
Latet juw in rechtverdighen saken nicht betheen,
So werde gy vor uprichtighe manne angheseen.
Eere unde rechte deme vallet by,
Unde dat eyn iewelk ok sulves eerlik unde recht sy.
Weset vornemelick, eken recht unde ware saghe,
Erbaer so alle juwe daghe.
Welke stad ere waghenrad zo maket,
In neenem weghe dat rad swaket.
An lyve unde an zele dat vramet,
Unde dat ghemeyne guet unde alle doghet darvan kamet.
Gy waghenrade, weset des bericht,
Stadet neen plochrad an den waghen nicht!
Wanner dat me dat vorsuet,
Dat me van dessen waghenraden eyn uththuet
Unde stickt dar eyn plochrad wedder an,
So wert de waghen unlike ghan.
Wo ovel unde scheve ghinge de waghen denne! [Bl. 15b]
Weset voersichtich, gy bemuerden menne,
Bewaret so juwen raet unde ghericht,
Settet de parlen vor de soghen nicht,
Settet warafftighe manne to juwen vogheden,
Dede synt uprichtich in guden dogheden,
Dat en neene ghiricheit bysta,
Wente de hungherghe luß bith na!

David, godes truwe knecht,
He in synen scrifften zo warliken secht,
Dat he nee rechtverdighen sach in der noet,
Dat he effte syn saet bad dat broet.
Gy voghede der stede,
Merket dysse rede mede:
Wen gy den armen ere blotghelt afftheen,
Wo vroliken wil juw got in synem richte anseen!
Mit list der ghiricheit de armen gy clouwet,
Hirna so vare gy in Abrahams schoet, dar Pilatus unde Judas rouwet,
Juwe kinder moten vorswinden ok vorgaen,
Hebbe ik anders recht Davite vorstaen.
Dat blotghelt moet quaetliken varen,
Van gode synt juwe kindere dar nicht to ghebaren,
Men van juwem rechtverdighen wolghewunnen goede
Moghen se holden staet in ghuder hoede,
Unde nicht van deme armen blotghelde,
Dat gy nu na juw theen alze quade helde.
Gy sint desses waghenrades nicht gheweert,
Men dat plochrad scholde me juw henghen vor den steert.
Wente des honnighes soticheit is vordraten,
[Bl. 16a] Wen des altovele wert ghenaten.
Hirumme, gy eerliken steede alle,
Bewaret juw vor quadem anvalle,
Weset eyndrachtich, so is vast juwe rad!
Eyndrachticheit is eyne vaste mure umme de stad.
Weset in rade, in richte een
Unde latet juwer eyn van dem anderen nicht theen!
Hebbet juw undereynander leff, vrede darby,
Dat eyn deme anderen nicht to hochdravende sy!
Wen de veer rade an deme waghen
Like hoch, like swaer overeyn draghen,
So lichtvorighen de waghen denne vortgheit,
Unde de raed nicht swack ensteit.
Holdet, gy eerliken stede, dat by weerde,
De lere, de got synen apostelen leerde:
Hebbet juw leff uth juwes herten grund
Unde hebbet ok eynen warafftighen mund!
Na state juw nicht endringhet,
Wente id vaken hat ynbringhet!
En luttik hates, en wenich states
Bedroch gans seer den armen Pilates.
Bespeghelt juw in dysseme waghenrade,
Wo hoch dat gy staen in juwem grade!

VI.

[Bl. 16b] **Dat Plochrad.**

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad; hinter demselben stehen fünf Bauern, von denen einer sich auf eine Hacke stützt, ein anderer einen Spaten trägt.]

ADdel is eyn, meynt mennich man,
De den eddeldoem noch nee ghewan.
Wan he meynt, dat ene de adeldom voret,
De bueraert ene denne allenthalven roret.
Hiran so dencke, du unwetten buersman,
[Bl. 17a] Nym du neen adeldoem an,
Went de ploch is dyn rad!
De is nicht in hogher grad.
Dat krupt by der erde in den acker,
Dat is trach unde nicht wacker.
Merket, wat holtes me darto scal haven
To speken, to velghen unde to naven:
Stickdorne, vuelbomen, bramberenkruet.
Holderen, sledornen, dat is darto nicht guet.
Gy eyntvoldighen vramen simpelen buer,
Eyn iewelk de kenne syne eghen natuer,
Syne doghet unde syne eddelicheit,
Unde mit welken dingen dat he ummegheit,
Unde hebbe hir synne unde witte by,
Wat holtes to deme plochrade nutte sy:
Vuelbomen de velghe, wepeldorne de nave,
Abelen holt de speken, dat id syde drave.
O du buer, wes dyssem plochrade ghelick,
Ghiff dyne rechten plicht gode unde dem keyserrick,
Holt du herenbot, bekenne dyn lantrecht,
Wes des gudes eyn ackerknecht,
Unde to tiden des nicht enspare
Unde mit dem ploghe to velde vare!
Wes godevruchtich in dorppe, in steden!
Du plochrad enscalt nicht hoghe treden.
Wen eyn plochrad an eynen waghen queme,
Dat were noch pert, noch knecht, noch swepreme,
De den waghen wol konde dryven.
Du plochrad, van dem waghen scaltu blyven,
Du bist dar nicht nutte unde bequeme to. [Bl. 17b]
Du plochrad, do du denne so:
Bliff an der ploch, dat is dyn evene mathe.
Eyn iewelk holde sik na synem state!
To syd, ok to hoch, beide nicht endocht.
Wan eyn iewelk synen grad ghesocht,
Den he mit eeren mach bestaen,
So mach he in eeren syn hovet upslaen.
Wol dat dysse viff rade, dat vinde gy wis,

Nicht in eynes anderen stede bequeme is,
Mit peke is boze wat to schryven,
Dat plochrad kan de molen nicht ummedryven,
Dat molenrad kan in den acker nicht raden,
Den buren is dat latyn vorbaden,
Doch scholen dysse viff rade syn vorenet,
Eyn iewelk in synen graet, dar he to denet,
Ghelick hulpelik dorch dat meyne guth
Dat rad in der ploch unde dar nicht uth.
Gy weldighen, gy scholet dat staden nicht,
Dat unvornufft schal sitten in ghericht.
Wente de deit nenen vramen,
De unvornufft unde unwetenheit let kamen
To grade, dar dat sik nicht enboert.
Nicht gudes wert dar ghespoert.
De geystliken unde werldliken kamen darvan to nichte,
Woer unwetenheit unde unvornufft holt dat richte.
Unde syd rad in hoghem grade werd,
Dar is de cristenheit seer mede beswerd,
Unde dat meyne guet vornichtet wart.
[Bl. 18a] Syd rad, wyd rad maket alle twepart
O plochrad, du lopest syde, dyne forme is cleen;
Woer du in deme waghen werst gheseen,
Dar is de wulff in deme rore,
Unde dar is de borghemester eyn dore.
Eyn iewelk holde sik na sinen werden,
De kyvet schal nesten by der erden,
De valke up den bomen, de adebar up hoghen husen,
Ratten unde vlegen mit den musen.
Dyt wete wy unde moghent alle daghe seen:
Swyn, esel unde rynd discanteret nicht overeen.
Vrouwe dy, schuffkaer, plochghelick is dyn rad,
Hogher en is nicht dyn grad.
Eyn hoch rad kan me dorch depe grunde dryven,
Dar eyn syd rad moet inne besteken blyven.
Du plochrad, nym dynes arbeides waer
Uppe den dorpen, in den steden, hir unde daer,
To arbeide, dar du bist to vorplicht,
Unde stick dy an den waghen nicht!
Dat waghenrad gheit dy seer enbaven,
Du werst van em utheschaven.
Blyff unverworren, dat is myn raet,
Wente dat vette beholt alletijt den oversten graet.
Rade darto baven allen dingen,
Dat du konst gode eyne zele bringen,
Unde dy vor allem quade behoeden,
Unde kanst wiff, kindere unde dyne deenste voden
Unde dyn hues unde hoff wol vorstaen

Unde mit dynem arbeide rechte vortghaen.
[Bl. 18b] Plochrad, so deyst du recht.
Wes dyner oversten knecht!
Rade nicht baven dynen heren,
Wen se dy vorbeden mit eren!
Se scholen umme dynen willen waken dach unde nacht
Unde beholden dy by weerden unde by macht.
Dat rade ik dy, du unwetende buer,
Jaghe den graven slymmen ezel to schuer!
Arbeiden schaltu unde waken,
Dat dy de hals moghe knacken;
Unde laet den raden, dede raden konen
Du schalt deme des nicht vorghunnen,
De wol radet unde guet raet kan bedryven;
So machstu by dynem arbeide blyven,
Dat sy slachten, smeden, gheten, sticken, neghen,
Backen, brouwen, houwen, sniden unde dreghen.
Dat sy, wat id vor eyn ammet sy,
Dar rade he over unde blyve darby.
Unde bespeghele dy an dessem plochrade,
Wo syd, wo hoch du bist in dynem grade!

VII.

[Bl. 19a]

Dat dryffrad.

[Holzschnitt: Im Vordergrunde liegt auf einem kastenartigen Gestelle ein Rad. Dahinter stehen sechs Frauen, von denen drei Kronen tragen.]

NEnerleyewijs dat nutte wart,
Dar unlucke, hat unde twipart
Van saket unde kan aff kamen.
Dat scal to nenem guden rade werden ghenamen.
Wente in der warlde sint noch viff rade tor stunt,
[Bl. 19b] De twipart mank den viff raden maken kunt,
De gy hirna horen nomen moghen,
Dat se mank dyssen voerscreven raden nicht endoghen:
Dat is eyn dryffrad, eyn wiffrad,
Eyn spolrad, eyn koelrad,
Eyn luckerad, eyn pluckerad,
Eyn sparenrad, eyn dorenrad,
Eyn broken rad, eyn bedocken rad.
Dysse viff rade schal me nicht horen,
Wente se mennighen guden raet vorstoren;
Dar weddewen unde weysen, boven unde bovynnen
Aff werden, unde nicht gudes beghynnen.
Dat erste dat is eyn dryffrad,
Dat is beideileye guet unde quad.
Dyt rad moet me mit der hant ummetheen,
Unde lopt na der forme als eyn senpmolensteen

Unde is van blye, saturnusmetal
Unde hefft in sik sulves eynen swaren val
Unde is licquol weker nature in sik,
Heit, kolt als eyn oghenblick.
Eynes wyves raet is weick unde swaer,
Dat vinde gy in er openbaer.
Wede eer hemeliken raet openbaert,
Vorwaer, dat is nicht wol vorwaert.
Wol dat id er sulves is entjeghen,
Se is weick van natuer unde unvorsweghen.
Se is ok so swaer, se kan nicht draghen,
Dat moghe gy van er horen saghen.
Isset dat we se worumme vraghet
Unde van grund mit er raetslaghet,
[Bl. 20a] Isset dat se in dem ersten worde nicht sacht,
Up dat andere schal nicht werden gheacht.
Wente so snelradich synt se alletijt,
Unde up dat leste so is id jo eyn beschijt.
Me vraghe eyn wiff overluet:
De erste raet is gans guet,
De andere raet docht ichtes,
De drudde raet docht nichtesnichtes.
Se is zo stump unde unwijs,
Dat se nicht wet, wat recht effte krum is.
Alletijt dencket se up ere smucke unde nye fanssune,
Under dach unde nacht hefft se .lxxvij. lune.
We dar wiste des wives lune, des hazen legher,
De queme wol by vele dinges negher.
Ere dancken synt zo ringhe gheent
Als eyn oghenblick unde eyne hant ummewent.
Wente gy seen wol to allen stunden,
Dat de wive in dedinghen nicht werden vunden,
Ok so tughen neene wive nicht;
Hirumme doghen se noch in rade unde in richt.
Wan eyn wiff schal raden unde regheren
Unde over rade unde richte remurmereren
Unde de wumpel is baven dem sweerde,
Dar hefft dat eyn selzeen gheveerde.
Wo dar de geystliken unde warldliken varen,
Dat wil ik nu nicht openbaren.
Wiffoder schijtfoder, dat ander ik swighe.
Se docht noch to stride noch to krighe,
Noch to daghe noch to paghen,
Wente se synt van lichtvorighen saghen. [Bl. 20b]
Nicht dat me dat seggen wolde,
Dat me nenes vramen wives raet horen scholde.
Neen, dat heth eyn bedryveren raet,
De vele doghet an sik haet.

Dat weten de wol, de darup hanteren
Unde de eddelen stene uppepolleren.
Eyn vraem wiff, de bedryveren is,
Des de hußweert hefft nenen mys.
Dat se kan hues unde hoff wol vorstaen
Unde ere ghedeenste in vrede unde in leve haen
Unde ere kindere polleren claer unde fyn,
Desse vrouwe mach wol van gudem rade syn,
Unde dat se to sik rape unde nicht uthencleyt,
Wo wol dat denne in deme huse steit!
Van rechte mach sik dat wol boren,
Dat me sodanen wyves raet scal horen,
De na der vodinge sy unde to doende gude werke,
Dat me se darinne lave unde sterke,
Nicht in rade, in richte unde rechte;
Darto synt se dumme knechte.
Eyn vraem wiff der eere unde doghet tolet
Vorware se wol eyn pollererrad het.
Se scal sik smucken, polleren up ere alderbest
To eeren ereme manne, gode erst unde lest,
Dat he sik darinne moghe vrouwen
Unde lust unde vrolicheit darinne beschouwen,
Dat he vorghete nyt, hat unde quade daet
Unde vorhale sik unde bedencke guden raet.
[Bl. 21a] Wente eyn wiff dat heth eyne vrouwe,
Dat heth ok wol eyne unrouwe,
Dar eyn man in twivelmoet van valt;
Daraff kumpt overval unde walt
Unde dat meyne guet in twepart,
Unde godes deenst vorhindert wart.
Hiran so dencket, gy wyve,
Dat eyn iewelk hir aveblyve!
Seet na der vodinghe unde swighet stille
Unde radet over wocken, warven unde spille!
Gy sint to dyssen viff raden nicht vorplicht,
Dat maket: id is juwes warkes nicht.
Bespeghelt juw an dessem driffrade,
Wo hoch dat gy staen in juwem grade!

VIII.

[Bl. 21b]

Dat Spolrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein auf einer Bank stehendes Wellrad. Zwei unter der Bank sitzende Knaben spielen mit einem Balle. Hinter der Bank stehen vier Männer. Einer von diesen führt zwei Hunde an einer Leine und ist im Begriff, in ein Horn zu blasen, der zweite hält einen Falken auf der linken Hand, der dritte schneidet mit einem Messer in einen kurzen Stab, der vierte wendet dem Beschauer den Rücken zu.]

BAven dat hovet schal neen lithmate
Sik vorhoghen na des hovedes state.
Wente na dem donre sleit de haghel;
Beter dem hovede gheniget wen dem sagel.
Wo schal me in der stede denne doen,
[Bl. 22a] Dar dat ey wiser is wan dat hoen?
De willen vele klokes rades seggen
Unde kont wedder kakelen effte eyer leggen.
O du inghetaghen kynt,
Du bist dar buten als eyn rynt.
Gy eddelen heren unde vorsten, vorsmaet
Dyt dulle dumme slymme spoelrad!
Dat enhefft nicht synen vullenkamen voch.
Dat spolrad docht nicht in der ploch
Noch myn in eynem starken waghen;.
Nummer kan dat de swaren last draghen.
Dat docht wedder to der molen effte to der winden,
Dar wilt sik jo tovoren nicht to vinden.
Dat docht nicht men to spolen unde to spinnen,
Alle de lichtvorich arbeit beghinnen.
Dyt spoelrad is van eyner breder krumme,
Dat thuet eyn kint myt der hant umme
Lichtvorighen, ok wol ane wee.
Seet to, dat hir nicht van beschee
Twidracht, hat unde nyth,
Krych, ordel unde stryt.
Wente olt had, kindesraet
Vorstoret lande, lude unde maket quaet.
Kyndesraet, lichtvorich syn,
Dar lopt men ydel vul tornes yn.
Se synt vul speles, vul boverye,
Dat se raden, dat is quackelye.
Guet unde quaet se nicht enkent,
Alle ere raet de is unbewent.
Junck raet en is nenes vorsten staet,]Bl. 22b]
Neen guet anbeghin effte ende haet.
Wor dat kint red baven den vader,
Dar kumpt men kiff van unde hader;
Wor de knecht red baven den heren,
Dar schal sik dat gansse volk vorkeren.
O du spolrad, eyn koelrad,
Wo eleweren is doch dyn ghelad!
Alle dat du rest, dat gheit dy koele aff,
Du bist in rade, in richte eyn quaet staff,
Ghelick eyner bastroden vor eyne murenstutte.
Du spolrad, du bist nerne to nutte.
In beerbencken kan me groetspreken.
Mit swerden unde mesten wil me denne de helze affsteken,

O gy rechten dummen knapen,
De juw eyn laken ummewarmede unde lede juw slapen.
Me suet nu wol, wo lande unde stede toruggeghaen,
Dar me sodane vint in richte unde rade staen.
Dar land unde lude dyen unde vordarff averlyd,
Se enachten noch ordel noch stryd.
Se synt heit vort hovet, stede juch unde wach
Unde dencken nicht, wat darna kamen mach.
Hirumme scal me jo de olden
In eeren unde in rade beholden.
Me kan en wol entlopen, nicht entraden.
Hirumme schal me neen older vorsmaden.
Darby so merket unde provet dat:
Dar bellet neen olt hunt, he vorneme wat.
De olden grawen koppe in eren majestaten
[Bl. 23a] In rade, in richte nicht ovel laten.
Dunckelguet unde de ghelen krusen haer
De bringen eynen vaken up dat quade jaer.
De olden bedencken mennighe list,
Dar de jungen nicht up enghist.
Wan de jungen van den olden guden raet leert,
Up ere older se gudes rades werden weert.
Seet, gy jungen, weset des bericht
Unde vorsmaet de olden grawen koppe nicht!
Vorhoghet juw nicht baven se,
Eyn junck man sik nicht vorthe!
Vorthee dy nicht, dat is myn raet!
Vortaghenheit maket mennich quaet.
Schal eyn wat wezen effte syn,
Dat kumpt wol mit der sonnen schyn.
Kyndesraet unbeleert
Mit der rode vor den steert,
Der momen titte in de munt,
Such wol, zo werstu ghesunt
An eere, an ghude, ok an lyve!
Du spolrad, hir ave zo blyve
Van dyssen viff raden, dat sy spade effte vro,
Du bist dar alto wit umme de munth to!
Bespeghele dy an dyssem spolrade,
Wo hoch dat du bist in dyneme grade!

IX.

[Bl. 23b]

Dat Luckerad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad, welches durch den Teufel gedreht wird. Eine Person liegt unter dem Rade, eine zweite wird durch die Bewegung desselben nach oben geführt, während eine dritte hinabsinkt. Oben auf dem Rade sitzt eine Gestalt mit einer Krone auf dem Haupte, ein Scepter in der Rechten haltend. Im Hintergrunde vier Männer, von denen zwei in einer Unterhaltung begriffen scheinen.]

O Vermoet unde ghewalt,
Dat me den armen buren overvalt,
Dat kumpt van quadem rade in der heren have;
Vorware, ik dat nicht enlave.
Dat luckerat steit mank dessen viff raden ovel,
[Bl. 24a] Dat hefft noch speke noch nave noch dovel,
Dat is neen holt, ok neen metal,
Van eghener upsate unde toval.
Dat de duvel maket unde hevet an:
In der erde eynen kreiß unde eynen plan,
Dar se leren de swartenkunst unde de part,
Dar de warld ynne bedraghen wart.
Dat luckerad is des duvels raet,
Dat got unde alle syne hillighen haet.
Wat schole wy denne hir up erden?
Wy konen des rades nicht ghebettert werden.
Wente oldinges de swartekunst
Brachte in der cristenheit groet affgunst
Vormiddelst des duvels raet unde daet.
Dyt mach wol heten dat ungeluckerad
Deme jennen, deme dat slumpt
Unde dat ungelucke up den nacken kumpt.
We dyt luckerad vor eynen tuchtmester kricht,
De mach wol seggen: here, behovestu myner nicht?
De mynsche, de syne kunst up dyssem rade leert
Unde dat volk darmede vorkeert,
Dat is dat ungelucke, liff unde zele.
Eyn iewelk na synem dele,
Der glisener unde der swartenkunster,
Der rodenridder unde der affgunster,
Tojegher mit plenghen unde menghen,
Unde de lude mit valscheit tohope henghen,
De quaden raetghever, luch unde druch
Unde ghiff up, segge valsch tuch,
Dar se sik by heren unde vorsten mede bewalden, [Bl. 24b]
De konen kunst uth kunsten spalden.
Unde alle quaet se in der warlde maket,
Dat mennich arm mynsche gheit naket
Unde synt vorbrent unde vorherdet
Unde uth dem lande vordreven werdet.
O gy eddelen rede, dat kruce vor juw slaet
Unde segent juw vor dyt quade luckerad!
Mit der swartenkunst se zo behende sunth;
Vormiddelst dem duvele, de se anschunth,
Konen se maken nige funde, boze upsate,
Twidracht, roven, schinden de strate
Unde groet mysghelove in der cristenheit,
Dar ketterye, boverye van upsteit.

Dyt boze luckerad kan vele quades anrichten.
Wente dat wil eynen anderen vornichten,
Dat sulves nicht endocht,
Quaden raet, quade lere socht.
Dyt luckerad heth eyn pluckerad,
Dat vordrucket alle, de wol stad.
Wan dyt luckerad dat hefft anherdet,
Dat de lande vorwostet werdet,
So is syn rad wol ghelucket
Unde hefft synen sack al vul gheplucket
Unde achtet des nicht eyn haer,
Dat syne heren krighen eyn quaet jaer.
Dar vraghen se na nicht eynen witten.
So blifft malk in den sorghen besitten.
We wat hefft, de mach denne wat braden!
[Bl. 25a] O here got, wol synt de in deme schaden!
Dat doet de heren unde ere armen lude.
O luckerad, du quade krude,
Woer du betenghest to wassen,
Dar voret me dat stro in den zadelbassen.
Dar eyn here unde syn rad
Twe schelke by sik had,
Wil de here alze de twe,
So wert der schelke wol dre.
Hirumme steit dat to raden,
Dat gy dyt luckerad vorsmaden.
Wente id maket nummer guet effte vramen,
Men uneer unde schande moet darvan kamen.
Se hebben des nenen schaden effte mys,
Eyn iewelk do, wo malkem even is.
Me late se bespeghelen an dyssem luckerade,
Wo hoch dat se staen in erem grade!

X.

[Bl. 25b]

Dat Sparenrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein sternförmiges Rad. Hinter demselben steht ein Mann, umgeben von fünf anderen Männern, die Narrenkappen tragen. Einer der Narren bläst auf einer Flöte und schlägt zugleich auf eine kleine Pauke.]

TWe doren der is meer wen een.
Woer se in eynem laghe werden gheseen,
Dar wert der stapeldoren wol meer.
Se maken van vramen luden eyn muntspeer
Mit loghen unde unnutten saghen
[Bl. 26a] Up den straten, in den beerlaghen
Unde sticken de pile sunder stock
Unde scheten malkem eyne gheren in den rock,
Dem eynen to kort, deme anderen to lanck,

Unde wetten aller erse upghanck,
Unde ere de steit alletijt wide open;
Noch laten se nummende voeroverlopen.
Den is dyt sparenrad wol even.
Wan eyn stapeldore wil wat anheven,
So stammert he unde grind unde lacht,
Eer he den spot uth deme munde sacht.
He schelt eynen anderen trach, sulven is he unlust,
Dat sparenrad stickt unde vret de rust.
Dat sparenrad is eyn dorenrad,
Dat ses scharpe taggen an sik haet,
Alze sesleye doren in der warlde sunth,
Dede scharpliken doren kunth,
Als: schalkdoren, walkdoren unde alffdoren,
Halffdoren, vuldoren unde duldoren.
Dat synt ses dorenrad,
Dede manck dyssen viff raden nicht wol enstad:
Dulkop, stormclocke, dulbreghen,
Severmuel, hottensnavel, ringhevorweghen.
Eyn vuldore, den me nummer uth dem kroghe hefft mis
Unde stedes vul unde nummer nochteren is,
Dat is eyn recht vuldruncken dore.
Deme slapert de oghen unde sipet de ore,
He suet unde horet nicht.
[Bl. 26b] Wat docht de in rade unde in richt?
Nouwe dat he syn beer vorwaert.
De sit in dem rade als eyn zeverbaert.
Schalkdoren de willen neen dinck vorstaen,
Se latet nene schalcheit vor sik overghaen,
De make, dat me van en nicht gudes sacht.
De sit in dem rade unde grynt unde lacht.
Is he eyn dore, eyn dore he blifft;
We vor eynen doren sit, he dorenraet ghifft.
Alffdoren dat synt kalffdoren,
De hebben clocken an den oren
Unde lopen mit der bunghen in dem lande.
Scholden de in rade sitten, dat were schande.
Doren, de sulves walken,
De vallen selden van deme balken.
Ere seer dat heilt to sunder raven.
De donre sleit nenen swinekaven.
De hebben nicht ere witte unde synne,
Dar is jo neen guet raet ynne.
Dyt is eyn duldore, deme dat slumpt,
De by groet gelt unde guet kumpt
Unde dat denne nicht wol vorwaert.
Vorware, dat is eyn duldore van aert!
Dul unde dum is des syn,

De red uthwart unde red nicht yn.
He hefft nenen vrede mit kinderen, mit wive,
He hefft nenen vrede mit synem eghen lyve.
Wo schal de raden unde richten over eynen man,
De sik sulven nicht wol raden kan?
[Bl. 27a] Gy heren, hodet juw vor dysse ses doren,
Blyvet mit den unbeworen!
Eyn dorenrad unbeworen rad.
Der doren hefft me nene bad.
Me schal en noch heten effte vorbeden.
Me late se in erem zade seden,
Volet se nicht, wor en dat licht barnet,
Wan se ere eghen schade warnet.
Seet, gy eddelen rede, to allen tiden
Schole gy dyt sparenrad miden
Mit dyssen ses dorentacken,
Wente se synt vul quader placken.
Guet raet wert darvan gheschendet,
Heren unde vorsten darvan vorblendet,
Rede unde stede darvan vornichtet.
Wor sik de here sulves up doren richtet,
Dar hefft syn hoffghesynde nene schult;
Vele laster unde schande daruth bult.
Is eyn here eyn dore unde dul,
So is der doren eyn gans land vul.
Wowol dat dryerleye doren synt,
De druncken man, eyn dore unde dat kynt,
Dysse seggen de warheit gherne.
Wente dat swigent is erer wißheit verne.
Dat maket dat se des nicht better vorstaen,
Darumme scholen se in nener heren rade ghaen.
Dat is eyn boze unde eyn quaet ghelaet,
Dat doren synt in der vorsten raet.
Latet doren doren syn
[Bl. 27b] Unde ghevet den eyne dorenkappe fyn
Unde latet se by juw herspringhen!
Se synt juw bereit in allen dingen.
Latet se sik bespeghelen an dyssem sparenrade,
Wo hoch dat de doren staen in erem grade!

XI.

Dat Braken rad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein zerbrochenes Rad. Zwei Männer und eine Frau, die dahinter stehen, blicken auf dasselbe hin. Rechts bedroht ein Mann einen anderen, der am Boden liegt, mit einem Dolche; links ist ein Dieb beschäftigt, die Tasche eines Mannes zu durchsuchen, von dem man nur die Rückenhälfte sieht.]

[Bl. 28a] AVenture unde grote vaer
Moet de staen al openbaer,
De sik sammelt mit quader selschop.
Dat ghelt huet unde remen, hals unde kop.
Hirumme rade ik juw overal,
Dat sik alleman bewaren scal
Vor dysseme braken scheven rade,
Dat malk nicht kame to bade.
He sy ok van synnen hart effte week,
Van quader selschop wert eyn gherne hovetseek.
Wat eyn man vor arbeit deit
Unde mit weme he ummegheit,
Dat plecht em gherne antohanghen.
Wede mit eynem kodrecke wil wranghen,
De bezolet gherne de knovel.
Och de varet tomale ovel,
Dede hefft tobraken rade an synem waghen.
Spenne he darvoer . xxiiij . paghen,
De scholden em den waghen uth dem drecke nicht theen.
Eyn iewelk de mach sik wol voerseen,
Dat he sy ane sunde unde sunder placken,
So kan em dat rad nicht knacken.
Welk man de eyn tobraken rad
An syneme waghen had,
De varet in angeste unde in noet;
Syn herte is in sorghen groet.
Gans lichte is de man vorveert,
De in syner schede hefft eyn tobraken sweert.
[Bl. 28b] Ik rade, dat he dat late stecken,
Wil he anders syne eghen schande bedecken.
Eyn braken rad, eyn bedocken rad,
Dat ducket unde swighet in quader ghelad.
Hodet juw vor dem ore an der kruken!
De deve liggen unde duken
In dorppen, in steden; wor malk lyt,
De schuldighe de schoddert alletyt.
Dat braken rad vaken wol toknickt
Van eynem stote, eer dat entwebrickt.
Eyn scheff rad, eynes deves rad, eyn leves rad,
Dat bringet mort, noet, had unde alle quad.
Eyn tobraken rad dat is eyn boze schyn,
Dar ghude rade tosamende syn.
Wan eyn braken rad nicht vast en is;
Dat hefft eyn teken, dat is wis.
Dat is eyn loze speke unde eyn toghebant
Unde is scheff umme synen rant,
Dat is toknicket unde eyn stucke affghesprunghen,
Dat smeer is dorch de nave ghedrunghen.

Dat rad denne zo slit unde glid,
Dat knickt unde knackt, wan dat vorttrid.
Eyn deeff de schoddert nicht sunder sake,
Wente em sit reide eyn ore an dem kake.
Kan he mit deme anderen nicht voerboten,
So moet he dat beteren mit dem halze unde mit den voten.
Seet, gy rede, dysse lozen speken an,
Woer se manck vramen luden stan,
[Bl. 29a] War de ok guet raet konen van sik gheven,
De sus sulves in quadem rade leven.
O du tobraken rad, bistu denne vast,
Wan du eyne loze speken an dy hast?
Devesraet, wor du bist,
He mit syner arghen list
Den eynen unde den anderen to sik thuet,
Dat en altomale neen guet schuet.
Wente bovynnendaet unde devesraet
Mennighen to dem galghen ghebrocht haet.
Eyn deeff unde eyne bovynne, so wy lesen,
Dat eyne wil by deme anderen wesen,
Stelen unde leghen
Unde eren besten vrunt bedreghen.
Devesraet, we darna deit,
Em dat over synen hals gheit.
O wee, du boze scheve tobraken rad!
Du mynsche guet, dat vorsmad,
He sy warldlik, he sy geystlik,
He sy suverlick, he sy eyslick,
Arm effte rick, hoch effte syd!
Wente dat braken rad bringet alletid
Quade bekoringe, twipart, nene vrunde,
Deverye, alle laster unde sunde.
Hebbet, gy geistliken, hir synne unde witte by,
Dat juwe rad nicht tobraken sy!
Is dat rad tobraken an der molen,
Dat plecht sik sere in dem drecke to zolen,
Als id leider vaken unde vele schuet, [Bl. 29b]
Dat me juwe rad tobraken suet.
Dat is den leyen eyn boze ghelaet,
Wan se sik argheren an juwer daet.
Juw boert so in guder geystlicheit to leven,
Dat gy aller warlde eyn guet exempel gheven.
So schole gy den geystliken staet alle vorstaen,
Unde Jhesus wil juw in synem richte wol entfaen.
Du doerluchtighe groetmechtigheste hochghebaren
Forste unde here, to eynem keyser utherkaren,
Sta du vaste up vasten knaken,
Dat dyn kamrad nicht sy tobraken!

Wan dat kamrad tobraken were,
Weren ok der kamrade vere,
De overste steen unde dat dreff,
Dat were dem rade vele to streff.
Dat braken rad in synem ghelate
Themet nicht der keyserliken majestate.
Holt eerlike keyserlike daet,
Straffe ok alletijt dat quaet,
Wes othmodich unde nicht hoverdich,
So bistu dynes keyserliken states gans werdich,
So mach an dy nicht kamen dyt tobraken rad
Unde gheist lick uth dynen keyserliken pad.
De eere aller cristenwarlde
Moet an dy schynen als dat golt unde de parle.
Wultu anders dyt braken rad myden,
So mostu in der eere alle dinck like recht uthsnyden.
[Bl. 30a] Gy konninge, vorsten, graven unde heren,
Holdet juwen staet by eren,
Unde dat juwe windelrad nicht tobreke,
Dat sik dar neen braken rad in steke!
Wor dat windelrad ersten eyn tobraken rad kricht,
Dat buwet me nu unde nummermeer nicht;
Wan dat to daghe vorvalt, vorgheit,
Wen sik eyn vorste der eere entsleit.
Unde wat me gheven scholde den armen
Unde de hillighen kerke mede bescharmen,
Dat wert nu unnutlik vorteert.
O du tobraken rad, du bist unweert,
Dat du schalt ghebraken in der winde syn,
Als id nu leider is oghenschyn.
Unde wor de heren nicht achten dat,
Baven ere ee to vorende eyn braken rad,
Unde sik in erem ghesinde nicht erkent,
Dat dar worde van gheschent
Mennighe vrame vrouwe unde maghet,
Dar wert wol eyn gans land umme gheplaghet.
Gy vorsten, doet alletijt vorstlike daet,
Straffet in juwen landen de myssedaet,
Seet to, dat juwe rad nicht enbreke,
Dat got over juw de wrake nicht wreke!
Gy eerliken stede, weldich unde keyserfry,
Seet to, dat juwe waghenrad nicht tobraken sy!
Maket dat eyndrachtich, vast unde dicht,
So steit juw neen naghel to na nicht.
[Bl. 30b] De lozen speken de latet darvan,
Wente dat rad nenen lozen liden kan!
Latet deve unde bovynnen uth juwem rade
Unde ghevet en malk eyn byteken uppe gnade!

Wor sik eyn tobraken rad an den waghen stickt,
De gantze waghen dar wol van entweybrickt.
Tobraken rade an den waghen,
De konen nene sware last draghen.
Wor de borghemester de eere nicht leff haet
Unde de kemerers in quade em naghaet,
De raetheren dobbelt unde drincket
Unde de stadknechte denne so nahincket,
Dar lopen de borgher in deme suse,
Unde dar gheit de duvel to radhuse.
Seet to, gy eerliken rede in den steden,
Latet juw dat braken rad nicht undertreden!
Weset eerlick, uprichtich in juwen saken,
So mach juwe rad nicht breken effte knaken.
Seet to, gy bure unde alle hußweerde,
Ok alle mynschen up dysser eerde,
Eyn iewelk na synem stad,
Dat ok nicht tobraken sy juwe plochrad
An eere, an zele unde an lyve,
Dat eyn iewelk ane sunde blyve,
Unde dat eyn dat tobraken rad nicht enstade,
Dat id nicht kome to synem plochrade.
Kumpt eyn tobraken rad daran,
Syn plochwerk wil toruggeghan.
[Bl. 31a] Dat mennich hus unde hoff vorteret,
Wan he sik to dyssem braken rade keret.
Bovynnendaet unde deveshande
Bringhet mennighen to laster unde to schande;
Dar is neen waraff tich munth,
Unde in deme harten is neen grunt.
Jo me dat tobraken rad meer bind unde kyle upstickt,
Jo dat serer entweybrickt.
Jo me dat meer roghet, jo dat serer krozet.
Wede eynen deeff van deme galghen lozet
Unde syn ghelt an bovynnen leit,
Dat is altomale vorlaren arbeit.
Eyn iewelk hebbe synne unde merke:
Dyt braken rad is eyn ursprunck aller quaden werke.
Dat sy, wat dat vor eyn rad is,
Dat sy even effte unwis,
Hoch, syd, swaer effte licht,
Is dat rad tobraken, dat docht nicht.
Wanner dat me alle ummeher socht
Unde uth allen winckelen tohope brocht,
So vind me der tobraken rade meyst under dem galghen.
Hirumme late me de deve unde unsalghen
Bespeghelen in dyssem tobraken rade,
Wo weerdich dat se staen in erem grade!

Nu love ik des unde menet,
Dat dysse lezer wol hefft eynen drunck vordenet;
Is dat neen clareet effte wyn,
Dat moet wol guet beer syn.
[Bl. 31b] Eyn iewelk de drincke, wat he hat,
Unde wunsche deme hochgreven ok wat.
Dyt ghedicht hefft hir eynen ende.
Got uns syne gnade sende,
Dat wy dorch synen hillighen namen
Salich moghen werden allentsamen!

Anmerkungen.

Bl. 1b V. 3 In *eyn van den vrommeden ghesten* liegt vielleicht ein versteckter Hinweis auf den Namen des Dichters.

I, 13 *synne unde merke hebben* 'verstehen, wissen'. Ebenso XI, 181. — Die verwandte Formel: *merke unde sin nemen* bietet Stephans Schachbuch V. 242.

16 Die der Mundart Botes entsprechende Form *dut* ist als Reimwort unangetastet geblieben. Im Innern der Verse hat der Drucker häufig die ihm eigenen Formen *desse, disse, dyt* eingesetzt.

35 ff. 'An der Gabe, die du mir bietest, werde ich erkennen, ob du Pfründen oder Privilegien erlangen willst. Wenn ich viel thun soll, so bringt ein der Grösse meiner Anstrengung entsprechendes Geschenk.'

44 So bezeichnet sich der Dichter auch IV, 107 und XI, 198. Welche Funktionen der *hochgreve* zu versehen hatte, lässt sich nicht sicher angeben. An den *gogreven*, den Vorsitzenden im *godinge*, mit dem das Mnd. Wb. den *hochgreven* identificiert, ist hier wohl nicht zu denken.

55 *tobrockelik* 'rissig, fehlerhaft'.

62 *uthclaren* 'bestimmen, auswählen'.

II, 19 *eckervast* 'kernig, fest wie Eichenholz'.

37 *der vloet*, kaum Druckfehler, da IX, 29 f. *der glisener, der swartenkunster, der rodenridder* und *der affgunster* steht.

40 Druck: *molcnrat.*

53 'Zürne dem und tritt dem rücksichtslos entgegen'. Das adj. *stolt* passt nicht recht in den Zusammenhang. Der Dichter scheint es gebraucht zu haben, weil ihm die Verbindung *wrevel unde stolt* (vgl. Böse Frauen V. 43) geläufig war.

III, 37 f. Die auch bei anderen mnd. Dichtern wahrnehmbare Vorliebe für asyndetische Nebeneinanderstellung von Synonymen (vgl. Gerhard von Minden fab. LXXXVII anm.) tritt bei Bote besonders stark hervor.

42 *mit winckelen* 'mit Ränken, Kniffen'.

71 *vornufft;* zu vergleichen ist: *sulven is he unlust* X, 17.

IV, 19 *hochdraven* 'langsam, gemessen'. In der Bedeutung 'stolz, hochmütig' ist *hochdravende* V, 182 gebraucht. — *voet vor voet* ist im Schichtb. mehrfach in der Bedeutung 'der Reihe nach' belegt.

V, 53 *stripich* 'streificht'. Belege aus mnd. Zeit sind selten; im Mnd. Wb. und im Handwb. fehlt das Wort. Nach Schambach S. 215 steht es in einem mnd. Loccumer Wb. Ob darunter der auf der Bibliothek des Klosters Loccum befindliche Vocabularius ex quo von 1467 zu verstehen ist, weiss ich nicht.

68 *sik cloken na* 'sich in Eile umthun nach'.

71 Druck: *id.*

85 Aus der Darstellung des dem Schichtbuche angehängten Wappenbuches erhellt, dass der Dichter die Hansestädte mit den Gliedern einer Kette vergleicht. Er spricht dort die Hoffnung aus, dass die Glieder, die verloren gegangen sind, durch festen Zusammenschluss der übrigen dem Bunde wiedergewonnen werden. — *Dat henghe;* sonst fem. Im Wappenbuche ist das masc. *hengk* gebraucht. Vgl. Einl. S. 5.

98 Druck: *mochteu.*

104 *quack* m. 'unnützes Gerede'; nicht weiter belegt. Das Wort gehört zu *quackelie* und zu *quackelen* 'schwatzen'. Das westf. *kwack* bezeichnet das Schnattern der Ente, das Schwatzen der Elster, das Quaken des Frosches etc.; vgl. Woeste S. 151. Nl. *kwak* 'Geschichte, Erzählung'.

113 *byeenholden* 'zusammenhalten'.

152 Sprichwörtlich: *De hungrige lues bit scharp* (Mnd. Wörterb. 2, 750 b). Die *hungerde lus* betrifft auch einer der in der Krypte der Domkirche S. Laurentii zu Lund angebrachten Reimsprüche. Vgl. Nd. Jahrb. 9, 127.

155 Ps. 37, 25. Häufig ist der nachstehende sich an diese Stelle anlehnende Spruch:

Wol Gade in rechtem geloven vortruwet,
Nicht up sunde und laster buwet,
Den le̊th Godt nyhe entlick in noth
Noch syn Saedt so̊ken dat brodt.

Vgl. Jüngere Glosse zum Reinke I, 10, 24.

170 *quade helde,* ironisch wie mehrmals in Groningens Schichtspiel. So v. 444 ff.:

Se wolden dar nicht van wetten,
Dat se plegen on to kretten
Myt worden unde valschem gelde,
Eyn deel der dumkoynen helde,
Darto bedreven unghevouch.
Des se om deden algheno̊ch.,

ferner V. 793, V. 1183, V. 1465.

173 *is vordraten* 'verursacht Ekel, Ueberdruss' wie *Des dodes danz* V. 265.

VI, 36 Druck: *deme.* — Druck: *behoede.*

VII, 10 *koelrad* vgl. VIII, 41 ff.

11 *pluckerad* vgl. IX, 53 ff.

12 Ich habe den Vers im Anschluss an X, 19 eingeschaltet. Aus V. 5—7 und V. 14 ergiebt sich, dass er in Botes Manuscript gestanden haben muss.

13 *eyn bedocken rad* vgl. XI, 31 ff. *bedocken* 'nachgiebig; sich biegend, aber nicht brechend'.

16 Druck: *weysyn.*

31 *unvorsweghen* 'nicht verschwiegen'.

43 Im Schichtbuche 393, 3 verstärkt Bote *nichtesnichtes* noch durch *plat: me scholde plat nichtesnichtes geven.*

46 *fanssune* (franz. *façon*) 'Formen, Moden'. Lübben belegt das Fremdwort aus einem Lüb. Testam. von 1455.

57 *remurmereren* vgl. Diefenbach Nov. gloss. S. 316: *remurmurare wider reden.*

62 *Wiffoder schijtfoder* (im Druck: *schijffoder*; vgl. jedoch V. 38 f.:

Wente so snelradich synt se alletijt,
Unde up dat leste so is id jo eyn beschijt)

erscheint als *wyffor, schythfor* im Henselin 13, 21. *for* ist demnach aus *foder* 'Fuder' contrahiert und nicht, wie Walther annimmt, die neben *vore* bestehende apokopierte Form.

74 *Dat* 'wofern'; ebenso 78.

78 *unde nicht uthencleyt* 'und nicht herauskratzt, d. h. verschwendet'.

85 Druck: *Darzo.*

VIII, 9 f. Vgl. Jüngere Glosse zum Reinke I, 35, 58. — V. 27 f. Vgl. ebend. III, 12, 343.

21 Druck: *eynĕ.*

37 ff. Die Verse erinnern an die Priamel bei Keller, Alte gute Schwänke Nr. 33: *Secht wu der sun vor dem vater geet.*

42 *eleweren* 'albern'. Vgl. Lauremberg IV, 177: *De Heer sampt der Magt de weren so alvern* (s. Sprenger im Jahrb. 15, 90). Im Mnd. Wb. nicht belegt.

53 Druck: *dye.*

55 *heit vort hovet* 'eifrig'. — *juch sin* 'betriebsam, thätig sein'.

IX, 30 *rodenridder* 'Hunderitter'; wohl auch im Sinne von Gaukler wie *kattenridder.*

35 *sik bewalden* 'sich Ansehen verschaffen'.
61 *nicht eynen witten* (= *nicht eyn haer* 59) 'garnichts'.
65 *doet* = *dodet*. Lübben Gr. S. 81 erklärt die synkopierte Form für ungebräuchlich. Das *o* ist auch hier lang wie in dem einzigen Beispiel, das Lübben anführt.
68 *zadelbassen?*
X, 4 *muntspeer* 'Gegenstand des Staunens'.
28 *hottensnavel* 'Grünschnabel'.
80 *bult* 'entsteht'.
86 Druck: *Wente dat is erer wifsheit verne.* Hinter *dat* habe ich das durch den Zusammenhang geforderte Subst. *swigent* eingefügt.
XI, 32 *quader*, wohl Druckfehler für *quadem*; sonst erscheint *ghelad, ghelaet* nur als Neutr. (VIII, 42; X, 89; XI, 87 und 101). — Wie *quader* an dieser Stelle mag *dynem keyserliken majestate* III, 60 (*der keyserliken majestate* III, 52 und 55; XI, 102) anzusehen sein, wenngleich hier eine Einwirkung des Masc. *stât* nicht ausgeschlossen ist (z. B. *dynes keyserliken states* XI. 106).

Berlin. HERMAN BRANDES.

Jacobs von Ratingen
Lied auf das Breslauer Hostienmirakel von 1453.

In unserm Jahrbuch Bd. XIV S. 86 f. hat Jostes aus dem neuaufgefundenen Werdener Liederbuche auch ein Gedicht zum Abdruck gebracht, das sich in der gefühlvollen und poesiereichen lyrischen Umgebung dort etwas seltsam ausnimmt: ein bänkelsängerisches Lied auf das Breslauer Hostienmirakel vom Jahre 1453, als dessen Verfasser sich am Schluss Jacob von Ratingen nennt. Der Herausgeber stellte alsbald fest, dass das gleiche Gedicht, aber ohne den Namen des Dichters und der localen Beziehung entkleidet, aus Hoffmanns von Fallersleben Hs. B (Horae belgicae X 235, Nr. 118) längst bekannt sei. Aber auch der Werdener Text hat bereits mit der Abstreifung präciser Angaben begonnen, denn die Jahreszahl 1453, welche Jostes erst aus Grünhagens Geschichte Schlesiens I 282 ermittelte, bietet in einer jenem Liederbuch fehlenden Strophe eine dritte Fassung des Gedichtes, welche ich unten vollständig abdrucken lasse (Str. 18). Sie bringt auch sonst allerhand zur Textbesserung, ohne freilich alle Verderbnisse der Überlieferung zu beseitigen. Entnommen ist sie der Marburger Handschrift 54, auf deren Zusammensetzung ich im nächsten Jahrbuche bei der Mitteilung eines lateinisch-niederd. Tractats näher eingehen werde; das Lied ist hier auf Bl. 190ᵇ—192ᵃ mit Absetzung der Strophen, aber in unabgesetzten Zeilen von der Hand eines klösterlichen Schreibers aufgezeichnet, der sich auf dem vorausgehenden Bl. 189ᵇ als Hildebrandus Herdegess.[ianus, d. i. von Hardegsen] mit der Jahreszahl 1461 nennt: die Handschrift ist also nur wenige Jahre jünger als das Vorkommnis, welches dem Gedicht zu Grunde liegt.

Litterarhistorisches Interesse besitzt das Stück hauptsächlich durch die sonst kaum belegte Vermischung des niedern Spielmannstones mit

dem Stile des geistlichen Liedes: es bleibt ein Bänkelsang, wenn er auch einen Geistlichen zum Verfasser haben mag.

[190^{b}] 1. In den tyden van den jaren,
do god alle dingk vulbrocht,
van Judas wart he vorraden,
den valschen joden vorkofft.
van dode is he up ghestanden,
he vo^{e}r to der ewicheit:
allen joden to eyner schande,
to troste der cristenheit

2. Wat hefft he uns [gelaten
dat he uns] tom lesten gaff?
dat schat is boven mate,
des neyn tunge vulspreken mach:
dat hilge sacramente,
godes licham unde syn blot,
dat he uns tom lesten schenkede,
do he an dem cruce sto^{e}t.

3. De valschen joden algemeyne,
se wolden des geloven nicht,
dat me in der hostien cleyne
godes licham consecrerde
al twisschen des presters henden,
dar de cristenlove anne stat.
god mote alle joden schenden
over alle de werlt ghebreit.

4. Mit rechte wil ik se straffen,
me schal se alle vorslan,
over de joden rope ik wapen:
grot mort hebben se ghedan.
dat hilge sacramente
hebben se Judas broder af gekofft
al in der quatertemper
vor sinte Michelis dach.

5. De joden mid oren frowen,
se hadden eynen valschen rad:
se wolden de warheit schowen,
ifft dat were vleysch unde blot.
grod wunder schul gi merken:
Judas broder wart eyn bode gesant,
de kuster van der kerken,
wu sere wart he vorschant!

6. De klocke scholde elven uren slan
al in [der sulven nacht
[191^{a}] de kuster quam to den joden] gan
syn wyff he mid sik brachte:
'gy joden al gemeyne,
wat is nu juwe begher?'
de overste sprack alleyne:
'och kuster, kum du her!'

7. De overste van dem hope
gingk bi den custer stan:
'och woldestu uns de hostien vorkopen,
de de cristenheit ghedragen han
al in der gulden monstrancien,
de de prester sulven droch,
der wolde wy dir nicht danken,
wy geven dy geldes genoch'.

8. De kuster mid synem wyve
se enbereden sik nicht langk:
'och moste od vorborgen bliven,
unsen god den scholde gi han
wat wil gi dar vor geven? [nacht.
ik bringe juk on vor halver midder-
dat kostede uns unse levent,
wert od vor de heren gebracht.'

9. 'Wy willent al vorswigen',
spreken de joden algemeyn,
'drittich gulden machstu krigen
al vor de hostien cleyn'.
de kuster mid synem wyve,
se weren dar gar fro,
dat se de gulden scholden krigen.
se gingen der kerken to.

1, 6. 8 *Die Hs. schreibt meist* -he^{t}, *was ich aber als* -heit *geben zu dürfen glaubte;* -heit *steht z. B.* 7, 4.

2, 1 *Der Schreiber sprang, nachdem er bereits* g *geschrieben hatte, von* uns *auf* uns *ab.*

6, 2. 3 *Das eingeklammerte am untern Blattrande abgeschnitten, sodass nur noch* to den joden *lesbar geblieben ist.*

10. Se gingen den yennen halen,
den Pylatus leit an eyn cruce slan,
se hebben so eynen deyf ghestolen
den oversten von dem tron.
de kuster mid synen vulen henden
he groyp dat schone cristal an,
he nam den koningk der engelen,
[191b] he droch on mid sik van dan.

11. Do se den licham unses heren brachten,
dar de joden weren by eyn,
se schympeden unde lacheden,
se bespotteden al mid eyn.
se bespigenden den licham unses heren,
se deden ome smaheit grot.
o de van hoger ere
bewisede mirakel grot.

12. Eyn tafel wart dar vor ghebracht,
dar gingen se alle bi stan,
godes licham wart dar up gelacht,
dat hilge sacrament so schon,
se woldent van bynnen schauwen,
efft od were fleisch unde blot,
se begundent an stucken hauwen,
owe der bittern no^{e}t!

13. Dat blot kam dar her gevleten
over al de tafelen breyt,
ut godes licham geten,
dar od hute dage noch uppe steyt.
de joden worden vorschrecket,
on wart so bange van mod:
wu god an dem cruce wart gherecket,
so lach he in synem blod.

14. De wechter up der muren
de worden des jamers gewar,
an eyner korten uren
kam dar mennich schone schar:
processien, cruce unde vanen,
dat volk dreyf jamer grot:
'o du werdige godes licham,
wu listu in dynem blode rot!'

15. Grod volk kam her gedrungen,
beyde frowen unde man,
de prester konde nicht gesingen
[id schreide allet dat dar kam,
[192a] se velen up de knye] nedder
gar crucewyss up de erden:
'o du werdige godes licham,
wu listu tohauwen mid swerden!'

16. De prester unde de kleriken,
dat volk dreiff jamer grod,
se drogen de taffelen to der kerken
mid dem duren baren blode.
nu horet gi man unde gi frowen,
wor dut mirakel is gescheyn:
in der stad to breslaw,
dar dut mirakel steit.

17. De joden worden ghegreppen,
sestich unde hundert worden ghebrant,
de kuster moste sek sulven hangen,
also Judas wart geschant.
he reyp mid luder stempne:
'nummer wert my eyn vreyde kunt,
des mot ik ewich bernen
al in der helle grunt'.

18. Me schreiff dusent ver hundert jar
vor sinthe Michahelis dach,
dree unde veftich al openbar,
do gode de smahet geschach
gi cristenlude algemeyne,
gi schullen des ganczen geloven han,
dat me in der hostien cleyne
godes licham kunne entfan.

10, 6. 7 *Am untern Blattrande z. Tl. weggeschnitten, doch kann die Lesung als gesichert gelten.*
12, 3 *Geschrieben scheint* gelecht, *ursprünglich stand da* gedā.
15, 4. 5 *Mit dem untern Blattrande abgeschnitten*; *nur* kam *ist noch lesbar.*
16, 2 *ursprünglich* jamers vel.
18, 5 gi *aus* dy.

19. Dut leyt heft Jocob von Rotingen gemacht.
von joden kumpt nummer gud,
wen blixem unde donnerslach
unde rassen spot so grot,
myswas in allen landen,
dar de joden entholden sint,
over Marien spreken se schande
unde up ore leve kint.

---

19 4 rassen spot *ist ebenso unsinnig wie bei Joſtes* ramspoit; *ist bei dem ersten Worte an* rote, rate *'Fäulnis' zu denken?*

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

Zum Redentiner Spiel.

Das Osterdrama von Redentin (Dorf bei Wismar in Meklenburg) aus dem Jahre 1464 ist bekanntlich zuerst von F. J. Mone in den 'Schauspielen des Mittelalters', Karlsruhe 1846, Bd. II nach einer Karlsruher Handschrift veröffentlicht worden. Die Vortrefflichkeit dieses Stückes hat manche Philologen veranlasst, sich mit seiner Erklärung zu beschäftigen. Zunächst gab Ludwig Ettmüller es mit Einleitung und Erläuterungen heraus als 'Dat spil van der upstandinge', Quedlinburg und Leipzig 1851. Unter dem Titel 'Das Meklenburger Osterspiel', Bremen 1874, hat es Albert Freybe ins Hochdeutsche übertragen und mit ausführlichem Commentar versehen. Schon vor ihm hatte sich Karl Schröder um dieses Litteraturdenkmal höchst verdient gemacht, indem er in der Germania, Jahrg. XIV (Wien 1869), S. 181 ff. unter anderm den niederdeutschen Ursprung desselben gegen Mone, welcher einen niederrheinischen Urtext angenommen hatte, vertheidigte, viele Lesungen Mone's aus der Handschrift berichtigte und eine Anzahl schwieriger Stellen erklärte. In der Interpretation und Emendation des Textes sind ihm dann gefolgt Friedrich Drosihn in der Zeitschrift für Deutsche Philologie, Bd. IV (Halle 1873), S. 400 ff., zu welchem Aufsatze auch Julius Zacher einige gute Deutungen beisteuerte, und Friedrich Woeste in derselben Zeitschr., Bd. VIII (1877) S. 106 ff. Trotz aller dieser verdienstvollen Leistungen sind doch noch einige Schwierigkeiten unbesprochen geblieben, auch kann ich einzelnen gegebenen Deutungen nicht beistimmen; daher will ich im folgenden versuchen, ob ich zur Erläuterung solcher Stellen etwas beitragen kann. Ich citiere und zähle die Zeilen nach Mone, obschon dieser nach Z. 218 zwei Zeilen (s. Schröder) ausgelassen hat.

Z. 80 *wat mach uns ſchaden dat* scheint noch zur Rede des *primus miles* zu gehören. Vgl. Schröder a. a. O. S. 193.

Z. 172 f. prahlt der Ritter von sich und seinem Schwerte Klynghe:

tros dat myner iemant beyde,
ik wolde em dat ben beselen,
he ſcholde en jar an der haſen quelen.

Ettmüller ändert *beſchelen* und *haſſen*: 'ich wollte ihm das Bein beschälen, von der Haut entblössen, er sollte ein Jahr lang an dem Kniebug Schmerz fühlen'. Schröder findet in *beſelen* das mhd. *sêr* 'wund' *sêren* 'verletzen', macht aber darauf aufmerksam, dass die meklenburgische Mundart heute *besalen, verſalen* in der Bedeutung von 'übel zurichten' sage und vergleicht schwäbisch [auch norddtsch.-hd.] *verſohlen* 'tüchtig durchprügeln'. Freybe verwendet dieses 'versohlen' in seiner Uebersetzung und fasst *haſe* mit Ettmüller als Kniebug auf. Gewiss darf man ungefähr eine Drohung erwarten wie: „ich wollte ihm so das Bein verletzen, dass er ein Jahr lang am Kniegelenk leiden sollte." Aber das steht nicht da. Ich gebe zu, dass der Dichter das hat sagen wollen, meine aber, dass er wortspielend die ernsthafte Bedrohung ins Lächerliche hat verkehren wollen. Statt *beſêren, vorſêren* sagt er *beſelen*. Dies Verb entspricht genau dem mhd. *beſelwen* (beschmutzen, besudeln) vom Adjectiv *ſal* flect. *ſalwes*, ahd. *ſalo*, ags. *ſalu*, ndl. *zaluw*, 'dunkelfarbig, trübe, schmutzig'; denn das *w* ist nach einem mndd. Lautgesetz weggefallen. Nun ist allerdings dies Adjectiv weder im Alt- noch Mittelniederdeutschen nachweisbar; es muss aber vorhanden gewesen sein, da sich eine mnd. Glosse *ſalig fuscus ſwartbrûn*, welche abgeleitete Form dem ags. *ſalowig* gleichsteht, findet, und da nndd. Dialecte (siehe z. B. Richey's Idioticon Hamburg. und Schütze's Holstein. Idioticon) *ſaal*, freilich mit derselben Begriffsentwickelung wie im engl. *ſallow* als 'blass, bleich, fahl' kennen. Mit der *haſe* kann nur die Hose oder der Beinling gemeint sein. Die Hechse heisst mndd. *heſſe* oder *heſne*, nndd. *heſſe*. Die lautliche Verschiedenheit von *heſſe* und *haſe*, resp. *hoſe* scheint fast zu stark für ein Wortspiel; möglich ist jedoch, dass im Mndd., wie im Mhd. *hahſe* neben *hehſe*, eine Nebenform *haſſe* vorhanden gewesen ist[1]). Der Sinn der Stelle würde demnach sein: „ich wollte ihm so das Bein besudeln, dass er ein Jahr lang an seiner Hose kranken sollte".

Vielleicht wird jedoch der, welcher dieser Auffassung der Stelle beipflichtet, da sie zu der sonstigen komischen Schilderung der bramarbasierenden Ritter im Stücke stimmt, doch wegen des nur hier erscheinenden *beſelen* Bedenken tragen und etwa lieber vermuten, es sei *beſalen* und *qualen* zu lesen: *beſolen*, das wegen des kurzen *o* in offener Silbe zu *beſalen* werden könnte, sei ja das bekannte mndd. Wort für 'besudeln' und *qualen*, das schwache Verb, habe ja dieselbe Bedeutung wie das starke *quelen*. Bei der Beschaffenheit der Handschrift, wie sie aus mehreren Stellen des Stückes erhellt, scheint freilich die Möglichkeit nicht geleugnet werden zu dürfen, dass eine erneute genaue Prüfung diese Lesungen ergäbe. Doch wahrscheinlich ist das nicht. Denn einmal sind *beſalen* und *beſêren* lautlich so sehr verschieden, dass das Wortspiel, welches in dieser Stelle zu liegen scheint, wegfiele. Zum andern lautet das erstere Wort nndd. *beſölen*, und der Umlaut wird schon im Mittelalter bestanden haben, wenigstens habe ich bereits im 15. Jh. diese Form in einer Handschrift gefunden. Wenn das Mndd. Wörterbuch *beſalen* aus dem J. 1546 belegt, so ist zu bemerken, dass die *a* und *o* des 16. Jhs. sich zuweilen sehr ähnlich sehen. Auch meine ich ferner bemerkt zu haben, dass, während das kurze *o* in offener Silbe im 15. und 16. Jh. wohl als *å* aufgefasst und *a* geschrieben wird, doch dieses nicht geschieht mit dem *o*, welches nach den Lautgesetzen, nach Ausweis sorgfältigerer Handschriften und Drucke und nach dem Zeugnis der neueren Dialekte Umlaut erlitten hatte. Hier schrieb man nach wie vor *o*, was für den vorhandenen Umlaut spricht. Ein *beſölen* und selbst ein *beſolen* hätte aber, um die Anwendung auf unsern Fall zu machen, nicht mit *qualen* reimen können. Endlich lässt sich auch denken, dass der Dichter durch ein seltenes oder veraltetes *beſelen* die Hörer über die harmlose Bedeutung der Drohung nicht so-

---

[1]) Das dän. *haſe*, isl. *háſin*, schwed. *has* wage ich nicht heranzuziehen. [Belegt ist *hasse* 'Hesse' in einem mitteldeutschen Texte der Sächs. Weltchronik s. Deutsche Chroniken Bd. 2 (1877) S. 87, 44].

gleich ins klare kommen lassen wollte, um den des Scherzes dann innewerdenden die Lust zu erhöhen.

450 ff.
de zelen veler lude
ſyn an groteme ſchalle,
ſe ſynghen unde vrowen ſik alle,
ſe ſchrien al averlut,
dat ſe ſcholen drade ut.
ſo[e] [l. *ſe*[e]] *hebben vornamen enen glans*
unde hebben eynes monke dans.

Ettmüller ändert:

ſe hebben fornomen ênen glans,
unde hevet ênen monekes dans,

„und heben einen Mönchstanz an, d. h. gebärden sich toll. Den Mönchen war bekanntlich das Tanzen verboten; wenn sie aber einmal das Verbot übertraten, so mochten sie dann auch recht ausgelassen tanzen." Diese Erklärung befriedigt nicht. Minder Gewicht will ich darauf legen, dass die regelmässige mndd. Form *monik monek*, später *monnik monnek* ist, wie auch hier 1301 *monnik* und nicht *monk*. Nirgends aber findet sich, dass man einen tollen, ausgelassenen Tanz mit dem Tanzen der Mönche verglichen hätte, von deren Tanzen überall nichts verlautet. Wenn im Manuscript das *n* von *monke* nicht ausgeschrieben ist, so darf man wohl vermuten, dass der Strich über dem *o*, den Mone für *n* nahm, ein Haken sein soll, die Abbreviatur für *r*. Mohrentänze waren eine beliebte Unterhaltung im Ausgange des Mittelalters. Das älteste Zeugnis freilich, welches ich beibringen kann, ist erst vom J. 1517 und findet sich im Vocabulorum rerum promptarium des Anhalters Baldaſſar Trochus, welches in jenem Jahre zu Leipzig gedruckt ward: *saltatio mauria, maurica, morntanz; saltare maurum, der moritzken tantz springen* (Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis, Francof. ad M. 1857, p. 509). Cornelius Kilianus Dufflaeus hat im Etymologicum Teutonicae Linguae, ed. 3, Antverpiae 1599, p. 324: *mooriske, mooriſken dans, maurica, pyrricha, chironica ſaltatio, vulgo morisca, gal. dance de morisque, ital. danſa delle moreſche, angl. morice daunce.* Es ist aber wohl nicht zu bezweifeln, dass dieser Tanz, welcher sicher einen aufgeregten und gesticulatorischen Charakter hatte, älter als das 16. Jh. ist. Nach den angeführten Belegen möchte ich muthmassen, dass im Verse 456 *morke* (*morsken*?) zu lesen ist. Die Stelle scheint überhaupt verderbt zu sein. Dass *eynes* nicht richtig sein kann, hat Ettmüller eingesehen, aber *ênen* genügt allein nicht. Es müsste *es* oder *des* davor zu ergänzen sein: „sie haben einen Glanz gesehen und haben des (deshalb) ein Gebahren, wie Mohrentänzer."

581 ff. Jesus ergreift in der Hölle den Lucifer und sagt:

Lucifer, du boſe gaſt,
du ſcholt bliven an desſen keden vaſt.
du ſcholt hir ne geſt mer malen weſen,
myne leven ſcholen vor dy wol geneſen.

Der Vers 583 hat den Interpreten viel zu schaffen gemacht. E.: *du ſchalt hîr nêget mit malen weſen*, „du sollst hier mit Ringen, Banden (ndl. *malie*, f. Ring von Eisendraht, franz. *maille*, engl. *mail*) geneiget, niedergebeugt sein". Aber ein ndd. *male* ist unerweislich. Freybe: „du sollst keinen Geist (ags. *gaest* auch homo, vir) mehr quälen hier." Abgesehen davon, dass F. den ndd. Satz bedeutend und willkürlich geändert haben muss, um zu dieser Uebersetzung zu gelangen, spricht schon gegen seine Auffassung, dass, wie im Stück selbst nachher gezeigt wird, Seelen nach wie vor in der Hölle gepeinigt werden. Dr. will lesen: *du schalt hir negeſt met malen weſen*, „du sollst hiernächst mit Wundenmalen sein; mit, den fünf Wunden Christi entsprechenden, Malzeichen soll Lucifer gezeichnet werden." Wie mislungen diese Deutung ist, liegt auf der Hand, so dass ich kein Wort mit einer Widerlegung zu verlieren brauche. Woeste ändert nicht: „der passende Sinn, den diese Stelle enthalten kann, ist: Du sollst nach diesem nur (*mer*) gefangen sitzen." *Malen* fasst er als Participium *malende* von einem construierten und undenkbaren Verb *malen*, am Mal sitzen, weil im Kriegsspiele der Knaben *mâl* den Ort bezeichnet, wo der gefangene Feind verwahrt wird. Diese Erklärung scheint mir gleichfalls keiner

ernsthaften Widerlegung zu bedürfen. W. scheint mir nur darin recht zu haben, dass er den Sinn fasste als: „Du sollst in Zukunft nur oder stets hier an diesem Orte sein," was mit anderen Worten schon der vorhergehende Vers ausdrückt.

Diese Auffassung wird durch das Stück in seinem Verlaufe bestätigt: Der oberste der Teufel darf hinfort nicht mehr, wie vorher, selbst auf die Erde und die Menschenseelen verführen; er muss seine Diener senden. Die Verderbnis scheint hauptsächlich in *malen* zu stecken. Ich glaube, dass *moten* 'müssen' zu lesen ist. Vielleicht steht auch so in der offenbar flüchtig geschriebenen Handschrift. Mit dieser Lesung ist aber der Stelle noch nicht geholfen. *du ſcholt hir negest mêr* (mehr, länger) *moten weſen*, eine solche ironische Umschreibung des Urteils einer ewigen Bannung kann der Dichter unmöglich Jesus in den Mund gelegt haben; sie wäre nicht viel besser, als wenn wir die Mone'sche Lesung verstehen wollten: *du ſcholt hir negest mêrmalen* (mehrmals, öfter) *weſen*. Es lässt sich jedoch leicht bessern, wenn wir annehmen, der Schreiber habe aus Versehen das *hir* an eine falsche Stelle gebracht oder von zweien *hir* das eine ausgelassen: *du ſcholt nêgest mer* (allein) *hîr moten weſen*, oder: *du ſcholt hîrnêgest mer hîr moten weſen*. Jedoch auch so scheint die Verderbnis noch nicht völlig geheilt zu sein; denn *negest* 'nächst' im Sinne von „in Zukunft, fürderhin, für immer" ist auffällig und wird schwerlich zu belegen sein. Da die Schriftzüge des Manuscripts derartig sind, dass Mone 291 *de* als *du* lesen konnte und 263 (nach Ettmüllers Angabe) *new'lde* als *nuwolde*, so dürfen wir vielleicht hier statt *ne* umgekehrt ein *nu* vermuten. Ich möchte weiter fast glauben, dass entweder in der Karlsruher Handschrift oder doch in der Urschrift *jū* oder *yū* statt *gest* stehe oder gestanden habe, und glaube dabei nicht befürchten zu müssen, dass ein Kenner mittelalterlicher Handschriften dies für unmöglich erklären wird. Die so gefundene Lesart giebt den besten Sinn und fasst das Verdammungsurteil, gerade wie in dem vorhergehenden Vers, in kurze prägnante Worte: *du scholt hir nu jummer moten weſen*, „Du sollst hier nun immer bleiben müssen."

628. 768. *dorf*: es ist gewiss *derf* zu lesen; denn dies ist die sprachrichtige Form, und *e* und *o* sind in Handschriften des 15. Jhs. schwer zu unterscheiden.

651 ff. *wan ſchen jw is de ſucht mede,*
dat gy jw nycht ſcheppen vrede:
ik hebbe io dicke hort unt is ok recht,
dat de elrene here bedwynget den ekenen knecht.

Diese Verse scheinen mir von Ettmüller und Freybe misverstanden zu sein. E. ändert: *wâr is jû schên de ſucht mede?* „womit hat euch die Schwachheit befallen?" Und Fr. übersetzt: „Was für 'ne Sucht euch doch anficht, dass ihr könnt Frieden finden nicht?" Er meint (S. 249), Puk verspotte seinen Collegen Satanas, und betrachtet den Täufer Johannes als den *elrenen hêren*. Puk aber greift nur den Lucifer an und tadelt ihn, den *hêren*, weil er nicht durchgreife und Friede d. h. Gehorsam schaffe, indem er den Teufeln in der Bezwingung des *knechtes*. *Johannes* beistehe. Er könne das als Herr ja leicht, *wan ſchon* (so ist statt *ſchen* zu lesen) d. h. wenn gleich er dazu geneigt sei, still zu sitzen, so habe er es doch leicht seinen Willen, nemlich den Johannes in der Hölle zu behalten, durchzusetzen, denn dem ellernen d. h. schwachen Herrn stehe gegenüber dem *êkenen* d. h. starken trotzigen Knecht die Autorität zu Gebote und Hülfe. Allein Lucifer giebt, wie seine Antwort zeigt, kleinmüthig nach, denn er sagt: *deſſe ſchar was myt unrechte wunnen, alzo is ſe uns wedder untrunnen.*

978 ff. *ladet dar nu anders vor,*
dat wy wedder kamen in uſes heren dor.

Die Versuche E.'s und Fr.'s, *ladet* zu deuten, sind mislungen; nicht minder Dr.'s Aenderung *lavet*. Als vor ca. funfzehn Jahren die Hamburg. Section des Niederdeutschen Sprachvereins das Redentiner Spiel las, conjicierte der jetzige Archivar in Rostock, Dr. K. Koppmann, *radet*, ohne Zweifel eine angesichts der nachlässig und schlecht geschriebenen Handschrift palaeographisch nicht zu beanstandende und nach der Bedeutung in den Zusammenhang trefflich passende Besserung.

1122 ff. Die hier folgenden Geschäftsbezeichnungen sind fast alle bereits durch Ettmüller richtig gedeutet, und, wo er geirrt hat, haben Drosihn, Woeste und Lübben im Mndd. WB. die Bedeutung klar gestellt. Den beiden Letzteren schliesse ich mich betreffs der Erklärung von *puler* an. Bei *ſleper* und *vuler* war Ettmüller ungewiss: „den Schläfer und den Faulen?“ Da er *ſlêper* schreibt, so hatte er ohne sein Wissen schon für Schläfer entschieden. Für Schläfer und Faulenzer ist auch Woeste. Er hat seine Meinung nicht begründet; aber wahrscheinlich ist ihm für 'Schläfer' ausschlaggebend gewesen, dass in dieser Aufzählung da, wo zwei Epitheta zusammen gestellt werden, die beiden durchweg keinen Gegensatz, sondern eine Aehnlichkeit der Beschäftigung bezeichnen. Drosihn fasst es gleich *ſlependriver*, ein Fuhrmann, der auf einer Schleife (*ſlepe*), einer Art Schlitten, den Kaufleuten die Waaren zuführt; s. Brem. WB. IV, 823. Für *vuler*, „was sicher wenigstens nicht den Faulen bedeuten kann“, möchte er *bûler* lesen. Freybe billigt Drosihn's Erläuterung von *ſleper*, nimmt dagegen *vuler* für einen Unsauberen. Zunächst ist Drosihn's Ansicht, *vuler* könne nicht den Faulenzer bedeuten, zurückzuweisen. Es giebt im Mndd. eine Anzahl von aus Adjectiven gebildeten Substantiven auf *-er*, z. B. *unholder, unnütter, unſchemeler, (vroder?), vromer*. Lübben hat bereits im Mndd. WB. unter *vrome* auf diese Bildungen hingewiesen. Dass sie nicht wie ein nach hd. Weise stark flectierendes Adjectiv aufzufassen sind, geht daraus hervor, dass sie auch nach dem bestimmten Artikel und in der Flexion das Suffix bewahren und im Plural auf *-ere* ausgehen. *Vuler*, das nur hier begegnet, kann auch vom Verb *vulen* abgeleitet sein und sowohl 'Faulpelz' wie auch 'Schmutzfink' bedeuten. Ich glaube, hier das Erstere; und zwar aus folgender Erwägung. Lucifer zählt lauter Geschäftsbezeichnungen auf; selbst *puler*, verdorbener Handwerksmeister fällt noch ziemlich in dieses Gebiet, wenngleich ein bestimmter Beruf nicht gemeint ist. Auch *sleper*, das ich wie Drosihn fasse (vgl. Bremisches Jahrbuch II, 230), bezeichnet einen Erwerbszweig. Nun scheint dem Verfasser aber das Reimwort zu *puler* Schwierigkeit gemacht zu haben. Da wird ihn dann der ähnliche Klang von *ſleper* und *ſlêper*, Schläfer, sowie dass er mit *puler* bereits mehr eine menschliche Eigenschaft bezeichnet hatte als ein eigentliches Gewerbe, bewogen haben, den Faulpelz in die Aufzählung zu bringen. In *ſleper* steckt also wohl, wenn man es so nennen will, ein Wortspiel. Die Bedeutung 'Faulenzer' wird für *vuler* auch durch nndd. *fulert* bestätigt; vergl. bei Schottel, Teutsche Haubt Sprache S. 1116 das Sprichwort: Faulert muss zerrissen gehn.

1138. *haveman.* Die richtige Erklärung dieses Wortes hat K. E. H. Krause in der Germania XVI, 97 gegeben. Für 'colonus' scheint (s. Mndd. WB.) die Form *hofman* üblich gewesen zu sein, für den 'decuriensis, armiger, aulicus' dagegen *hoveman.*

1351. *hebbe dat ey, dar de henne myt deme pelſe af lep* sagt, nach Schröders Berichtigung, Lucifer dem Noytor, als der ihm den Bäcker mit den Worten bringt: *hir is de ſele, de ik grep.* Z. 1351 ist ungebührlich lang. Darum lesen E. und Fr. *mit deme pelſe* weg und theilen den Vers noch dem Noytor zu: nimm das stinkende Ei, nemlich die Seele. Schwerlich. Der Vers, von Lucifer gesprochen, wird Bezug nehmen auf das *braden ey*, um welches Z. 1329 Astrot als Lohn der Teufel bittet. *Myt dem pelſe* stempelt die Henne zur Laus, das Ei wäre die Nisse. Die Laus heisst wegen ihrer Farbe auch Müllerfloh. Vielleicht hat der weissbestäubte Bäcker, den Noytor bringt, diese Fassung des Dankes veranlasst. Sonst gäbe: *hebbe dat ey dar de henne af leep* auch schon guten Sinn: „ein faules Ei“.

1375 ff. *werpet den becker an de helle*
unde ſettet ene an den gloendeghen aven,
dar ſit he warmer wen an deme ſtaven.

Ettmüller und Freybe verstehen unter dem *ſtaven* die Badstube. Das kann nicht richtig sein. Mit der hatte der Bäcker nicht mehr zu thun gehabt, als jeder Andere. Es ist die neben oder über dem Ofen befindliche Backstube.

1408 f. *ach, were ik mynſche, alzo ik vore,*
wat ik to deme ſchowerke nicht enkore.

Drosihn will *my* ergänzen in Z. 1409: „was ich zu dem Schuhwerke mich nicht be-

stimmte!“ Der Sinn ist richtig gefasst, aber die grammatische Construction ist misverstanden. *kêſen to* heisst „sich für etwas entscheiden, etwas wählen“; s. Lexer Mhd. Wb. Woeste verkehrt: „Was ich zu der Schusterei nicht wählen würde! d. h. ich weiss nun, was ich als Schuster nicht thun würde!“ *Wat* ist ‘traun’, as. *hwat*!

1412. *werp ene an de loboddem.* So steht nach Mone da, der aber wunderlicherweise *den loboden* in den Text setzt, dann aber noch verwunderlicher Z. 1413 unverändert lässt: *de gy leſt vûl pekes ſoden.* Schröder will *boddem* retten, denn „*boddem*, mhd. *bodem* ist richtige Form“. Ja, aber für „Boden, Grund“. Solchen kann man jedoch nicht vollsieden und jedenfalls wäre dann *den* zu schreiben in beiden Zeilen. Ettmüller hat in gleicher Vorstellung: *an dene lôbodem*, „an den Boden, wo man die Gerberlohe zubereitet und aufbewahrt und das Leder gerbt.“ Freybe liest auch *an den loboden*, erklärt aber richtig: „*lohboden*, Gefäss, Bottich, Wanne (mhd. *bodene, boden, bode, botte, butte*), worin das Leder durch Lohe gar gemacht wird; jetzt *Lokûl*.“ Nur vermengt er nach dem Vorgange des Mndd. Wörterbuches und Grimm’s im Deutschen Wörterbuche (unter ‘Bütte’) zwei ganz verschiedene Wörter: *bodene*, auch *boddene*, oder mit Verkürzung *boden, bode* ist = mhd. *büttene, bütten, bütte*, ags. *byden*, nndd. *bödden, bö(d)e*, und andererseits *butte* = mhd. *butze*, ags. *butte, bytte*, nndd. *bütte*. Die beiden Ausdrücke bedeuten ziemlich dasselbe, werden auch bisweilen verwechselt, allein im ganzen ist *bodene* ein Fass, eine Kufe, ein Bottich, das grössere Gefäss, *butte* eine Bütte, eine Balje, das kleinere. *Bodene* ist speciel ein technischer Ausdruck für die Badekufe, die Brauerkufe, den Mühlsteinkasten und, wie wir hier sehen, für die Gerberkufe. Das Wort ist Femininum, und demnach steht ganz recht in der Handschrift beidemal *de*. Wenn wirklich die Handschrift *loboddem* hat, so ist das Confusion, vielleicht aber hat sie *loboddene*. Der Dichter muss *lobodden* oder *loboden* geschrieben haben, reimend auf *ſoden* (mit kurzem *o*).

1442 f. *myt der heten natelen neghede ik dat want,*
dat de nad jo drade uprant.

Ettm. bessert *updrant*, „dass die Nath immer sogleich aufsprang. *drinden* drückt eigentlich schwellen, aufschwellen aus.“ Dros. billigt diese Aenderung, denn *uprant* sei sinnlos. E.’s Erklärung hält er aber mit Recht für unbegreiflich. Aufschwellen und aufspringen ist eben nicht dasselbe. Was er aber herausliest, ist noch unbegreiflicher: „vielmehr kommt es von *updrennen*, was hier intr. steht, aufgehen, dissui. Mhd. ist *trinnen*, stv. intr., fortgehen, auseinandergehen, dazu gehört als factitiv: *trenne*, schwv. trans., trenne, scheide. Im Nd. ist beides in einander geflossen und das schw. v. wird als trans. und intrans. gebraucht, wie noch mundartlich z. B. in Neu-Stettin.“ Es scheint Dr. gar keine Bedenken gemacht zu haben, dass es dann *updrande* heissen müsste, was nicht reimen könnte zu *want*. Dazu sind *trinnen* und *trennen* hd. Wörter. Es giebt kein ndd. *drinnen* und *drennen*. Gegen Ettmüller ist zu bemerken, dass das Ndd. ein *drinten*, nicht *drinden* hat; doch würde das Praeteritum *updrant* lauten und hier reimen. Woeste, der diese Bedenken geltend macht, fragt mit Recht, warum man ändern solle. „*Uprant* kann Praeteritum eines st. V. *uprinden* sein.“ Seiner weiteren Auseinandersetzung kann ich nicht beipflichten, weil *Rinde* und *zurinden*, verharschen, und ein angesetztes starkes intrans. *rindan* ‘umgeben, bedecken’ nicht eines Stammes und einer Bedeutung mit jenem *uprinden* zu sein scheinen. Das stv. *rinden* in *uprinden* wird dasselbe Wort sein, wie anord. *hrinda*, ags. *hrindan*, ‘stossen’. Ableitungen sind die schwachen Verben ags. *hrendan, rendan*, engl. *to rend*, afries. *renda*, ‘zerreissen, zerbrechen’. Das Particip des engl. Verbs lautet *rent*, das des afries. *erént, rent*, und dem entspricht lautgemäss ganz genau das nndd. *rent* im Bremer Wörterbuch, III, 479: *rente maken*, durch Verwahrlosung zunichte machen, besonders irdenes Geschirr und Hausgeräth zerbrechen. In Lübben’s Mndd. Handwörterbuch habe ich auch versucht, die Ausdrücke *rende* und *rantſchiven* der Goslarer Berggesetze § 162 (Leibniz, Scriptor. Rer. Brunsvic. III, 547. Vaterländ. Archiv des hist. Vereins für Niedersachsen 1841 S. 322) mit Hülfe dieses Wortstammes zu erklären.

1450 ff. *werpet ene (den ſchroder) an der helle grunt.*
dar ſchal he ligghen ſo en hunt

und an der ewighen hette braghen;
he heft ſo meneghen man bedraghen.

Ettmüller ändert *brogen (:bedrogen)* „und an der ewigen Hitze prahlen, grossthun". Dr. hält *brâgen* für das Brem. *broien*, mhd. *brüejen*, ags. *brôvan*, brühen, hier intr. gebrüht werden, braten. W. meint, bis die Bedeutung von *bragen* und *brager* (Bruns Beiträge 3, 346) belegt werden könne, genüge vielleicht folgendes: hd. *brägel, brägeln* setzen ein *bragen* voraus, dessen Sinn, „schmoren, braten", hier passe; *brager* bedeute dann „Schmorer, Brater". Mir stehen die Beiträge von Bruns nicht zu Gebote, so dass ich über die daselbst vorkommenden Wörter *bragen* und *brager* nicht urtheilen kann. Gegen E. und W. ist einzuwenden, dass *brogen* und *brägeln* oberdeutsche, höchstens auch noch md. Wörter sind, hingegen im Ndd. nichts ihnen Verwandtes nachzuweisen ist. Dr.'s Erklärung verdient keine Erwägung, weil sie im Widerspruch mit einem Lautgesetze steht. Wider alle drei Deutungen ist zu sagen, dass sie jede nur einen allgemeinen Sinn ergeben, während doch Lucifer die Strafbestimmungen der einzelnen Handwerker je nach deren Geschäft und Geschäftssünden variiert. *bragen* kann meines Erachtens daher nur das mndd. *bragen* 'kalfatern, die Risse der Schiffe mit Hede und heissem Pech verstopfen' sein, mit Uebertragung des Ausdruckes auf das Flicken oder Stopfen der durch die Schuld des Schneiders gerissenen Kleidungsstücke.

1476 f. *waters nam ik gar ghenûch,*
des waters cleyne was myn ghevoch.

E.: „an Wasser hatte ich keinen Mangel." Fr.: „an Wasser mir nimmer ein Mangel war." Die Worte besagen aber: „ich brauchte wenig Wasser", also gerade das Gegentheil von dem, was im vorhergehenden Satze gesagt ward. Im Urtext muss ein anderes Wort für *water* gestanden haben, wahrscheinlich eins, welches gleichfalls mit *w* begann und auch sonst ähnlich dem *waters* aussah; ich vermuthe *wetes*, Genetiv von *wête* 'Weizen'. Der Krüger spricht erst nachher vom Verkauf und Verzapfen der Getränke, hier dagegen vom Biermachen. Der Ausdruck *vele bers maken* kann sich recht gut auf die nachträgliche Verdünnung des Biers beziehen; dann müsste 1477 nach Koppmann's Conjectur *beres* statt *waters* gelesen werden. Der Krüger ist aber wohl zugleich als Brauer zu denken und *ber maken* als 'Bier brauen' zu nehmen. Die damaligen Biere waren bekanntlich zum grossen Theil Weizenbiere. *Wete* für *weten molt* hat nichts bedenkliches.

1482 ff. *wen ik woneber mat,*
ik wene, dat ik des ne vorgat,
de kavent moſte mede anſtighen.

E.: „Das *wonebêr* finde ich nirgends erklärt; hätte man *wonnebêr* oder *wunnebêr* zu lesen, so könnte das Frühlings- oder Erntebier ausdrücken. Es ist ein starkes, gehaltvolles Bier damit gemeint, da ihm der *kovent*, das Nachbier, gewöhnliche Tischbier, entgegengesetzt wird." Dros. trennt *wone ber* und liest *wonne = wanne* 'ehedem'. Aber dagegen muss gesagt werden, dass mndd. *wonne* für *wanne* nicht vorkommt. W. trifft es richtig, wie Mone, wenn er urtheilt: „man erwartet ein Attribut des Bieres im Gegensatz zu kavent": er findet daher eine Aenderung in *wanebêr* oder *ſconebêr* gerathen und verweist wegen des ersteren Wortes auf westf. *wân*, gross, schön, kräftig. Fr. bezweifelt, dass Drosihn's *wonne = wanne* möglich sei, „auch wäre *wen ik wanne ber mat* pleonastisch. Dav. Franck (Meklenb. I, 56. 57) erzählt uns, dass zur Erntezeit Wodelbier gereicht sei. Es wird hier demnach *wodeber* statt *woneber* zu lesen sein. Selbst das Wode- oder Wodelbier, das Schnitterbier, hat der Krüger gefälscht." Er wird die Ausübung seines Betruges nicht auf die kurze Zeit des Wodelbieres beschränkt haben, wozu ihm, wenn er nach der Darstellung des Schauspiels ein städtischer Wirth war, überhaupt alle Gelegenheit gefehlt haben wird. Das Woeste'sche *wân* ist kein meklenburgisches Wort; und *wonnebêr* ist eine sehr unwahrscheinliche Bildung. Zu leugnen ist jedoch nicht, dass die Lesarten von E., W. und Fr. palaeographisch nicht viele Bedenken haben. Ist anders zu lesen, so würde mir Koppmann's Lesung *wene* für richtiges *weme*, jemand, im Dativ am besten gefallen. Steht aber wirklich *wone* da, so ist es wohl das Adjectiv, sonst auch *gewone* mhd. *gewone*, mndd. *ghewone*, mndl. *woon*, gewöhnlich: das gewöhnliche Bier, das Bier im eigentlichen Sinne des Wortes im Gegensatz zum Nachbier.

1494 ff. *myne(n) leven knechte, wese[t] rede*
unde ghevet deme krogere has mede;
settet ene bi de heten kupen
unde ghevet em drynken mit der schupen.

E. findet hier wieder *hasse*, ahd. *hahsa*, Kniebug: „*hasmêde* (=Miethe) mag entweder Schläge an das Knie oder Durchschneidung der Flechsen am Knie bezeichnen, eine bekannte Strafe im Mittelalter." Man würde *hassemede* erwarten; aber die Wortbildung ist unglaublich und passt durchaus nicht zum folgenden. Schr.: „*mede* ist Miethe, Lohn. Für *has* schlage ich vor *hast*, mndl. *haest*, adv. schnell, hastig; also: gebt dem Krüger schnell seinen Lohn." Dros. vermutet *halssmete*, Schläge an den Hals, ins Genick. Das steht nicht da, aber es passt vor allem auch nicht in den Zusammenhang der Rede. W. tadelt füglich auch den höchst unreinen Reim. Ueberdies, fährt er fort, empfehle sich *mêde* (Lohn, iron. Strafe) als das Allgemeine, dem die besondere Angabe folge. Man könnte *has* aus *haste* (Soest F. 637) verderbt denken und übersetzen: gebt dem Krüger rasch Lohn! Wahrscheinlich bedeute aber *hâsmêde* gewaltsamen, schrecklichen Lohn. W. vergleicht *haisswerk* bei Schüren Chron. 276, dass die verbitterten und schrecklichen Kämpfe der Soester Fehde bezeichnen und aus *haistwerk* entstanden sein müsse und dessen erster Bestandtheil dem goth. *haifsts* und ags. *hæst* entspreche, auch in der ursprünglichen Bedeutung, während das gewöhnliche mndd. *hast* nur noch eine gemilderte des Eilens habe. W. rügt richtig an Schröder's Conjectur, dass man nicht *hast*, sondern *haste* als Adverb erwarten müsste. Seine eigene Erklärung dünkt mich in mehrfacher Beziehung unwahrscheinlich: einmal die Lesart *haisswerk*[1]) bei Schüren, da wir nicht wissen, ob der Herausgeber Tross richtig gelesen hat, auch nicht, ob der Niederrheinländer nicht einem hd. Ausdruck Eingang in seine Sprache verstattet hat. Dann ist auch *haiss* eine bedenkliche Entstellung von *hâst*. Ferner ist noch nicht ohne weitere Zeugnisse anzunehmen, dass ein ndrhein. Wort auch in Meklenburg galt. Und endlich ist die sonst nicht belegte Bewahrung der alten Bedeutung höchst fraglich.

Lübben hat im Mndd. WB. *has* als Entstellung von *hars* 'Harz' und *mede* als besonderes Wort genommen; er versteht also wohl: gebt ihm, theilt ihm Harz mit, gebt ihm Harz ein. Die Besserung ist leicht und einsichtsvoll. Lübben selbst giebt sie nicht als eine Textbesserung, er hält *has* für einen frühen Beleg des nndd. *hass* = mndd. *hars*. Nun heisst Harz allerdings mndd. gemeiniglich *hart*, selten *hars*; aber die Form ist doch nicht unerhört und entspricht dem mndl. und und (neben *harz*) mhd. *hars*. Ich möchte von Lübben abweichend glauben, dass, wie oft, entweder das ein *r* ausdrückende Zeichen, der Haken, über dem Vocal vom Schreiber vergessen oder, weil zu schwach gerathen, erloschen ist. Weiter halte ich *mede* 'mit' für überflüssig, kenne auch kein *medegeven* für mittheilen, geben. *harsmede* wird e i n Wort sein. Es fragt sich, ob *mede* Lohn oder Meth ist. Will man reinen Reim auf *rêde*, dann ist das Erstere anzunehmen. Allein 'Harzlohn' giebt keinen guten Sinn. Wenn *mêde* vom Dichter gemeint ist, würde ich lieber annehmen, dass *has* statt *hals* verschrieben wäre; denn *halsmêde* würde gut zum Handwerk des Krügers und ebenso zu den folgenden Versen passen: wie er sich versündigt hat an dem, was er seinen Gästen für ihre Gurgel verkaufte, so wird er auch ähnlich gestraft. Denselben passenden Sinn würde aber auch 'Harzmeth' ergeben, Meth, der aus heissem Harz besteht; ja, wohl noch einen passenderen, und darum ziehe ich *harsmede* vor. Der unreine Reim hat nichts bedenkliches. Wenngleich im Schauspiele *ê* und *e* nicht reimen, so kommen doch ein paar Ausnahmen vor. Gar nicht rechnen will ich *êr* und *er* wegen des Einflusses des nachfolgenden Consonanten; es finden sich auch ziemlich viel Beispiele dieses Reimes, z. B. *speren : kêren* 229. *hêren : untberen* 898. *hêre : vere* 1108. 1210. *kêren : beweren* 1950. Aber beweisend für die Freiheit des Dichters, *ê* und *e* zu reimen, sind: *wartêken : steken* 729, *weghen : andrêghen* 1517 und gar *ik ben* (bin) : *schên* 1688, ähnlich wie *nôt : got* 45.

---

[1]) [In dem erhaltenen Autograph des Verfassers steht *haifwerck* geschrieben, s. Clevische Chronik des Gert van der Schuren, herausgegeben von R. Scholten (1884) S. 150. Ueber *hove-, havewerk* vgl. das Mnd. Wb.]

Noch bemerke ich zu *kupe* und *ſchupe*, dass E. und Fr. nicht ganz klar über diese Wörter gewesen zu sein scheinen. Wir haben im Ndd. zwei Wörter, welche in der Bedeutung dem mhd. *kuofe*, nhd. Kufe entsprechen: *kôpe*, as. *côpa*, und *küpe*. Dies letztere, von dem *küper* 'Küfer' abgeleitet ist, steht dem ndl. *kuip* gleich. Man gebraucht diese beiden Ausdrücke nicht beliebig für einander, sondern jedes hat sein besonderes Gebiet der Verwendung. Flüssigkeiten, z. B. Bier und Wasser, werden in Kopen gefasst; Fleisch aber wird in Küpen gepekelt und aufbewahrt. Ebenso sind *schôpe* und *ſchüppe* verschieden. Mit der Schope wird Bier und der flüssig gemachte Kalk geschöpft, mit der Schüppe schaufelt oder wirft man Erde, Korn, Feuerung. Hier sind natürlich mit *kûpe* und *ſchûpe*, beide ohne Umlaut, das Gefäss und die Schöpfkelle für Flüssigkeiten gemeint, und die Schreibung *u* soll das *ů* oder *ou* ausdrücken, welches sich aus dem alten *ô* entwickelt hat.

1507 ff. *Eya, du buſt myn deve kumpan!*
Wane! ſo motestu nummer neten,
my dunkt, du konst de spolen ſcheten.

E. und Schr. lassen den Lucifer den ersten Vers zum Belsebuc sprechen und ihn sich dann mit dem zweiten an den Weber wenden. Ich meine, dass auch Z. 1508 noch an Belsebuc gerichtet ist. Mit dem folgenden Verse verbunden, gibt 1508 keinen Sinn. „Ei, so musst du nimmer geniessen, mich dünkt du kannst die Spule schiessen“: was soll da der erste Satz bedeuten? Die Worte beziehen sich offenbar auf den Vers 1503 der Rede Belsebuc's: *tpru vort tpru*! Die Erklärung dieses Verses von Zacher ist ohne Zweifel richtig. Auf solche unwillkürliche Aeusserung seines allzuhastigen Knechtes antwortet Lucifer: „Pfui! so musst du niemals niesen!“ Da niesen aber ndd. *nêſen* heisst und nicht *nêten*, so ist, wenigstens für diese Stelle, Entlehnung aus einem md., wahrscheinlich mrhein., Original anzunehmen, in dem niesen, wofür auch niessen vorkommt, und schieszen einen im 14. und 15. Jahrh. ganz erträglichen Reim ergeben würden.

1582 f. *hadde ik buckynck edder al,*
den luden ik ere ghelt af hâl.

E. ändert *hal* in *ſtal* und Fr. übersetzt „abstahl“. Das that der Höker aber auch mit den übrigen Betrügereien, die er nennt. *ghelt* ist nicht *geld*, das Geld, sondern *gelt*, die Milch der Fische. Nach Nemnich, Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, Lief. III (Bd. II) Sp. 289 war das Wort einst auch im Ndl. vorhanden: lactes, holl. hom, milt, gelt. Die Milch der Bücklinge gilt bekanntlich als Delicatesse und als Hausmedicin gegen Halserkältung. Wie es um die Aale beschaffen ist, deren Fortpflanzung lange im Dunkeln lag, mögen die Naturforscher entscheiden; wir haben es hier nur mit der Meinung des Schriftstellers und seiner Zeit zu thun. *hâl* (wahrscheinlich wird *hael* dastehen) ist Praeterit. vom st. V. *helen* hehlen, verheimlichen, hier: heimlich stehlen und den Kunden vorenthalten, um durch den Sonderverkauf ausserdem zu profitieren.

1665. *ik lape alzo en bakaven.*

Lapen ist 'schlürfen'; vgl. 650. Es ist *jape* zu lesen.

1768 wird *eyneme ghevughe* statt *ghenughe* zu lesen sein; denn *genôge* ist feminin.

1805. *dat leſte ſchap ſchit jo in den ſtal,*

sagt Lucifer vom Satanas, welcher den erfolgreich Widerstand leistenden Pfaffen in die Hölle bringen will. E. und Fr. ändern *beſte*: „auch der Klügste begeht zuweilen, mal eine Dummheit“. *Jo* heisst aber „immer, jedesmal“. Und Satanas ist der letzte der mit Seelenbeute heimkehrenden Teufel. Es ist daher nichts zu emendieren, höchstens im vorhergehenden Verse (*hir umme ſet nu averal*) *ſet nu* in *ſecht me;* Freybe: „Darum sagt man überall.“ Allein nöthig ist auch das nicht. Lucifer spricht zu den Umstehenden: Da seht ihr es alle mal wieder, wie recht das Sprichwort sagt.

1846 ff. *ja ja, bist unde vlok,*
den bynt to hope an enen dok;
wen du ene wedder up byndeſt,
ſo ſe, wat du dar ynne vindeſt.

E. und Fr. quälen sich mit Mone's falscher Lesung ab. Es ist *vist*, crepitus ventris, zu lesen und im nächsten Verse wohl *de* statt *den*.

1875. *ik hadde wol an en muschel ghekropen.*

Statt *muschel* ist *muschol*, n., zu lesen: Mauseloch.

1892. *dar moſtu alzo en ſwyn vulen.*

Es ist *wulen* = *wolen* (:*kolen* 'kühlen'), *wôlen* 'wühlen' zu verstehen.

1904 f. *deſſe arme stumper is bedraghen,*
he mot varen an den molenpaghen.

Molenpaghe ist der Esel. Satanas, der vom Priester *in dat wilde brôk* oder *an den wilden wolt* gebannt wird, ist damit, wie wir etwa sagen würden, auf den Esel gekommen. Dieselbe Bedeutung hat *molenpaghe* 1979 f.:

werstu ok ſo ſwar alzo en molenſak
unde haddeſt ok gheſlaken den gantzen molenpaghen.

Hamburg. C. WALTHER.

Die Bohne und die Vietzebohne.

Wo in letzter Zeit über die Bohne sprachlich geredet ist, wurde fast durchgehends auf die botanische Stellung dor Pflanze keine Rücksicht genommen, und abgesehen von der vielfachen Uebertragung des Namens auf andern Samen[1]) fast nie beachtet, dass seit dem 16. Jahrhundert sich allmählich eine fast vollständige Verschiebung gegenüber dem Mittelalter geltend machte, welche schliesslich sogar die Etymologie zu beeinflussen anfing und auch in die Erklärung der alten Klassiker sich einschlich.

Wenn wir heute im Gespräch von Bohnen reden, und selbst wo wissenschaftlich darüber geschrieben wird, schwebt dem Sprechenden oder Schreibenden fast stets die Gartenbohne, sei es die niedrige Kriech-(ndd. Krup-)bohne oder die kletternde, an Stangen rankende vor, der Phaseolus vulgaris L., und die alte ächte Bohne, Vicia Faba L. wird dabei übersehen. Campe, selbst Grimm im D. Wb., auch ten Doornkaat Koolman I, S. 202 f. scheinen sogar vorauszusetzen, dass der Gartenbohne zuerst der Name zukomme und dann auf die „Sau-", Pferde- oder Grossebohne übertragen sei.

Nun steht jetzt aber fest, dass der Phaseolus der heutigen Botanik nicht der der Alten: Dioscorides, Columella und Plinius, ist, sondern aus Amerika stammt[2]), die niedrige Strauch-, Kriech- oder Krup-

---

[1]) Vgl. J. H. Campe, Wörterb. d. D. Spr. I, S. 590 v. Bohnenbaum; Grimm, D. Wb. I, S. 226 (Bohnenbaum); Heyne, D. Wb. I, S. 466 f. Ferner noch Kaffeebohne, Cacaobohne etc. Wilhelm von Boldensele erzählt im Iter ad terram sanctam S. 322 (Ztschr. des historischen Vereins für Niedersachsen 1852), dass die camelarii ihren Kamelen in der Wüste fabas siccas in kleinen Portionen geben. Er meint Dattelkerne.

[2]) In Schübler und v. Martens, Flora von Würtemberg, Tübingen 1834, S. 471 wird Phaseolus vulgaris, die Stangenbohne, noch als aus Ostindien stammend

bohne, Ph. vulg. nanus, sogar aus Peru und Chile[3]). Sie kann daher trotz der Schnelligkeit mit der damals sich fremde auffallende oder nützliche Pflanzen verbreiteten[4]), erst im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts weiter bekannt geworden sein, die kletternde (brasilianische?) vielleicht etwas früher. Nach R. A. Philippi in Santiago[5]) führte die Krupbohne, die jetzt in Chile *frejol,* früher *frijol, frisol* mit einem Fremdwort genannt wird, dort früher den einheimischen Namen *degul* und in Peru den dort heimischen *purutu* oder *purrutu*; er hält *frejol* für angeglichen an *phaseolus* (die Fisolen) nach Chaos Diccionare encyclopedico (1853) soll es aber (nach F. M. a. a. O.) ein amerikanisches Wort sein, das Dr. Reiss auf Westindien oder das südliche Nordamerika zurückführt. Die Stangenbohne (Ph. vulg.), sagt Philippi, sei in Peru und Chile nicht zu Hause; doch führt, nach De Candolle, Rochebrune auch den Phaseolus multiflorus Willd., unsere Feuerbohne oder türkische Bohne, wahrscheinlich in der dickschaligen weissen Abart der Mandel- oder Schminkbohne, aus den Gräbern von Ancon bei Lima an, und beim Nürnberger Ratsphysikus Camerarius werden a. a. O. S. 124 Phaseoli Africani oder Brasiliani genannt. Wittmack hält die Krupbohne für zuerst um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingebürgert; Camerarius kannte sie 1580 noch nicht; denn von seinen *phaseoli pumiliones albi et nigri* sagt er, sie würden um Nürnberg wegen der Kälte häufig nicht reif; und S. 161 sagt er ausdrücklich:

---

angegeben, der alte Tabernaemontanus aber weiss noch, dass sie, die „türkische oder welsche“ Bohne aus Amerika sei. Vergl. jetzt die entscheidenden Untersuchungen von L. Wittmack in Verhandl. des Bot. Vereins der Prov. Brandenburg, XXI. Sitz.-Ber. S. 176; derselbe: „Unsere jetzige Kenntnis vorgeschichtlicher Samen, im Berichte der deutschen Botan. Gesellsch. IV, 1886, S. XXXI—XXXV. F. M. im Globus 50, No. 5 S. 72—74. — Humboldt 1887, Nr. 1 S. 26; Wittmack, Die Heimat der Bohnen und Kürbisse, in: Berichte der Deutschen Bot. Ges. 6. (1888), S. 374—380. Der phasiolus oder phaselus der Alten, den Cato und Varro noch nicht kennen, der aber bei Columella und Palladius als Feldfrucht (also nicht als Stangenfrucht) ausgesäet wird, muss erbsenähnlich gewachsen sein, denn während die als Dünger und Viehfutter massenhaft gebaute weisse Lupine 10 modios als Aussaat für den jugerus forderte, sind von Erbsen und phaselus nur 4, von der bei weitem wichtigeren Faba aber nach dem von Columella citierten Tremellius 6, nach Columella selbst nur 4 modii nötig (Colum. 2, 20. Pallad. XI, 1). Was der phaseolus ursprünglich gewesen sei, hat Fr. Körnicke, Zur Geschichte der Gartenbohne, in: Verhandl. des Naturhist. Vereins des preuss. Rheinlandes und Westfalens (1885. Vergl. Globus a. a. O. S. 73) nachgewiesen, wenn er auch dem Columella irrtümlich die (plinianische) Nachricht zuschreibt, dass der phaselus „mit den grünen Schoten“ gegessen sei. Dass man später in den Südländern auch eine Stangenfrucht phaseolus hatte, ist ebenfalls sicher. Körnicke führt beide auf Vigna sinensis Endl. zurück. Die ältere Strauchform als Dolichos melanophthalmos DC., die Stangenform als Dolichos sinensis L. Beide sind für Untersuchungen deutscher Pflanzen ohne Wert, da sie unser Klima nicht ertragen; aber der Name phaselos hat sich hier früh auf erbsenartiges Gemüse, dann auf die amerikanische Bohne verschoben. Vergleiche F. Höck, Nährpflanzen Mitteleuropas. 1890 (FF. z. D. Landes- u. Volkskunde V, 1).

[3]) Globus, 51 (1887) Nr. 10, S. 157 f.

[4]) So die Sonnenblume, Helianthus annuus, schon 1580 in den Gärten als Chrysanthemum Peruvianum verbreitet. S. Joachim Camerarius, Hortus medicus et philosophicus S. 60. Viel rascher noch der Tabak.

[5]) Globus a. a. O.

Smilax hortensis (d. i. der Dolichos), phasioli vulgo, und in Nathan Chytraeus Nomenclator Latino-saxon. (1590) heissen sie gegenüber der faba, Bon, S. 422 und 441: phaseolus (phasioli) „welsche Bonen" als neu eingeführte. Dagegen kennt derselbe Chytraeus schon früher die Stangenbohne, *„ad palam eductos lupulorum more phaselos"*, deren Wuchs er also mit dem Hopfen vergleicht. Sie müssen aber damals noch sehr selten gewesen sein, denn er sendet seinem Gevatter Schönemann (Caloander) eine Portion grüner Schoten mit einem Kochrecept in lateinischen Versen[6]).

Als Resultat ergiebt sich aus dem Vorhergehenden: *„Bone" im Mittelalter und bis zum dritten Viertel des* 16. *Jahrhunderts ist stets und ständig nur unsere „Grosse-", „Sau-" oder „Pferde-Bohne", die Faba der Alten, Vicia Faba L., in ihren beiden Abarten, der breitfrüchtigen („grossen") und der kleinfrüchtigen, die auch als Feld- und „Taubenbohne" vorkommt.*

Alles was bis ca. 1570 *von der „Bone", „Frô Bône" Walthers von der Vogelweide, Gutes oder Schlechtes in Brauch und Lied ohne weitere Bezeichnung gesagt wird, bezieht sich auf die Faba,* ndd. *bône,* im Göttingenschen *bâne*[7]), in Vorpommern *baune*[8]).

Sie hat bekanntlich einen festen, aufragenden, sich selbst haltenden Stamm und rankt nie; mag man nun *bôna* mit Fick aus *babna, baubna, bauna* herleiten[9]), so ist sicherlich nach der Natur der Pflanze Adelbert Bezzenbergers[10]) Anlehnung an „beben", griech. *φέβομαι*, irrig, weil „in diesem Falle die Ranken (!) von Bedeutung für die Benennung der Pflanze gewesen wären". Ihn hat die Amerikanerin irre geführt.

Frau Bohne aber reicht in die ägyptische, trojanische, griechische Vorzeit zurück[11]), in Italien war sie die bei weitem wichtigste aller Hülsenfrüchte, auf deren Anbau man, wie Columella und Plinius deutlich verraten, die grösste Sorgfalt verwandte. In Spanien isst man noch die halb oder fast reifen Bohnen, in Salz gestippt, roh tagsüber

---

6) N. Chytraei poemata. Rostoch. 1579 fol. 151.

Si tamen has, siliquae detractis undique fibris,
Cultellus transversa secet, jurique recenti
Et pingui, pipere affuco, simul incoquat, illos
Delicias dices, lauto non vile palato.

Noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts kamen die „türkischen" oder „Mandelbohnen", phaseolus multiflorus Lamk., so auf den Gesindetisch. Von den herrschaftlichen Mahlzeiten waren sie schon durch feinere Gartenvarietäten des Ph. vulg. verdrängt. S. Krause „Wann ist die Bohne, phaseolus L., in Mecklenburg eingeführt." Arch. d. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenb. 34 (1880/81).

7) Schambach S. 16.

8) Dähnert, Plattdeutsches Wörterb. nach der Pommerschen und Rügenschen Mundart. S. 49 v. Bone.

9) Grimm setzt goth. *baun* oder *bauns*, Kluge, Aufl. 4 S. 36 *bauna*, O. Schrader, Sprachvergl. und Urgeschichte 2. Aufl. setzt als Urform *bagna*.

10) Höpfer u. Zacher, Ztschr. f. d. Phil. V, 229.

11) Die Belege s. bei Wittmack a. a. O. (1886) und Alph. de Candolle, Der Ursprung der Kulturpflanzen. Uebers. von Edm. Goeze (1884) S. 397 ff.

oder zum Nachtisch[12]). Auch in Deutschland kommt sie vorgeschichtlich und frühgeschichtlich vor, über die Angaben des Plinius in Betreff der friesischen Inseln soll weiter unten gesprochen werden; über die Funde in den schweizerischen Pfahlbauten berichtet, nach Heer, De Candolle a. a. O. Man fand die Faba im Burgwalle von Priment[13]) und im Gräberfelde von Müschen, Kreis Kottbus, Provinz Brandenburg[14]). Alle diese alten Funde lieferten die kleinere *Vicia Faba minor,* die Feldbohne, franz. *Fèverolle,* nur dass die alte Frucht *(Faba celtica nana Heer.)* noch etwas kleiner, vielleicht durch Zusammenschrumpfung war[15]). In älteste geschichtliche Zeiten Niederdeutschlands führt die ebenso kleine *Vicia Faba* aus der Fahrstedter Wurt bei Marne, die in 60 verkohlten Samen sich bei einer Durchgrabung in dem ältesten Ziegelbrocken-Estrich fand[16]) und immerhin in die allerfrüheste Zeit der Besiedelung der Dithmarser Marsch vom hohen Lande der Geest aus gehören kann. Die grössere Form der Faba, die wir essen, ist erst später gärtnerisch entstanden oder doch später eingeführt. Es ist deshalb auch recht gut möglich, dass zu Plinius Zeit auf den friesischen Inseln schon Bohnen gezogen sind, obwohl er das gerade nicht sagt, und jedenfalls dieses „Tacitus“ nicht berichtet, wie bei Angabe des heutigen vorzüglichen Gedeihens der Vicia Faba in den Dünenthälern Spiekeroogs angegeben wurde[17]).

Doch sind diese Bohnen im späteren Mittelalter in Niedersachsen wenig häufig, vielleicht mehr als Gartenfrucht gebaut. In „Tiderici Langen Saxonia“ (15. Jahrh.)[18]), die aber wahrscheinlich von Heinrich Rosla (Ende des 13., Anfang des 14. Jahrh.) herstammt[19]), wird als in Sachsen gebaut angegeben: *triticum, siligo, ordea* (plur.), *pisa* (sing. fem.), *avena* und dann zugesetzt: *Sunt ibi nonnullis fabae, melones que citrulli*[20]).

Sie kommt daher auch in Zehnt- und Abgabenregistern im nördlichen Deutschland, obwohl man sie überall kannte, nie oder fast nie

---

[12]) Auch von Syrien sagt der kölnische Pilger (Ztschr. f. d. Phil. 19, S. 65): „Van XIII Dages (h. 3 Könige) bis vastavent do wassen da rosen ind bonen ind alsulchen kruyt.

[13]) Ascherson, in Ztschr. f. Ethnol. etc. 1875, S. 154, danach R. Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle S. 20. Ge. Buschan, Zur Kulturgeschichte der Hülsenfrüchte. Ausland 1891, Nr. 15.

[14]) Jahrb. der K. Preuss. Kunstsammlungen VIII Nr. 3. Reichsanzeiger Nr. 178 (2. Aug.) S. 4.

[15]) De Candotte a. a. O.

[16]) R. Hartmann, Ueber die alten Dithmarscher Wurten und ihren Packwerkbau, Marne. 1883. Mit 1 Taf. 38 S. 8°. S. 8.

[17]) L. H(aepke?) in der Weserzeitung 1886, Nr. 14234 Morgenausg. (7. August) S. 1. Er lässt Tacitus von den ostfriesischen Inseln sagen, was Plinius von den Nordseeinseln mitteilte.

[18]) Meibom I, p. 802.

[19]) Krause in ADB. 29, 239.

[20]) *melones citrulli* sind eine Art Melonen. Citrulli schon bei den Römern als dem. von citrium, Gurke oder Melone, früher für Kürbis gehalten, ehe Wittmack nachwies, dass auch diese aus Amerika stammen. Eine auffallende Verschiebung in der Lüneburger Heide aus dem 15. Jahrhundert: „Citrulli Wicken“ brachte Walther im Jahrb. I, S. 16.

vor; freilich auch die Erbse recht selten. In den Hebungen des H. Geist-Hospitals in Lübeck im 15. Jahrhundert, das sich auch über meckenburgische und pommersche Güter erstreckt[21]), erscheinen beide nicht, in den mecklenburgischen, pommerschen, bremischen und ostfriesischen Urkundenbüchern habe ich sie nicht gefunden, auch nicht in der Agrargeschichtlichen Darstellung Ostholsteins und Lübecks von Schmidt[22]). Erbsen kommen in Rostock 1275 im Handel vor[23]), Bohnen finde ich nur in der Hamburger Zollrolle von 1254—1262[24]), wo der Wispel mit 18 Pfennig besteuert ist, und im Inventar des Schlosses Vörde (Bremervörde) von 1547, wo „in der Koken" „20 tonnen Bonen und Erweten" registriert sind[25]).

Abgesehen von Südhannover und Braunschweig sind diese letzteren Gebiete auch jetzt noch die, wo vorzugsweise die schweren Boden liebende Bohne gebaut wird. Während z. B. von Woldegk (Mecklenburg-Strelitz) gemeldet wird, dass sie erst seit etwa 1876 in grösseren Schlägen gebaut werde[26]), nennt Schütze[27]) sie 1800 ein „Lieblingsgemüse" in Holstein, und sagt, dass eigene Fuhrleute in der Bohnenzeit durch Hamburg mit dem Rufe *„Bonenflû to Wagen"* durchfahren, um die leeren Hülsen (Schale, „Slu", in Bremen Bôssen[28])) als Schweinefutter oder zum Dung abzuholen. In der Marsch „Alten Landes" links der Elbe zwischen Harburg und Stade sind noch heute das von den Knechten verlangte, bei den Rippen stehende Abendessen reife, trockene Grosse Bohnen in Milch gekocht. Auf den Elbsänden gedeiht die Pflanze vorzüglich und erreicht die Höhe eines Reiters zu Pferde. Diese Marschbohnen werden, im Handel als „Jeverländer" bezeichnet, jetzt viel als Saatgut ins Oberland verführt. In Ostfriesland, wo die gekochte Bohne vor allem als Pferdefutter dient[29]), zeigt der Gebrauch des Mehles und Brotes, das früher als Nahrung des niedern Volkes, dann als Armenhaus-Brot[30]) verwandt wurde, ebenso

---

[21]) Lübeck. U.-B. VIII Heft 9. 10.

[22]) G. H. Schmidt, Zur Agrargeschichte Lübecks und Ostholsteins. Studien etc. Zürich. Orell, Füssli & Co. 1887. X und 171 S. Vergl. Jahresber. d. Geschichtswiss. X, II. S. 136 Nr. 110.

[23]) Mecklenburg. U. B. 2, S. 525 Nr. 1374. 1418 kosteten in Rostock 1 Drömt (= 12 Scheffel) Erbsen 6 M., gleich dem Preise von 50 Stockfischen oder 2 Tonnen Kuhfleisch.

[24]) Hamb. U.-B. I, Nr. 668, S. 548. Daraus Riedel, Nov. Cod. dipl. Brandenb. Abt. II, B. I, S. 80.

[25]) Krause im Archiv des Stader Ver. f. Gesch. etc. 2 (1864), S. 150 f.

[26]) Archiv d. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Meckl. 39. 1886 S. 49.

[27]) Holsteinisches Idiolikon I, S. 129. Er sagt auch, dass in Holstein, namentlich in Altona, und in Hamburg von den Gastwirten ein Pikenik für die ersten jungen (d. h. grünen) grossen Bohnen für Gäste unter dem Namen *„Bônenmaltied"* angerichtet werde.

[28]) Versuch eines Bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs. I, S. 117. In Lüneburg hiess 1488 die Hülse der Bohnen und Erbsen *„schode efte pole, escanea"*. Lüneb. Manuscr. d. Univ.-Bibl. Göttingen Nr. 82 (Heinricus Hildensem).

[29]) Stürenburg, Ostfriesisches Wörterb. S. 21 v. Bonenstöter. ten Doornkaat Koolman I, S. 203 (bonenstöter).

[30]) ten Doornkaat Koolman a. a. O. *„bônenbrôd"*. — Uebrigens wurden in meiner Jugend in Teurungszeiten auch in meinem elterlichen Hause in Northeim

wie das alte Wortspiel *„de bônakker up gân“*[31]) den alten, eingebürgerten Bau der Pflanze an. In Westfalen ist sie ein seit alters her beliebtes Gericht; schon in den Epist. obscuror. viror. (I S. 84 der Londoner Ausg. von 1742) empfiehlt Herbord Mistlader gegen Durchfall „fabas coctas aspersas cum papavere“ als westfälisches Gericht. Im Elbinger Vocab. kommen Bohnen neben Erbsen, Linsen und Wicken vor.

Danach haben wir uns noch mit Plinius' Angaben abzufinden, mit dessen Worten grosser Unfug getrieben zu werden pflegt. Zu diesem Zwecke ist zunächst hervorzuheben, dass wie wir „Bohne“ auf andere Früchte und ähnlich aussehende Dinge, selbst auf die Gewehrkugel als „blaue Bohne“ übertragen, dasselbe schon die Römer, mit ihrem *κύαμος* auch die Griechen, thaten. Die Römer nannten die bittern Früchte der ägyptischen Wasserlilie (Nelumbium), deren Wurzel (nicht Frucht!) gegessen wurde, fabae, die nicht essbare Frucht einer in Mauretanien (Algier, Marokko) wildwachsenden Leguminose „silvestris faba“[32]), ja sogar die einzelnen Kügelchen des Ziegenmistes heissen bei Plinius[33]) fabae, wie bei uns die Kinder von *„schâpskrinten“* oder *„schâpslorbeeren“* oder *„rofsäppeln“* reden. Moritz Heyne im D. Wb. Bd. 1 (1890) S. 467 kennt auch „Bohnen der Ziegen und Schafe“.

Nun sagt Plinius[34]): Vom Promontorium Cimbrorum an bis zur Schelde seien 23 Inseln durch die Waffen der Römer bekannt geworden, *„earum nobilissimae: **Burchana**, **Fabaria** nostris dicta, a frugis similitudine sponte provenientis; item Glessaria a succino militiae appellata, a barbaris Austrania, praeter quae Actania.* Die Bedeutsamkeit der Burchana, des alten noch nicht zerrissenen und von Bant noch nicht getrennten Borkum für die Römer wird uns von Strabo erklärt: Es war von Germanicus durch Absperrung und Sturm erobert, daher war diese Insel eine nobilissima geworden; welche Insel Glesaria (Bernsteinland) nach dem deutschen Worte Glesum (Bernstein)[35]) vom Heere (militiae) benannt wurde, während sie in der heimischen Sprache Austrania (Ostinsel?) hiess, ist ebenso wenig sicher, wie die Bedeutung der Actania. Von der *Burchana* aber sagen die Worte des Plinius: Fabaria von den Unsern benannt nach der Ähnlichkeit der dort wildwachsenden Frucht, natürlich mit der Faba! Anders kann die Stelle nicht gedeutet werden. Von einem Wildwachsen der Faba dort ist nicht die Rede. Und ganz dasselbe

---

bei Göttingen „Pferdebohnen“ zwischen dem Roggen mit vermahlen. Plinius fordert diese Zuthat zum Brotmehl.

[31]) ten Doornkaat-K. a. a. O. „Die Flucht ergreifen, ins Zuchthaus kommen“, indem der *bône*, faba, das Masc. *bôna*, der Gebannte, der Mörder, untergeschoben wird.

[31a]) Ztschr. Ethnol. 22 (1890), V, Verhandl. S. 185.

[32]) Plinius Natur. hist. 18, 30, am Schlusse.

[33]) Das. 19, 60: in fabis caprini fimi singulis.

[34]) Das. 4, 27 am Schlusse. Strabo VII, 1 berichtet von Borkum: *ὧν ἐστὶ κάι ἡ Βουρχανὶς, ἣν ἐκ πολιορκίας εἶλε.* Jac. Grimm, Gesch. der D. Spr. II, 594 liest *Βυρχανίς*, und möchte das Wort (II, 681) durch byrgene = sepulcra deuten.

[35]) Tac. Germ. 45. Glesum Germanis succinum. Ueber das häufige Vorkommen von Bernstein auf den ostfriesischen Inseln berichtete Haepke im Bremer Naturw. Verein. S. Weserztg. 1884 Nr. 13371 Morg.-Ausg. S. 3.

meldet Plinius 18, 30 im vorletzten Absatz: nach Erledigung der Beschreibung der Faba (er meint augenscheinlich durchweg die kleinere), geht er zu den ähnlichen wilden Leguminosen über: „*nafcitur et fponte plerisque in locis, sicut septemtrionalis Oceani insulis, quas ob id nostri Fabarias appellant; item in Mauretania silvestris passim sed praedura et quae percoqui non possit*". Das letztere ist die oben genannte mauretanische Pflanze, dann kommt unmittelbar die ägyptische Nelumbium-Seerose des Nil. Hier lernen wir, dass die Düneninseln der Nordsee von den Römern insgesammt Fabariae genannt wurden. Da Plinius selbst jene Seeküsten besuchte[36]), so hat er ohne Zweifel die Pflanze mit eigenen Augen gesehen, deren Ähnlichkeit mit der Faba er meldet. Es kann nur Pisum maritimum L. sein, wie schon Buchenau in der Beschreibung der Inselflora annimmt; sie wächst noch heute in Menge auf offener nicht bewaldeter Düne, die mauretanische dagegen im Busch (silvestris). Verglichen hat sie der römische Soldat mit der ihm bekannten und zu seiner Kost (als Zuthat zum Brot) gehörenden kleinen Faba, wegen der ähnlichen Farbe der sonst mehr erbsengleichen Samen; vielleicht auch, weil er sie gelegentlich mit als Faba verwandte; denn dieses Pisum ist essbar; auf den Dünen von Warnemünde werden wenigstens die jungen Schoten von den Jungen genascht wie Erbsenschoten.

Vom Wildwachsen der Vicia Faba an der deutschen Küste ist danach keine Rede, noch weniger ist der Name Fabaria aus dem Deutschen abzuleiten und als Baunonia zu fassen oder richtiger in Baunonia zu übersetzen[37]), und noch weniger ist der von Borkum erst im Mittelalter abgerissene Theil, die Insel Bant, de Banthe[38]), als „die bohnenförmige", zu deuten[39]); denn von einer Ähnlichkeit einer Insel mit der Bohne redet Plinius überall nicht. Wollte man sich gegen die klaren Worte in unnötigen Konjecturen verlieren, so würde die Landkarte eher auf einen Vergleich der Inseln mit jenen *fabae caprini fimi singulae* führen können.

Während die germanischen Stämme die Erbsen, wie der Name (von ervum, ervilia, nach Andern von Orobus) lehrt, von den Römern erhielten, wobei sie auf das alte pisum den Erven-Namen übertrugen[40]), ist die Bohne, wie gleichfalls der Name bezeugt, nicht erst über Italien zu ihnen gekommen. E. Förstemann, Deutsche Ortsnamen S. 141 kennt die Bohne schon vor 1100 in Ortsnamen; er zählt 8 „Banamatha" auf. Vgl. auch dessen (Orts-)Namenbuch. Auch die Nordgermanen hatten sie in altnordischer Zeit, wie aus der einheimischen Benennung und auch wohl aus der Verwendung beim Julfest erhellt; denn der von A. Tille[41])

---

[36]) Plinius a. a. O. 16, 1.

[37]) Kluge, Etym. Wörterb. [4] S. 36.

[38]) Jac. Grimm, Gesch. d. D. Spr. II, 594 erklärt „Bant" (unter Vorbehalt) als „Weidegrund".

[39]) Theod. Siebs, Zur Gesch. der englisch-friesischen Sprache I (1889) S. 275. Jellinghaus in Zts. f. d. Phil. 23, 375 f., hält diese Deutung für ansprechend, aber bezweifelt sie doch.

[40]) J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. 1, 64 f.

[41]) „Nordische Weihnachten", Weserztg. 1889 Nr. 15460 Morgenausg.

angeführte Weihnachtsbrauch der Umrandung der Julgrütze mit Bohnen, viel mehr noch die Bohnenschüssel, aus welcher jeder Hofbewohner am Schlusse des Festessens am Julabend eine gekochte Bohne essen muss, scheint auf hohes Alter hinzuweisen. Spielt hier die heilige Frucht eine Rolle beim Beginn der Zwölften, so thut sie es anderwärts am Schlusse dieser heiligen Zeit (heil. 3 Könige, Epiphanias) im Bohnenfest, Bohnenkuchen und Bohnenkönig[42]). Wie weit dahin, vielleicht als eine Art Satyrspiel, die „Bohnenlieder" gehören, weiss ich nicht; Kluge S. 36 nennt sie priapeia, Heyne S. 467 erklärt das Bohnenlied als „lockere Dinge"[43]). Einen Zusammenhang der „Bohne" mit dem Geschlechtsleben erkennt das Volk noch heute an. In Lüneburg hörte ich vor Jahren in einem Gespräch über allzureichen Kindersegen die Worte: „Aber es sind doch meine Bohnen!" — In Lübeck wurde neben den Würfeln ein *Bohnenspiel* verboten.

Die poetisch viel verwertete „Bohnenblüte" gilt auch nur von der Faba; an warmem, stillem Juniabend liegt ihr feiner Duft fast berückend über der Landschaft, ein Zauber für verliebte Paare.

Über die vielen der Bohne gewidmeten Redeweisen geben die Wörterbücher Aufschluss, hier soll nur zu dem bekannten „nicht eine Bohne" der Vers 3579 aus Reinke Vos *„dat is wol eyner bonen werd"* angeführt werden, um aus der Lippstädter Reimchronik der Soester Fehde[44]) den gleichbedeutenden V. 2783 daran zu reihen: *„dat sei ere viande nicht achteden ene wicken"*. Unklar bleibt der westfälische Name *„tecke"* (Osnabr. *tiäkenbaune*), der durch das ebenso undeutbare *„Wibbelbone"* erklärt werden soll[45]). Durch die Zusammenstellung von *Same* und *tecken* ist klar, dass eine Faba oder eine Erbse gemeint ist. Für das erstere ist die Ähnlichkeit mit der vollgesogenen Zecke, nur für die F. minor passend. Die „Faba sylvestris" Apuliens nennt Camerarius selbst (S. 59) einen Aracus. Damit verlassen wir die zum Aschenbrödel gewordene Bohne[46]), von der Plinius (18, 30) sagt: *inter legumina maximus honos fabae.*

Nun kommt die Frage, wie die amerikanische Frucht, welche heute den botanischen Namen phaseolus trägt, ihre deutschen Volksnamen erhalten habe. Es sind deren, abgesehen von Bohne und allerlei Zusammensetzungen, zwei: Faselen (Fisolen) etc., die auf den phaseolus der Alten zurückführen und Fiz-(Viets-)Bohne mit

---

[42]) J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. I, 108. Vorher ist das Bohnenfest des Apollo (*Πυανεψία*) und der Bohnenmonat (*Πυανεψιών*), auch der baskische Bohnenmonat (baguilla, der Juni) besprochen. Myth. 579. Das keltisch-gälische Bealtuin-Fest scheint verschieden zu sein. Wie weit die „Valentine" als Bohnenkönigin hierher gehört, ist mir unsicher. Der Name weist auf den Valentinstag (14. Febr., in Oestr., Kärnthen etc. Valentinus episc. Passav. 7. Jan. (also gleich nach h. 3 Könige).

[43]) Walther v. d. Vogelweide 17, 25. Vergl. die Wörterbücher. Zuletzt: Sandvoss im Korr.-Bl. 13 Nr. 3 S. 47.

[44]) Chron. d. D. Städte 21, S. 263.

[45]) Mnd. Wörterb. 4, 515. Merkwürdiger Weise heisst Vicia Faba auch in Oestreich Teckel-Bohne. Pritzel und Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen I, 437.

[46]) Campe, D. WB. 2, 41 nennt sie gar Feigbohne (s. u.), Sau- oder Pufbohne.

kurzem oder auch langem *i*, auch Fitzebohne, ebenfalls bald mit kurzem bald mit langem *i*.

Der erste Name kommt in Niederdeutschland nicht vor. Wir sahen schon, dass der Phaseolus des Columella und Plinius in Deutschland nicht wachsen kann, wenn auch Apothekergärten seine Zucht versuchten. Vielleicht sah den Letzteren Alb. Magnus[47]), der durch die Beschreibung,dass der Strauch-Phaseolus (columnaris sicut faba) jeden Samen am Nabel mit einem schwarzen Flecken bezeichnet habe, auf das bündigste den Dolichos melanophtalmus (Smilax hortensis bei Camerarius S. 161) kund giebt. Auch der ägyptische Phaseolus, eine Stangenfrucht, welche Camerarius vergeblich zu ziehen versucht zu haben scheint[48]) und auf Tafel XXXIX vorzüglich abbildet, ist augenscheinlich der Dolichos sinensis. Der Name wurde im MA. auf die Erbse übertragen; Lexer giebt freilich *fasôl, phasôl, bone,* aber Dieffenbach bietet für die Erbse: *fasilien, vocab. opt.: Fasol*; und 1517 das Lex. trilingue: *Fässlen*[49]). Auch Frank, Weltbuch (217b)[50]) meint sicher die Erbse, wenn er „Reiss, Honig, Bonen und Fassolen“ zusammenstellt. Ebenso brauchen die Kräuterbücher des 16. ja noch 17. Jahrhunderts den Namen; so Bock 1530 (als Tragus von 1552) Fäseln, Tabernaemontanus (Müller von Bergzabern, also elsässisch) von 1588 an: Faselnerbsen, dazu gehört die Fisul, Fistel des Berner Oberlandes. Camerarius aber braucht 1588 schon den Namen Pisum[51]) und führt an, dass Bock die rothe (rotblühende, P. arvensis) und die grosse italienische Erbse Phaseolus nenne, was er nicht gut heisst. Seine „Pisa nigra, fabis aliquantum cognata“ werden die bohnenartig schmeckenden dicken Kapuzinererbsen sein. Ausserdem giebt es weichhülsige Erbsen, die mit den Hülsen gegessen werden und nach dem (mir nicht bekannten) Lobelius[52]), aus „Vilda Lituaniae oppido“ eingeführt sein sollen. Merkwürdiger Weise wiederholen das Joh. Bauhin (1598 etc.) und die Ausgabe von Tabernaemontanus von 1687 dahin „neu Geschlecht erstlich(!) aus der Littau von Vilna gebracht. Vermutlich ist sie wegen der essbaren Schoten, nach Plinius, für den römischen phaseolus gehalten. — Dieser irrige Erbsenname ging nun nach dem Bekanntwerden der amerikanischen Gartenbohnen unmittelbar auf die letzteren über, namentlich in Süddeutschland: Phaseolen, dann Faschölen,

---

47) De Vegetabil. ed. Jessen S. 515. De Candolle's Zweifel, ob da die heutige Buschbohne gemeint sei (a. a. O. S. 429), ist dadurch hinfällig.

48) a. a. O. S. 124 (1588). Dagegen ist der von ihm aufgeführte Phaseolus indicus, die rote sog. Guineabohne, die zu Kinderhalsbändern und mit Kaurimuscheln zum Bekleben von Kästchen gebraucht wird, überall keine Hülsenfrucht, sondern wird vom ursprünglich ostindischen, aber schon im 16. Jahrhundert in Brasilien vorkommenden Abrus precatorius L. geliefert. Camerarius sagt selbst, sie kommen unter den Namen Ginge und Abrus zu uns. Vergl. Potonié, Naturw. Monatsschrift, IV, 207. VI, 78 f.

49) S. Pritzel und Jessen 1, 290.

50) Bei Grimm, D. WB. 3, 1340 v. Fasole.

51) a. a. O. S. 119. 120.

52) Pena et Lobelius, Stirpinm adversaria nova perfacilis vestigatio. 1570. Lobelius, Plantarum seu stirpium historia. 1576.

Fasölchen, Fassolen, auch wohl Fastelchen, Fisolen, Fisel, Fischölen[53]). Auch das D. Wörterb. (3, 1340) bezeugt „Fisole“ aus Oestreich. Auch Schmeller-Frommann[54]) nennen *Fisolen* (mit kurzem *i*), Zwergfisolen und Fasolen. Ebenso hiessen sie im Französischen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts *Fazéole, Faséole* oder auch *Febve peinte* (bunte Bohne) oder *Febve de haricot.*[55])

Der zweite Name: Fitzebohne gehört Niederdeutschland an Auch er stammt ursprünglich von den Römern und hat nichts mit dem St. Vitus zu thun, obwohl das Bremer Wörterb. I, 399 meint: „Vietsbohnen, türkische Bohnen, weil sie spät im Frühjahr bis Vititag (15. Juni) noch können gepflanzet werden“; und Kluge: „Veitsbohne“ ganz im Gegenteil, „weil sie um den Tag des heiligen Veit zu blühen beginnt“. Das ist die Bohnenblüte der Faba! Die beiden Erklärungen zeigen die Unsicherheit der nach Deutung Suchenden. Das Bremer Wb. setzt sogar a. a. O. noch hinzu: „unrichtig nennet man sie Vieksbohnen“, und doch ist dies gerade der ältere Ausdruck. Das MA. nannte den römischen Lupinus (L. albus L.), den Cato, Varro, Columella und Plinius als gebaut zum Gründünger und als Ochsenfutter[56]) beschreiben, ahd. *fîgbona* (geschrieben aber meist — was hier wohl zu bemerken — *vig-, vich-* und *vickbona*), mhd. (nach den synonym. apoth.) *Ficbone*, oder *vik-* und *vykbona*, auch *wicbon*; mnd. *fyckboin*; das Mnd. Wb. 5, 20 sagt *vîkbone*; ebenso das Mnd. Handwb. 2, 476. Die Gartenbücher des 16. Jahrhunderts machen daraus *Feigbohne* (Bock, Fuchs 1542, Cordus 1534), und so hat dies letztere Wort, das im Volke nicht lebt, sich in den Wörterbüchern bis heute fortgepflanzt, so noch bei Campe 2, 41: Feigbohne, Lupinus und 2, 78 Fiekbohne, und in Grimms D. Wb. 3, 1443. Ich glaube noch bezweifeln zu dürfen, ob das *i* im ahd., mhd. und mnd. nach den alten Schreibweisen wirklich *î* ist; die Dehnung durch *ck* im mnd. tritt nämlich bei *i* nicht ein, wie schon die sicher alten Wörter wicken (zaubern) und ficken (coire) (ficke, Tasche) erweisen. Unser Wort wird weder mit *ficus* noch *fîk* zusammenhängen, sondern ist auf das Lateinische vicia zurückzuführen, das ebenso irrig übertragen wurde, wie oben vom phaseolus und der Erbse gezeigt ist. Dass die Feldwicke (Vicia sativa L.) deren bittere Frucht nicht einmal die Hühner fressen, im MA. zur Vieh-

---

[53]) Pritzel und Jessen 1, 271 (Suhl, Schlesien, Ostpreussen, Oesterreich (Kärnthen, Schwaben), Berner Oberland, Graubünden). Uebrigens wurde auch „Erbse“ direkt auf den Phaseolus L. übertragen in der Schweiz (Bern, St. Gallen; als Drag- oder Dreherbs, Winderbs auf die windende Stangenbohne, Bodenerbs auf die Kriechbohne und Rosserbs auf Phaseolus multiflorus Lamk.). An der Elbmündung wird die ganz kleine Zuckerbohne mit fast rundem Samen in Hamburg, Holstein und im Reg.-Bez. Stade „törkische Arften“, auch hd. „türkische Erbse“ genannt.

[54]) Bayerisches Wb. ² I, 768.

[55]) De Candolle, übersetzt von Goeze, a. a. O. S. 431, Globus 50, Nr. 5 S. 74. Seit ca. 1600 heisst sie haricot mit dem Namen eines Hammelgullasch oder Irish Stew, nach Diez entstanden aus aliquot.

[56]) Die Frucht, gekocht oder maceriert. — Die ziemlich breiten Früchte dienten als Spielmarken (Plaut. Poen. 3, 2, 20; Horat. Ep. 1, 7, 23. Es wurde nur Lupinus albus L. gebaut, L. luteus L. war noch unbekannt.

fütterung angebaut sei, ist bei dem damaligen Wirtschaftswesen undenkbar; dass man gewöhnliche Feldkräuter so benannt habe, ist nach damaliger Sitte, ja selbst nach der Weise des heutigen Landvolkes, noch weniger anzunehmen. Die heutigen Bezeichnungen sind fast sämmtlich sehr neu, wie ihre Zusammensetzungen beweisen. Was ahd. unter *wiccha* verstanden sei, ist daher schwer anzugeben, vermuthlich war es auch der Lupinus; sicher wohl nicht Vicia sativa, wie Pritzel und Jessen (S. 438) annehmen. Denn diese ist sehr spät in unseren Landbau gekommen. Schambach nennt nur die Zusammensetzung „Wickenfutter" (S. 297), die erst aus unserem Jahrhundert stammt, Mischkorn (ohne Wicken!) hiess im vorigen Jahrhundert im Göttingenschen *ôvet, ôft,* auch wohl, wie noch heute, Rauhfutter. Die in der Antwerpener Zollrolle vom 30. April 1409 vorkommenden Vitsen (Lüb. Urk.-B. 5, S. 246) werden zwar daselbst durch Wicken erklärt (S. 838), sind aber vermutlich Linsen.

Da in Tirol die Vicia Cracca L., die Vogelwicke, jetzt „Figgen" heisst (Pritzel und Jessen, 436) und nach Schmeller-Frommann I, 689 im Salzburger Gebirge Ficken (mit kurzem *i*), der Lupinus dagegen im Wechsel von *k* und *g* bei Chytraeus[57]) bald „Vyck-" bald „Fygbone", in Dieffenbach's Gloss. und im bairisch-tirolischen Glossar des 15. Jahrhunderts „wikbone" und ebendaselbst[58]): vicia, Wike; ebenfalls bei Campe 4, S. 697 die Lupinus-Arten, ja sogar der Abrus precatorius L. „Wicke" (freilich ohne Ortsangabe) genannt werden: so wird der Schluss gerechtfertigt sein, dass aus der lateinischen vicia sich die deutschen Benennungen in zwei getrennten Reihen mit anlautendem *v* = *f* und mit *w* entwickelt haben, und dass in beiden Reihen der *k*-Laut bald anormal bald normal als *ch, g* und *k* erscheint.

Auf niederdeutschem Boden verfällt der Name nun dem Zetacismus. Die erste Spur treffen wir in der schon genannten Antwerpener Zollrolle von 1409[59]), deren *„vitsen"* unfraglich auf das lateinische vicia zurückgehen. Ganz besonders aber setzte sich der *z(tz)*-Laut fest, seit sich der Name an die neu eingeführte Gartenbohne geheftet hat. Schon am Ende des MA. findet sich *„Vithbone, lupinus; vitbone marsilium"* im Mnd. Wb. V, 263 und im Mnd. Handwörter-B. 2, 482. Das wechselnde *th* und *t* scheint auf langes und kurzes *i* zu deuten. Dann begegnet uns auf westfälischem Gebiete noch *„Fikesbône"* für phaseolus vulgaris L., im Osnabrückischen lautet derselbe Name *Vikusbohne"*[60]), in Bremen und den Wesergegenden[61]) noch im vorigen Jahrhundert Vieksbohne. Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts lief

[57]) Nomenclator 1590 a. a. O. S. 422 und 441.

[58]) Germania 33 (21), Heft 3, S. 403. Das. S. 311 Z. 666.

[59]) Lüb. Urk.-B. 5, Nr. 245, S. 246: „terwen (d. i. Weizen) oft roggen, gersten, evenen (d. i. avena, Hafer), erweten, boenen, vitsen unde allen anderen coerne." Das Mnd. Wörterb. V, S. 263, u. vitbone, citiert aus dieser Stelle so seltsam wie fälschlich das Wort „vitzenbone" unter Angabe der Urk.-Nr. 354 statt 245.

[60]) Pritzel u. Jessen I, 271.

[61]) Brem. Wörterb. 1, 399; nicht an der Elbseite des Reg.-Bez. Stade. Die grosse Hamburger Samenfirma Ernst & Spreckelsen braucht ihn nicht.

daneben die Form *Vietsbohne*[62]), die im südlichen Hannover anscheinend noch früher so herrschend wurde, dass neben ihr kein anderer Name als die den Wuchs angebenden „Stangen- und Krupbohne“, sich erhalten konnte. Nun erst war die Möglichkeit geboten den St. Veit volksetymologisch heranzuziehen[63]). Damit beginnt das Bremer Wb., dann spricht Adelung im D. Wb. von einer Veitsbohne, die er für Lupinus hält, darauf kommt Campe 4, 358, der „im gemeinen Leben“ Veitsbohne für die Gartenbohne gesagt werden lässt und durch den Zusatz: „ndd. Vithsbohne“ andeutet, dass er den ersteren Namen nur verdolmetscht hat. Endlich folgt Kluge. Der Name ist durchweg herrschend von Westfalen bis Bremen und zur Unterweser, dann durch das Lüneburgische hin in ganz Südhannover (Kalenberg, Göttingen, Grubenhagen) und Braunschweig bis ins Eichsfeld hinein, jedenfalls im Nieder-Eichsfeld[64]). In Northeim und Göttingen brauchte man den Namen für die rankende, wie für die Buschpflanze; ndd. hiess sie dort *Fitzebâne*, viersilbig mit kurzem *i*, oder *Fîzebâne*, ebenfalls viersilbig mit langem *i*; in diesem Falle die zwei ersten Silben genau, wie man das Vice in Vicekönig (bis 1837) sprach; sehr einzeln kam *„Feizebane“* vor, augenscheinlich so „missingsch“ wie im damaligen dortigen Hochdeutsch *Trepfe, Ratze* etc. vorkam. Schambach hat das überall gebrauchte Wort ebenso wenig in die lexikalische Reihe aufgenommen wie Sprenger in seine Nachträge[65]). Aber im D. Wörterb. bringt

---

[62]) Vietsbohnen bei Mielck im Korr.-Bl. 11, Nr. 4 S. 56, Z. 3 scheint auch nach Osnabrück zu gehören. Doch passt das zugehörige Rätsel (wegen des Tippel) mehr zur Vicia Faba.

[63]) St. Viti Tag (15. Juni), früher eines der wichtigsten Daten, da er mit dem 15. Jahrhund. und bis zum Gregorianischen Kalender als der längste Tag im Jahre galt. Es mögen hier die Hauptzeiten aus M. Luthers Betbüchlein von 1542 folgen:

15. Juni	St. Veit der hat den längsten Tag,
13. Dezbr.	Lucey, die längste Nacht vermag.
12. März	St. Gregor und das Creutze macht
u. 14. Sept.	Den Tag so lang gleich als die Nacht
23. Novbr.	S. Clemen uns den Winter bringt,
22. Febr.	S. Peters Stuhl den Lentz herdringt.
25. Mai	Den Sommer bringt S. Urban,
24. Aug.	Der Herbst fängt mit Bartolmei an.

Das dazu gehörende Kalendar setzt aber den längsten Tag auf den 14. Juni und den kürzesten auf den 14. Dezember, die Tag- und Nachtgleiche auf den 12. März und 12. September. „Das Creutze“ ist Kreuzerhöhung, Clemen St. Clemens, St. Peters Stuhl Cathedra Petri. Eine Bedeutung des h. Veit für die neuere Zeit, kenne ich nur aus dem Holsteinischen Spruche bei Schütze 4, 309: Vit — Settet den Haber hoog un sied.

[64]) Pritzel u. Jessen 1, 271.

[65]) Im Jahrb. VIII. Nur unter kröleke sagt Schambach S. 113 „eine ausgehülste Vitsbohne“; gemeint ist die ausgeleerte Hülse, denn das Aushülsen hiess „ûtekrüllen; und S. 114 unter Krûpbâne „eine Art niedriger Vitsbohne“ Er scheint dem Worte nicht getraut zu haben. — Der preussische Provinzialname der Gartenbohne „schabbel“, den O. Hein in Zeitschr. f. Ethnol. 22, V. Verhandlungen S. 186 mit poln. szabla (Säbel) zusammenstellt, bedeutet unfraglich zunächst die breitschotige Gartenbohne, die wir Schwertbohne nennen, ähnlich wie wir eine Säbelerbse haben.

J. Grimm die Göttinger hochdeutsche Form, die er sicher vor 1837 selbst dort hörte: *„Fitzebohne"*[66]).

Rostock. K. E. H. KRAUSE.

Tannhäuserlied und Maria tzart.

Die nachfolgende, bisher unbekannte Ueberlieferung zweier Lieder steht auf der Rückseite eines Flugblattes über Himmelserscheinungen, das im Januar 1520 zu Wien gedruckt wurde. Die Bruchstücke dieses Flugblattes sind, nach einer Notiz von J. L. de Bouck (vom April 1854), im Jahre 1851 auf der Hamburger Stadtbibliothek in einer alten Bücherdecke gefunden.

Auf der Vorderseite des Blattes steht zu lesen:

Na Christ unses heren ghebort mccccc und xx yaer in Januario synt sulich/e (e)rschynynge wo hyr navolget to Wyen in Osteryck / in deme nygen erwelten romesche(n) (k)oninck lande van mennighen gheseen worden.

§ Des vj daghes in Januario eyu vorverlyck grot Cirkel mit regenpaghen farwen umme de sonne tweysschen ij unde iij vren na myddaghe.

§ Am iiij daghe Januarij tweysschen i und ij na myddaghe / ys eyn sulker swart balke van der sonnen swerck auer sunthe Steffans chor uthghan by na antoheven by dre hundert strede lank.

§ In Januario den iij dach eyn weynich na v uren vmme deme mane eyn sulc/ker circkel mit gutten lichten regenpagen farwen. [Figuren: Sonne, Stephansdom, Mond.]

Am vij dage in Januario des morgens fro halff na der sonnen vpganck syn/t sulcher iij sonnen gheseen worden mit sampt den vorkörten regenpagen darup / unde synt de sonnen am ersten root ghewesen mit deme schyne do/ch balde darna lichter gheworden / unde alzo van vpganck beth to deme un/erganck gheschynen unde beth ij etlycker beth iij uren gheseen na mydda/ch. Id seghen etlyke warhafftige personen dat se sulche iii sonnen scheyn an v dage in Januario des morges gheseen hebben.

§ In Januario den vj dach tweysschen vij und viii uren up de nacht ys umme den maen duffe figure eyn langhe wyl gheseen worden / Oek des ghelyken eyn weynich duncker / unde oek by na ij stunde spader d(e) negeste nacht darna. Id seghen etlyke warhafftige personen se hebben den suluen morgen by na vmme iij vren vormyddage den maen oek alzo gheseen doch ys dat crutze rot farwe ghewesen. [Figuren] *als die naturlyken geister Aristotelis Seneca der grote Albertus.*

Ich lasse nun den Text der Lieder genau in der Schreibweise und Anordnung des Originals folgen.

I.

Ein leet van deme Danhußer.

1. Aver wyl ick heuen an / van eynem Danhuser (syn)gen. Unde wat he wunders hefft gedan / mit V(enus) der duuelynne.

---

[66]) 3, 1695 „Fitzebohne, phaseolus vulgaris, östreich. fisole." Sollte er „Fitze" und „fisole" haben zusammenbringen wollen?

2. Danhuser was ein rydder gudt / (he) wold(e wu)nd(er s)ch(ou)wen. He toch to venus in den berch (to an) der(n) schonen frouwen.
3. Do eyn jaer al vmme quam / syn sunde begunden eme to leiden. Venus eddele fruwe tzart / jck wyl (we)dder van jw scheiden.
4. Her Danhußer wy hebben jw leeff / daran so schöle gy dencken. Gy hebben uns eynen eyd gesworen / gy schölen van uns nicht wenken.
5. Frouwe Venus des hebbe jck nicht ghedan / dat wil jk wedderspreken. Unde spreke dat jmant meer wen gy / jck wolde dat an em wreken.
6. Her Danhuser wo rede gy nu also / gy schölen mit unß bliuen. Ick geue jw miner spelnoten eyne / tho eyneme steden wyue.
7. Neme ick denne nu ein ander wyff / wen jck drege jnn minem synne. So moste jnn der hellen grundt / mine sele ewichliken bernen.
8. Gy seggen my vele van der hellen grunt / gy hebben der nicht befunden. Gedenket an minen roden mundt / de lachet to allen stunden.
9. Wat helpet mi jw roder mundt. he js mi ghar vnm(ere) Geuet orloff edle fruwe tzart / dörch aller juncfrowen (ere).
10. Danhußer gy wilt orloff han / wy wilt jw neinen gheuen. Bliuet hyr by uns ein ridder gudt / unde fristhet jw junge leuen.
11. Myn leuent js my worden kranck / ick mach nicht lenger bliuen. Na bicht vnde rouwe steit myn boger / vnde jn bote myn leuent vordriuen.
12. Danhuser wo rede gy nu also / synt gy ock kloek van synnen. So gha wy jn en kemerlin / gy schölen doch nicht van hennen.
13. Gy segget my vele van dem kemerlin / vt juwem falschen synne. Ick seet an juwen ogen wol / gy synt eyne duveline.
14. Danhuser wo rede gy nu also / wil gy jo mit uns schelden. Scholde gy lenger hyr by uns syn / gy mösthen des dicke entgelden.
15. Frouwe venus des sijt bericht / jck wyll nicht lengher blyuen. Help my maria du reine maghet / van dessen bösen wyuen.
16. Danhuser gy wylt orloff han / nemet orlöff van dem grysen. Wor gy jn den landen varen / vnse loff dat schöle gy
17. prisen. § He scheide wedder vt dem berge / mit leue vnde ok mit leide. Help maria moder du reine maget / van dy lat my nicht scheiden.
18. Nu wil jk hen to Rome gan / got möte desser reise wolden. Thom geistliken vader vnde pawes urban / de mijn seel mach beholden.
19. Ach, pawes geistlike vader myn / jck klage ju mine sunde / Der jck myn dage vele hebbe gedan / so jck dy nu will vorkunden.
20. Ick bin gewest ein heel gantz jaer / jn sunden mit Venus der frouwen. Dat bichte jck nu hyr openbaer / wente alle sunde my sere rouwen.
21. De Pawes hadde ein dörren staff / den stötte he in de erden. So wen de staff nu gröne wert / schölen dyne sund vorgeuen werden.
22. Danhuser scheide sick uth der stat / mit leide unde ock mit ruwe. Maria moder du reine maget / help my dorch all dine truwe.
23. Verflöket syn de leidigen papen. de my tor helle schriuen. Se wyllen gade eine sele nhemen / de woll beholden mochte bliuen.
24. Do he quam al vor den berch / he sach sick wide (v)mme. God gesegen dy Sonne vnde Maen / dar t(o mine leven) frund(e).
25. Danhuser ginck w(edder in den berch / he wart gar wol) entfangen. Seg (get nu Danhuser ein ridder gudt / wo hefft it jw gegangen.

Bisher waren vom Tannhäuserliede nur zwei nd. Relationen bekannt.[1]) Diese sind veröffentlicht von Leyser (Jahresbericht der deutschen Gesellschaft in Leipzig auf 1837. S. 37 ff.) und Uhland (Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. 1844. 1. 2. 765 ff.). In beiden folgen noch 4 Strophen. Da nun unser fliegendes Blatt am unteren Rande nicht unerheblich beschädigt ist, so ist anzunehmen, dass es ursprünglich auch die 4 folgenden Strophen, also im Ganzen 29 aufwies. Das Lied bei Uhland ist nach einem fl. Bl. d. J. 1550 abgedruckt, die Leysersche Relation stammt nach Scheller (Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen Sprache u. s. w. 1826. S. 479) aus dem Jahre 1581, demnach böte unser Druck die älteste bis jetzt bekannte nd. Relation des Tannhäuserliedes.

II.

Dat leet Maria tzart.

1. Maria tzart / van edler art / eyn roſe an alle dorne. Du heffst mit macht / hyr wädder bracht / dat vor lang was vorlaren. Dorch Adams val / so dy heft wol / sunt Gabriel vorspraken / help dat nicht werde geraken / myn sund unde schult / vorwarff my huld / went / nen trosth is / wor du nicht byst / barmherticheit vorwäruen / am lesten endt / ick bydde nicht wendt / van my jn mynem steruen.
2. Maria myldt / du heffst ghestylt / der oltfeder vorlangen. De jaer und dage / jn we und klage / de vorhelle held gefangen. Tho aller tydt / schrieden se stridt / al dörch des hemmels porten / torydt jn allen orden. Dat he affqueem / de en benem / eer sware pyn / dat all dorch dyn / kusch juncfroulick gebere / js affgestelt / dar vmme dy telt / de werlt en kron der ere.
3. Maria rein du byst allein / der sunder trost vp erden. Dar vmme dy hadt / de ewyge radt / eyn moder lathen werden. Des högesten heyl / dörch dat ordeil / am jungesthen dage werdt richten / holt my jnn dynen plichten. O werde frucht / all myn to flucht / hebbe jck to dy / amme crutz bist my myt sunt Johan gegeuen. Dat du ock myn / moder schalt syn / fryste hyr unde dar myn leuen.
4. Maria klar / du byst vorwar / myt groter smart ghegangen. Do dine frucht / gantz mit untucht / unschuldich wart gefangen. Vmme myn myssedath / vorwarff my gnad tho betren hyr myn leuen / went jck byn vmme geuen. Myt swarer pyn / und dat dorch myn / sundt unde schuldt / jck hebbe vördüldt / am lyue und allen enden. O werde roeſ myn kranckheit löeſ / dyn gnade nicht van my wende.
5. Maria tzart vormeret wart / in dy grot leit mit smertten. Do dyn kynt doeth / eyn spere mit noed / dörstack syn sachte herthe. Syn blodes safft / krenkede dyn krafft / van leyde woldest sencken / Johan deden se wenken. He quam all dar / nam dyner war / do dy dat swert / dyn herte vorserdt / dar van symeon saget. O junckfrow werde / lucht und erde / den doet dynes kyndes beklaget.

---

[1]) Vgl. Grässe, Der Tannhäuser und ewige Jude. Dresden 1861². S. 20 ff. und Jellinghaus, Pauls Grundris d. germ. Phil. II, 428 u. 429, Anm. 5.

6. Maria schon du högeste lon / wen jck van hyr modt scheiden. So kum tho my / des bydde jck dy / dat my doch nicht vorleyden. De valscke Satan. went ick nicht kan / er duuelsche lyst erkennen / noch mot jck jo van hennen. Vmme wärp my ock / mantel vnde rock / wenner dyn kynt / richtet my swynt / so wyß eme dyne bruste. spreck o Jesu / gyff my doch nu / dessen sunder ewych frysten.
7. Maria gud wen jn unmod / de vader van mi wende. So bydde ick dar / dyn sone klar / wyse vöthe vnde hende. den mach nicht seer / de vader meer / wedder my ein ordel spreken / ock mach syck jo nicht wreken. Godt hylge gheist de erst bewyst / söt gnedicheit / den js bereyt / dreuoldychlyke gude. Alßo wart my / salichkeit dörch dy / vor sunde my behöde.
8. Maria fyn / dyn klare schyn / vorluchtet den högesten trone. Do dy myt eren / van twelff stern / ward vp gesettet eyn krone. Dreuoldycheit / hefft dy ghekleit myt hogher gnade vmme geuen / maria fryste myn leuen / so mennichen dach / jck bychten mach / o juncfrow söte / help dat jck böte myn sunde vor mynem ende. Wen myn herte brickt / myn sychte vorschrickt / so gyff myner seel dyn hende.
9. Maria frow / help dat ick schow / dyn kyndt vor mynem ende. Schick myner seel / sunt Michael / dat he se vör behende. Int hemmelryck / dar alle gelyek / de engel frölyck syngen / ör stemme helle klingen. Hyllich hyllich / du byst hillich. O starker Godt / van sabaoth / regerest geweldickliken. Se hefft eyn end / al myn elend / vnd frow my ewichliken.
10. Maria klar / du byst vorwar / fygurliken beduden. Dat fluß gedeon / bystu frow schon / van gade krech macht to stryden. Bedudest vort / du byst de port / de ewich blifft geslaten / van dy is uth geflaten / dat ewych word / beslaten gard / getekendt borne / klar so de sonne / figurert vor langen jaren / van my nicht wendt / dyn truw am end / so ick schall varen.
11. (Maria) mei(d) / (a)n alles leid i(n) dy synt (n)een (gebr)eck(en) . . .

Das folgende ist durch die Beschädigung des unteren Randes des Flugblattes fortgefallen. Eine nd. Fassung des Liedes war Ph. Wackernagel unbekannt (vgl. Deutsches Kirchenlied II, 803 ff.). Erst später haben ndd. Texte desselben Jostes im ndd. Jahrbuche XIV, S. 67 und Edw. Schröder ebd. XV, S. 8 mitgeteilt.

Im Sommer 1887 fand ich im Museum für nordische Altertümer zu Kopenhagen eine hd. Version unseres Liedes, die ebenfalls bis jetzt unbekannt gewesen ist. Im Zimmer Nr. 13 befindet sich unter Nr. 229 c ein fliegendes Blatt mit diesem Liede. Das Lied trägt folgende Unterschrift:

Item alle die dis leyt syngen oder leſſen mit andacht. dē selbigē hat der biſchob von Zeitz gegebben XL tag ablas (vgl. ndd. Jahrb. XV, S. 10).

Flensburg. ALFRED PULS.

Braunschweigische Fündlinge.

(vgl. Jahrb. III, 70; VI, 135.)

VIII. Sanct Annen Preis.

Dieses Stück und ebenso IX, XIV, XV, XVI, XVII *finden sich in einem vorwiegend lateinische Druckschriften grammatischen Inhalts vom Ende des 15. und aus dem Anfange des 16. Jahrh. umfassenden Mischbande in 4° der Stadtbibliothek zu Braunschweig, auf unbedruckten Blättern oder über die leeren Räume und Ränder einiger Titel und Texte eingetragen. Allem Anscheine nach von einer Hand, und zwar der nämlichen, die einen der Titel mit der Aufschrift versehen hat:* Duth bock hebbe ick leff: we my dat sthylt dat is ein deff: dat sy here edder knecht de galghe ys yo syn recht: Nicolaus Betzendorp est possessor huius. *Auf die Rückseite des letzten Druckes und die anschliessende Innenseite des Pergamentmantels hat derselbe Kornzins-Rückstände zu* Oldedorp Betzendorppe, Owdorppe, Kakelitze *und* Stenwech Betzendorppe *verzeichnet und unter dergleichen Einträgen an letzterer Stelle vermerkt:* Item dat halve kosterlonn hebbe ick vordeneth uppe passchen a° xj°.

Anna, eyn eddele stam du bisth,
Darvan de twych wasßen scholde,
Darvan de frucht gebaren ys,
De uns alle erloßen scholde
Dorch goddes pyn,
Darin wy syn
Dorch Adamß sunde gevallen.
Erhore uns stede
In unsem ghebede;
Help, hylghe moder sunthe Anna, sulff drudde[1]) uns allen.

Anna, dorch dyne hertlijke klaghe
Hefftu uns vele vroude bracht.
Unfruchtbar scholdestu draghen
Marien, uth Gades kracht
Ane sunde gheborn.
In synen torn
Laeth uns, moder, nicht vallen.
Erhore uns stede
In unsem ghebede;
Help, hylghe moder sunthe Anna, sulff drudde uns allen.

Anna, eyne eddele ghebererynne,
Eyne moder aller gnaden,
Vorwerff uns, du werdige trosterynne,
Dat wy nicht werden averladen
Myth Gades hath.
Vulbringhe uns dat

---

[1]) *Mit Jesus und Maria.*

Altyd na dynem ghevallen.
Hirumme ßo bydden wy dyck
Stede ewichlijk.
Help, hyllighe moder ſunthe Anna, ſulff drudde uns uth allen.

Alexander de ſoſte pawes hefft gegheven allen criſtghelovyghen mynſchen, de duth nagheſcreven bedt ſpreken dremal na eynander vor deme belde ſunthe Annen, x duſent yar vorghevinghe doetlijker ſunde unde xx duſenth yar vorghevinghe daghelijker ſunde. Dat he alſo confirmereth unde beſtedighet hefft to Rome am paſchedaghe, do men ſcreff M CCCC xciiij.

Ghegrutet ſiſtu, Maria vul gnaden, de here ys mith dy. dyne gnade ſy myth my. Du biſt ghebenedyeth baven alle vrouwesnamen. Unde benedyeth ſy ſunthe Anna, dyne alderhylgheſte moder, darvan uthghegaen ys ane bevleckinge unde ſunde dyn yunckfrouwelijke lycham, darvan ghebaren ys Jheſus Chriſtus. AMEN.

Verſiculus.
Ora pro nobis, beata Anna, mater Maria,
Ut mundemur ab omnibus malis in hac vita.
AMEN.

IX. Marienleich.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: vgl. bei VIII.

Ghegrotet ſiſtu, Maria vul[1]) reyne,
Wente du biſt eyne konighinne alleyne
Aver der enghele ſchar.
Wente du biſt eyne lichte morghenſterne
Unde des hilghen gheyſtes eyne lucerne
Al in deme hemmel klar.

Wente uth dick is entſpraten
Eyne doghentlike frucht.
Maria, vor ſunden uns beware,
Wente ſe ſindt ſo ſware.

O Maria du vul[1]) reyne,
De chriſtenheyt ghemeyne
Beware,
Unde vordriff de olden ſunde,[2])
Mit des hilghen gheiſtes hulde
Uns beware.

Konningk David ſath ſick gar erenthryke,
Eyn ghulden ſath draghet he ſo doghentliken,
Alſo hude unde aver mennigh jare.
Jſayas uns van ore ſaghet,
Wu ſe is eyne juncfrowe unde reyne maghet,
Unde dat is ſeker unde ware.

Wenne aller propheten tunghe[3])
Se nicht ſullen laven magh,

Wente ſe is den olden alſe den junghen
Suſs in den junghesten dagh.

O Maria du vul[1]) reyne
De chriſtenheyt ghemeyne
Beware,
Unde vordriff de olden ſunde.
Mit des hilghen gheiſtes hulde
Uns beware.

Du ſuckerſmack, du balſſemvat ful reyne,
Du reyne lylienſtam,
Eyne krone van elpenbeine,[4])
Eyn roſellyn wolgethan.

Eya du ſchynende gholdt, baven alle dine ghute,
Behude uns, her, vor der bitteren ghlute,
Alle vor der duvel ſchar.

An unſsem ende
Do uns dine[5]) hulpe ſchyn,
Den hilghen enghel uns tho ſchicke ſende,
Dath wy nicht kamen in pyn.

O Maria du ful reyne,
De chriſtenheyt ghemeyne
Beware,
Unde vordriff de olden ſunde,[2])
Mit des hilghen gheiſtes hulde
Uns beware.

Hſ. [1]) wul. [2]) ſchulde? [3]) alle propheten tunghen. [4]) elpenbeene. [5]) diner?

X. Ave maris ſtella verdeutscht.

Auf der leeren Rückſeite eines augenſcheinlich ſchon in alter Zeit ausgeſchnittenen Blattes einer theologiſchen Hſ. der Länge nach in durchlaufenden Zeilen. Von dem hier nach Kehrein, Lat. Sequenzen des Mittelalters etc. Mainz 1873, Nr. 254 vollſtändig beigeſetzten lat. Texte ſind im Orig. den einzelnen Sequenzen nur je die erſten zwei Worte vorangeſtellt. — Der Ueberſetzung liegt augenſcheinlich nicht unmittelbar das lat. Original, ſondern eine hochd. Uebertragung zu Grunde, von der ſie in Lauten und Worten ſoviel beibehalten hat, daſs eine wunderliche Miſchſprache entſtanden iſt.

Ave preclara *maris ſtella,* *in lucem gentium* *Maria divinitus orta.*	Ich grote dich gerne meres ſterne, den heyden luchteſtu ſo ferne, du gotlige derne.
Euge dei porta, *quæ non aperta,* *veritatis lumen,* *ipſum ſolem juſtitiæ*	Eya godes porte, dyn ſloz ny rorte. Eyn gotlik licht der warheyt, Jheſum Chriſt van Nazareth,

indutum carne
ducis in orbem.

an mensliger formen
trogeſt en vorbergen.

Virgo, decus mundi,
regina celi,
præclara ut ſol,
pulchra lunaris ut fulgor,
agnosce omnes
te diligentes.

Mayt, der werlde eyn zirde,
du biſt in der wyrde
uzirwelt eyn zunne,
des manen ſchyn eyn wunne.
ſund mache van ſmertzen
de dich liep han van hertzen.

Te plenam fide
virgam almæ ſtirpis Jeſſe
naſcituram priores
deſideraverant
patres et prophetæ.

Troſteryn gute,
van Yeſſe eyn wunſchelrote,
Anna dyn moter dich berte,
dyn kint unſ ernerte,
dė propheten des gherten.

Te, lignum vite, ſancto
rorante pneumate
parituram divini floris
amygdalam
ſignavit Gabriel.

Gabriel ſnelle
to dir kam, du godes celle,
de botſchop her dy brachte,
dy god vorbedachte:
des ſul wy ummer trachten.

Tu agnum, regem,
terræ dominatorem
Moabitici
de petra deſerti
ad montem filiæ Sion
traduxiſti.

Den koningk un daz lam,
der von Moab gewaldich kam,
haiſt bracht reyne.
van dem wöſten ſteyne
up den berch Syon gevoge
du en trogeſt.

Tuque furentem
Leviathan ſerpentem
tortuoſumque et vectem
collidens
damnoſo crimine mundum
exemiſti.

Des argen ſlangen liſt,
der unſs trot in ſo korter vriſt,
haſt beſtricket ſtark,
beregelt in der helle ſark.
Al de werlt van oren ſunden
haiſt entbunden.

Hinc gentium
nos reliquiæ
tuæ ſub cultu memoriæ,
mirum in modum
quem es enixa,
propitiationis agnum
regnantem coelo aeternaliter
devocamus ad aram
mactandum myſterialiter.
Hinc manna verum
Israelitis veris,
veri Abrahae filiis,
admirantibus quondam,
Moyſi quod typus figurabat,
jam nunc

Van dir han wir, moter, ſunderlich,
daz wy operen daz opper iſt wunderlich.
Das gotlige lam
heylſam van dir kam,
du zarte juncfrauwe reyne,
kuſch vruchtbar alleyne.
Biſt gnaden rich,
helff unſs endelich,
daz wy motzen godes bruchen ewichlich.
De waren Abrahams kint,
de uterwelet ſint,
de dar ſeen den ſchyn,
der da was ſo phyn,
der von Moyſes antlate luchte
alſ de ſinden duchte.

abducto velo
datur perſpici.
Ora virgo,
nos illo pane cœli dignos effici.

Daz ſchach in figure
gotliger nature.
Helff unſs, keyſerin,
daz wy moten hymmelbrodes werdich ſin.

Fac fontem dulcem,
quem in deſerto
petra præmonſtravit,
deguſtare cum ſincera fide,
renesque conſtringi
lotos in mari,
anguem æneum
in cruce ſpeculari.

Giff, dat wy mutzen
god alſo grozen,
den borne zu ſuczen,
de dar van dem ſteyn uzgevlotzen.
An kuſcheit unſs ſterke,
daz merwijs werke
des cruces jamercheit den ſlangen
ſich vor dy hangen.

Fac igni ſancto
patrisque verbo,
quod rubus ut flamma
tu portaſti,
virgo mater facta,
pecuali pelle
discinctos pede,
mundis labiis
cordeque propinquare.

Hilff unſs zum vure
edell, du ture,
das du ſamphte truge.
Als der buſch du wereſt ſo gevoge,
daz diz nicht en ſchate
ſo god behagte.
Munt hertze an reynicheit,
de ſunde
was dir unkunde.

Audi nos,
nam te filius nihil negans
honorat.

Muter mayt,
hor unſs. Din kint dir nicht vorſait
des du mutiſt.

Salva nos, Jeſu,
pro quibus virgo mater te orat.

Mach unſs ſund, Jheſu,
ſo jo din leve muter gar gud is.

Da fontem boni
viſere,
da puræ mentis oculos intelligere,

Den born lath unſs ſchauwen
gotligen vlutz,
de ewicheit mit des herten ogen.

Quo hauſtæ ſapientiæ
ſaporem vitæ
valeat mens intelligere,

Des lebendes ſmak ſo zotze,
de geiſt mit gnaden ummerme
ſin gebrughen mote.

Chriſtianismi fidem
operibus redimere
beatoque fine ex huius incolatu,
ſæculi auctor,
ad te transire.

De werk mit den worten
de ſluzen unſs up de porten
zu den hymmels orten.
Na duſſem elende unſs zy bekant
mit frauden des vader land.

XI.

Auf einem Zettelchen, das 1873 in der Höhlung eines Pfeilers der Kirche des Kloſters Marienberg bei Helmſtedt gefunden wurde. Schrift des 14. oder 15. Jahrh.

Quintus ritmen [1]) de aſſenſione domini.
Lof ſy dick, ſone unde hilge geyſt,

Wente gy an dem hymmel aldermeyſt
Sint myt dem vader ewichliken
Unde nummer van[2]) ome wiken.[3])
Du woldeſt dorch unſ mynſche werden:
Dy ſy lof an hymmel unde an erden.

Hſ. [1]) *ſo!* [2]) wan. [3]) viken.

XII. Weiſs und Grün.

Aus einem Handſchriftenbande der Minderbrüder zu Braunſchweig, jetzt in der Stadtbibliothek daſelbſt. Offenbar ein unvollendeter Entwurf, der Schrift nach dem 14. Jahrh. angehörig. Vgl. v. der Hagen Minneſ. 3, 42b.

Dat wytte ys eyn gut ghewant,
Dat[1]) Got vant.
Got de wytten varve entfeng:
Herodes[2]) dede Gode en wyt clet an.
Alzo uns God bewyſet hat
En gut ghedank an wytter[3]) wat.
Ok haft us God bewyſet me
An enem brode, wyt alzo ſne:
Wen de preſter over dem alter ſteyt,
Und God de wytte varve enſeyt,
So enfengkt[4]) he de mynſcheyt an eym[5]) brot.

Grone varwe was ere der acht,
Ere hemmel unde erde wart vullenbracht.
Grone varwe, du byſt bereyt,
Du ſcalt ſyn dat wapenkleyt.
Got wel ſych an dych vorſliten
Unde der ſunde bende toryten
In ſyner barmhertycheyt.[6])
Du ſunder, wes bereyt
Unde dank em der gute
Unde der groten overvlute.[7])
O Maria, du edele ſuticheyt,[8])
Du ſcalt ſyn dat wapenkleyt.
Dat ys in der olden e geſchen,
Dat ſych got let an gron ſen,
An ene wolt, de was gron,
. . . .

In der Hſ. [1]) De. [2]) *undeutlich und ungewiſs.* [3]) wytte. [4]) entfengk. [5]) eyn. [6]) barmhertych. [7]) overvlate. [8]) ſutiheyt.

XIII. Weltſpruch.

Aus einem Gerichtsbuche der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. im Stadtarchive zu Braunſchweig. Die verwilderte Schreibung der Hſ. vereinfacht.

Gy minſchenkinder up erden,
Holdet gericht und gerechticheyt in eren,
Trachtet juwer eſchinge mit flyte na,

Dem gerechten juwe gemöte alletyt byſta.
Fruchtet gick nicht vor dem Satan up erden:
He kan unde mach juwer nicht mechtich werden.
Lydet gy icht wat umme der gerechticheyt,
Dat heft gick juwe got upgeleyt.
Dat kruze draget mit gedult to aller tyt,
Hopen in got maket aller vorfolginge unde lydens quyt.
Hopen in got up erden
Let nemant to ſchanden werden.
We dem heren des van herten vortruwen kan,
De blift wol eyn unvordorven man.

XIV. Judeneid.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: ſ. bei VIII. *Manche Anklänge an die hier vorliegende Formel finden ſich in einer andern, die Fr. Holtze, Das Strafverfahren gegen die märkiſchen Juden im J. 1510 (Schr. des V. für die Geſch. der St. Berlin, Heft 21, Berlin 1884, S. 74 f.), aus einem Gedenkbuche des Rathes zu Braunſchweig veröffentlicht hat. Vgl. auch den Erfurter Judeneid in den Denkmälern Deutſcher Poeſie und Proſa aus dem 8.—12. Jahrh., hrsg. von K. Müllenhoff und W. Scherer, 2. Ausg., Berlin 1873, S. 247, und Scherers Anmerkungen dazu S. 625 ff.*

Nota, wo eyn jodde tho rechte ſweren ſchal. unde duſſen eydt ſcal eyn jodde doen uppe Moyſes böcken. unde de jodde ſcal ock nummer komen uth ſyner ſcholen edder uth ſyner ſynagogen an jodden. De jodde ſchal ſynen eydtſtauweren gheven eyn punth pepers unde eyn par hoſſen. De jodde ſcal barvoth ſtan up eyner tzeghenhudt unde ſcal ſyne arme blodt hebben wente uppe den ellenboghen, unde ſcal ſyne handt gantz legghen up hern[1]) Moyſes böck wente tho deme lede. Edder de jodde ſchal ſyck alſuſſ na diſſer nagheſchreven wyſſe bereyden tho ſynem eyde.

Item wannere eyn jodde ſweren ſcal, de ſcal hebben ane eynen ghrawen rock, eyn hemmede unde twee hoſen ane vorvothe, unde eyne blodighe hudt an ſyner rechteren handt gedrucket van lammes blode, unde eynen ſpitzen hödt uppe. unde me ſtavele ome den eydt alſſo unde ſegghe: Jodde, du ſpriokeſt dath uppe dyne ee unde uppe dyne jodeſſcheyt, dath düth ſy dat bück, dar du nu dyne handt uppe heſt, der vyff bocke eyn hern[1]) Moyſes, dar du dick tho rechte uppe entſchuldighen ſchalt alles des me dick ſchuldt ghift: des dick duſſe N. beſchuldighet, dat du des unſchuldigh biſth, dat dick ghodt alſo helpe, de dar gheſchapen heft hemmel unde erden, fur, luft, water, loff unde graſſ, dat dare nicht en was, unde iſth du unrecht ſprekeſt, dat dick denne de ghodt ſchende, dede Adame ghebeldet hath nha ſynes ſulves belde unde Evam makede van ſyner ribben eyn. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat denne de ghodt dick ſchende, dede Zodomam unde Ghomorram vorbrande[2]) mith dem helſchen fure. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick denne de erde vorſlinghe, de dare vorſlangh Dathon unde Abiron. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick denne de maſelſught beſta, de dare Naamam leydt und Jeſy beſtoet. unde iſt du unrechte ſwereſt, dath dick[3]) denne dyn vleyſck nummer tho erden ghemenghet werde. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick de ghodt ſchende, dede wedder Moyſes ſprack uthe eynem furighen

buſſche. unde iſt du unrechte ſwereſth, dat dick denne de ghodt ſchende, de Moyſi de ee ſchreff mit ſynen vingheren an twene ſtennenen taffelen. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick denne de ghodt ſchende, dede den konningk Pharaonem ſlogh unde de de jodden avere dat meer drogh, unde vorede ſe in eyn landt, dar me melck unde honningh[4]) inne vanth. unde iſt du unrechte ſwereſth, dat dick denne de ghodt ſchende, de de jodden ſpyſede in der woſtenye[5]) myth dem hemmelſchen brode xl jare. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick de ſchrift velle, de dare ſchreven ſteyt an[6]) den vyff bocken Moyſi. unde iſt du unrechte ſwereſt, dath dick[3]) denne de ghodt ſchende unde dick deme[7]) duvel ßende myth lyve unde myth ßele nu unde jummermere. Amen. Hic imponat manum ſuper libros Moyſi.

Keyſer Otto de ſchuldt, de dick ghift duſſe N. unde ſyn vorſprake, de ſeght du de N.[8]) unſchuldigh ſyeſth, dat du des nicht en hebbeſt an dyner kyſten beſloten, nicht an dyner wanth behut, nicht an dyner erden begraven, dat dick de ghodt alßo helpe, deſulve ghodt, de dare leydt werden hemmel unde erden, berghe unde dael, water unde lufthe, loff unde ghraß. alßo helpe dick deſulve ee, de dick anghekamen ys van dynem vader unde van dyner modere. alſo helpen dick de viff Moyſes böcke unde de ee, dare in gheſchreven ys: efth du unrecht hebbeſt, dat du moteſt vordorren alße de berghe tho Gelboe, den David vorflokede, ßo mote uppe dick yo reghen datſulve ſwevel unde peck, dat dare reghende tho Zodoma unde Gomorra, dare de ſtede in de affghrundt ſuncken, ſo moteſtu werden tho eynem ſolthſteyne,[9]) alſe Lottes wiff[10]) wardt dare umme, dat ße ſick umme[11]) ſagh, ſo mote dick vorſlinghen de erde, de dare vorſlangk Dathan unde Abiron, Oreb unde Thore, ßo mothe dick yo beſtaen de malatzſche ſucke, de dare beſtunt Naamach van Ziroch. Szo ſwereſtu by dere kraft, de Joſue der ſunnen ghebodt, dat ſe ſtille ſtunde, wente dat he ſick wroke[12]) avere ſyne vyende tho Gabardt. unde dyne erde nummer kome mancket ander erde, unde dat dyn wiff[10]) unde dyn geſlechte unde dyne kindere nummer en komen mancket Abrahammes kindere. unde dat duſſe eydt, den du ſwereſt hire vore, recht ſy des N., alßo helpe dick Adonay Adonay etc.

In der Hſ. [1]) her. [2]) vorbrante. [3]) digk. [4]) hōnnigh. [5]) voſtēnye. [6]) ahn. [7]) den. [8]) *Die offenbare Verderbniſs dieſer Stelle weiſs ich nicht zu beſſern.* [9]) ſteynne. [10]) viff. [11]) vm̄he. [12]) vroke.

XV. Heilzauber.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: ſ. bei VIII.

Notandum eſt hic quia . . .[1]) ad equos.

Item wanne[2]) de perde de worme hebben, ßo binth ene duſße nagheſchreven worde umme den halß unde lath[3]) ße ßo langhe ſytten, ßo langhe ße de vore ghehath hebben. (+) Tranſon (+) Conebron (+) Et ſentes (+) Et Jacob (+) et Trayſon (+) Terelſnea (+) Solentes (+) Et ſentes (+).[4])

Item duth nagheſchreven ys vore dene[5]) bete des dullen hundes unde mach me in botter kleyven. Hoc contra ſignum nullum ſtat periculum. + Pax + max + ymax + Deus + Jheſus Maria Johannes Sancta Anna ſulff drudde

Pferdearznei.

Item wen eyn perdt hovetſegk ys, ſso nym: De groten emten, dede eyger hebben, fengk in eynen ſagk efte budel,[6]) alſs du meyſt kanſth, unde ſeeth [ſe] mith vletendem[7]) water eyn ſtunde langh unde decke[8]) den toph to. Tandem da equo bibere de ſero ac mane . . .[9]) et tamdiu etc.

Hſ. [1]) *unleſerliches Wort.* [2]) whañ. [3]) *vielleicht* dath: *eins von beiden iſt Correctur.* [4]) *die acht Zauberworte in ebenſoviel Zeilen; das hier im Drucke mit* (+) *wiedergegebene Zeichen ſtellt ſich in der Hſ. als durchkreuzter Kreis dar.* [5]) deñ. [6]) buddel. [7]) vletende. [8]) deke. [9]) *ein Wort mit Tinte übergoſſen.*

XVI. ‘Wo ſol ich mich hin keren’ etc. niederdeutſch.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: ſ. bei VIII. *Beigefügt ſind die Varianten*

A) *des nd. Textes der Niederdeutſchen Volkslieder, hrsg. vom Vereine für nd. Sprachforſchung, 1. Heft (hrsg. von W. H. Mielck), Hamburg 1883, S. 90 f., Nr. 24, in dem zu Grunde liegenden ſog. Uhland'ſchen nd. Liederb. (c. 1600?) Nr. 110;*

B) *des nl. in dem Antwerpener Liederbuche von 1544* (Een ſchoon liedekens-Boeck. Tantwerpen. By Jan Roulans. M. CCCCC. eñ XLJJJJ.) *hrsg. von Hoffmann von Fallersleben, Hannover 1855, S. 249 ff., Nr.* XLVI: Een oudt liedeken;

C) *des ſtark gekürzten hochd. in Burkard Waldis' Verlorenem Sohn* (De parabell vam verlorn Szohn, geſpelet tho Ryga ynn Lyfflandt, Am xvij dage des Monts Februarij. M. D. xxvij. o. O. u. Dr. 4°) *hrsg. von G. Milchſack, Halle a. S. 1881, S. 28 f., Z. 703 ff.;*

D) *des hochd. in Uhlands Alten hoch- und niederdeutſchen Volksliedern, Stuttg. u. Tüb., Abth. II, 1845, S. 581 ff., Nr. 213;*

E) *des hochd. in Franz M. Böhmes Altdeutſchem Liederbuch, Leipz. 1877, S. 430 ff., Nr. 358, wo S. 431 bemerkt iſt:* Die mangelhaften Recenſionen mit anderer Reihenfolge und Zuſammenſetzung der Strophen hat Uhland in eine gereinigte Lesart zuſammengefügt und iſt dabei der Quelle b (dem ſog. Ambraſer Liederbuch: Lieder-Büchlein [Frankfurt a. M.] 1582, Nr. 77 und: Lieder-Büchlein. Frankfurt am Mayn, M D LXXXIV. Nr. 97: Der Weltlich Schlemmer) und c (fl. Bl. o. O. u. J.) gefolgt. Zugleich iſts aber die Lesart der Bergkreyen, welcher Quelle ich gefolgt bin.

Das Verhältniſs des Beſtandes und der Strophenanordnung dieſer fünf Recenſionen zu dem der hier wiedergegebenen unſerer Hſ. veranſchaulicht nachſtehendes Schema.

Hſ. u. B.		*ADE.*		*C.*		
1	=	1	=	1		
2	=	2	=	3		
3	=	3 }	=	5	=	4, 1—4.
4	=	4 }				3, 5—8.
5	=	5		—		
6	=	10	=	4		
7	=	8		—		
8	=	6		—		
9	=	7		—		
10	=	9	=	6		
11	=	11	=	2		
12		—		—		

1. Wor ſchal ik mij hen keren
Ik armes broderlin?
Wes ſchal ick mij erneren?
Myn gudt iß vel tó klein.
Alze ik eyn weſen han,
Szo moet ik balde darvan
Wat ik nu ſchal vorteren,
Dat hebbe ik vore vordaen.

2. Ick bin tho fro geboren:
Al wor ik nu hen kame,
Myn ghelucke kumpt erſten morgen.
Hedde ik eyn keyſerdom,
Dartho den tol amme Ryn,
Unde were Venedye myn,
Id were doch alle vorlaren,
Id muth vorſlometh ſyn.

3. Szo en wyl ik doch nicht ſparen
Unde wyl idt alle vorteren,
Unde wyl darumme nicht ſorghen
Godt beſchert my morgen mer
Wath hulpe ydt, dat ik ſpare?
Vellichte vorlòre ik id gar;
Scholdet my eyn deff uthdragen,
Idt ruwede my wol eyn jar.

4. Ik wil ene lathen ſorgen,
Deme idt to herten gaet,
Myn gheldt wyl yk vorbraſſen,
Vorſlomen vro unde ſpaet.
Ick neme eyn evenbilde
By mennigen deerlin wylde,
Idt ſpringhet up groner heide:
Godt behode em ſyn ghefilt.

5. Ik ſee up groner heyden
Vel mennich blomelin ſtaen,
Sze ſinth ſo wol gekleydet:
Wat ſorge ſcholde ik doch haen,
Wenne ik gudt averkame?
Ik byn noch vriſch unde junck;
Scholde my de nöth anlangen
Myn herte wüſt nicht darum.

6. Dre worpel unde eyn karthe
Dat is dat wapent myn
Soß hoveſcher frowelin tzarte
Up jewelker ſiden dre.
Kum her, du ſchone wiff
Du vorvroweſth dat herte myn.
Lef, ſcholde ik by dy ſlapen
So worde myn herte vro.

7. De voghel laeth ik ſorghen
Geghen deſſen winter koldt,
Wyl my de werth nicht borghen,
Myn rok gheve ik em baldt.
Den hoyken ok dartho.
Ick hebbe noch raſt noch rouwe
Den aventh unde den morghen,
Beth ik idt alle vordoe.

8. Neen bether vroude up erden is
Wen eyn gudt levent haen.
My wert nicht mer tho deſſer tidt
Wen ſlomen umme unde an.
Dartho eyn vriger möth,
Ik ſta nicht ſer na gudt,
Alze mennich ryke borgher
Na groteme woker doeth.

9. He ghewinnet ſin gudt mith ſlapen,
Darto mit groter noeth;
Wen he rouwe ſchal haven,
Szo licht he, alze ſy he doeth.
Szo bin ik vriſch unde junck,
Godt geve my vele der ſtundt;
Godt behode my junghen knapen,
Dat my neen unmoeth kumpth.

10. Her werth, ſettet an de braden,
Dartho de honer junck,
Darup mach uns geraden
Eyn vriſcher koler drunck.
Drage her den kolden-win,
Unde ſchencke uns dapper in:
My ys eyne buthe gheraden,
De moeth vorſlometh ſyn.

11. Dath ſwerth up myner ſyden,
Ik make my drade darvan,
Unde hebbe ik nicht to ryden,
To vothe moeth ik gaen.
Ikt wyl nicht ſin alle ghelijk,
Ik byn nicht alle tidt ryke,
Ik moeth de tidt vorbeyden,
Beth yk eyn ghelucke erſlike.

12. De uns dyth ledeken nige
Gheſunghen haeth vorwar,
Dath heft ghedaen ein ſlomer vry,
Godt geve ome eyn vrolik jar.
Al in dem kolen wynn
He wolde yo vrolik ſin.
Sin gheldt heft he vorbraſſeth
Mith hoveſchen fròuwelin ſyn.

1, 1 = *C* 1, 3. 2. armes : dummes, tummes *AE*. 3 = *C* 1, 1. Wes : Wor, Wo *AC*, Wie *DE*. 6. darvan : van daen *B*. 7. Wat : Dat *B*. nu ſchal : nu ſoude *B*, ſchal hyr *A*, ſall (ſoll) hewr *CE*, ſol heut *D*. 8. vore : te voren *B*, vern *A*, ferdt, fert *CE*, fernt *D*.

2, 2. Ya vor ick henne käm *A*, All keer ic mi om ende om *B*, Vnd wo ich ye hyn kumm *C*, Ja wo ich heut (hewr) . . . *DE*. 3. Myn ghelucke : Meyn glück das *C*. kumpt : kumpt mir *DE*. 4. Hadde ick : Al had ick *B*. eyn : dat (das) *ACDE*. 5. amme : van den *B*. 6. Venedye : Venedig *ACDE*, Venegien *B*. 7. Id were doch alle : So weer ydt alles *A*, Szo wer es doch *C*, So wer es als *DE*. 8. muth : möſte *AB*, moſt *C*, müſt *DE*.

3, 1—4 *fehlt C* 5, *wo dafür* 4, 1—4 *ſteht*. 1. So en : So *ACDE*. doch : dan *B*. 2. Ende wil dat ooc verteren *B*, Vnde efft ickt alles vorteer *A*, Und ob ichs alls verzer *DE*. 3. Unde wyl : Ic en wil *B*. 4. beſchert : beſorghes *B*. 5—8 = *C* 5, 5—8. 5. hulpe ydt : hilfts *DE*, helpt my *B*, hilft mich *C*. dat ick : das ichs *C*, dat ick lange, daß ich lang *ADE*. 6. Billicx ick verloort te gar *B*. ick id gar : icks alles gahr *A*. 7. Tſou mi een dief ontdragen *B*. Scholdet my : Solt mirs *C*. uthdragen : entragen *C*. 8. Idt ruwede : Das rewet (reuet) *CDE*. wol *fehlt CDE*.

4, 1—4 = *ADE* 4, 3. 4. 1. 2, *C* 5, 3. 4. 1. 2. 1. Vnd wil den ſorgen lathen *A*. Und wil ein . . . *DE*, Wil eynen . . . *C*. 2. idt : dat *B*. 3. Ick wil myn gudt *A*, Ich wil mein gůt *CDE*. 4. Vorſlomen : Mit ſchlömen (ſlemmen, ſchlemmen) *ACDE*. 5—8 *fehlt C* 5, *wo dafür* 3, 5—8 *folgt*. 5. Ende ic ben even bly *B*. neme eyn : neme my (nim mir) ein *ADE*. 6. By die menighe waer dat ſi *B*. By : Von *DE*. mannigem deerlin : veelen deertlin *A*. 7. Idt : Das *DE*. uph groner : opter *B*. 8. God behoede zijn geſchil *B*. ghefilt : geueldt *A*.

5 *fehlt C*. 1. groner heyden : gheender heyden *B*, breyder heyde, breiter heide *ADE*. 2. Veel mennich blomelin : Vil (Wil) manches blümlein *DE*, Mennichte van bloemen *B*. 3. Sze ſinth : De ſint *A*, Das iſt *DE*. 4. ſorge : ſorghen *B*. doch : den (denn) *ADE*, *fehlt B*. 5. Als mijn goet over quam *B*, Wenne ick : Wor ick *A*, Wie ich *DE*. 6. noch : ſo *B*. 7. de nöth anlangen : ein node anlangen *ADE*, die doot bedwingen *B*. 8. Ic en truerde daer niet om *B*. wüſt nicht : weſt nichts *DE*, weth nichts *A*.

6 = *B* 6, *C* 4, *ADE* 10. 1. Drie worpen in der caerten *B*. karte : karten *CE*. 2. dat wapen myn : myn wapen fry, meyn wapen vrey *ACDE*. 3. Ses huebſce vroulijns hertzen *B*. hoveſcher : hübſche *A*. 4. Up jewelker : Op elcke *B*, Vff ytlicher *C*, An yder *A*, an ieklicher (jeglich) *DE*. 5. Kum : Ruck *CD*. du ſchone : mein ſchönes *E*, du ſchoonſtes *B*. 6. Ghi verblijt . . . *B*, Erfröuweſt myn hert im lyff *A*, Du frewſt myrs hertz ym leyb *C*, Du erfrewſt . . . *D*, . . . mir mein . . . *E*. 7. Lief, mocht ic by v ſlapen *B*, Schal ick hüd by dy ſchlapen *A*, Solt ich heint bei dir ſchlafen *E*, Vnd mocht ich bey . . . *C*, Wol in dem roſengarten *D*. 8. So waer mijn herte bly *B*, Myn herte dat wert my fry *A*, Mein herz das würd mir frei *E*, Das wer meyn czeyt vertreyb *C*, Dem ſchlemmer ſein zeit vertreib *D*.

7 = *B* 7, *ADE* 8, *fehlt C*. 1. Ick lath de vögel ſorgen, Ich laß die . . . *ADE*. 2. Gegen deſſen : Gen diſem *D*, Al teghen deſen *B*, In diſſem *A*. 3. my : vns (uns) *ADE*. nicht : niet *B*, nit *D*. 4. Myn : Den *A*. 5. Den hoyken : Mijn hueckelijn *B*, Dat (Das) wammes *ADE*. 6. Ick hebbe nicht : Ick hebbe neen *A*, Ic en heb noch *B*, Ich hab weder *DE*. 7. Des avonts ende des morgens *B*, Den avendt als de morgen *A*, Den abend als den morgen *DE*. 8. Beyde ict al *B*, Beth dat ick alles *A*, Bis daß ichs gar *DE*.

8 = *B* 8, *ADE* 6, *fehlt C*. 1. Neen gröther fröuwde, Kein größer freud *ADE*, Geen beter dinc *B*. is *fehlt B*. 2. Wanneer ic goet leuen han *B*. 3. My—tydt : En weet ic meer *B*. tidt : friſt *ADE*. 4. Dann ſluymen vroech ende ſpae *B*. Wen : Denn *ADE*. 5. eyn vriger : eenen vrijen *B*, ein guden *A*, ein gůter *DE*. 6. Ick ſta : Ic en ſta *B*, Ick reyſe, Ich reiß (reis) *ADE*. nicht : nit *D*. 7. borgher : höger *A*.

9 = *B* 9, *ADE* 7, *fehlt C*. 1. He : De (Der) *ADE*. ſlapen : ſlauen *B*, ſchaven, ſchaben *ADE*. 2. groter noeth : ſorghen groot *B*. 3. Wen he rouwe : Wenn er ein rů *D*, Wenn he ſyn rouw, Wenn er ſein rů *AE*, Wanneer ſi ruſt *B*. haven : haben *ADE*. 4. So licht he : Leit er *D*. alze ſy : als weer *A*, al waer *B*. 5. bin ick : bin ick (ich) noch *ADE*. 6. geve : vorlehne, verleih *ADE*. 7. junghen knapen : ionge knape *B*, yungen (jungen) knaben *ADE*. 8. unmoeth : homoet *B*. kumpth : en coemt *B*, kam *A*, kum *DE*.

10 = *B* 10, *ADE* 9, *C* 6. 1. Heer weert fteect aen het ghebraden *B*, Steck an de fchwynebraden *A*, ... die fweynen (fchweynen) braten *CDE*. 2. Darup : Daer toe *B*. mach uns : wert my *A*, ßo mocht *C*. geraden : beraden *B*. 3. koler : fryer, freier *ADE*. 5. Nu fchenck vnß tapffer eyn *C*. Drage her : Trag einher *DE*, Brengt hier *B*. kolden : coelen, külen *BDE*, beften külen *A*. 6. Vnd laß vnß frölich feyn *C*. 10. My : Vnß *C*. geraden : beraden *B*.

11 = *ABDE* 11, *C* 2. 1. Ick binde myn fchwerdt an de fyden *A*, Ich bind myn fwerdt vff dy feiten (an dfeiten) *CDE*. 2. Ick : Vnde, Vnd, Und *ACDE*. drade : haeft *B*, balde, bald *ACDE*. 3. Unde hebbe ick : En heb ick *B*, Hebbe ick denn, Hab ich dann (denn) *ACDE*. 4. Tho vothe : Te voet fo *B*. 5. Ydt kan nicht fyn alltydt gelyck *A*, Es ift nicht alltzydt gelich (nit allzeit gleich) *CDE*, alle *fehlt B*. 6. Ic en ben ooc niet fo rijck *B*. alle tidt : allwege, alle wege, alweg *ACDE*. 7. Ick moth der tydt erwarden *A*, Ic moet den tiet verbeyden *B*, Ich müß der zeit erbeiten *D*, ... erwarten *E*, De czeyt muß ich erwarten *C*. 8. Ende verwachten dat goet arffelic *B*. Beth ick eyn : Beth dat ick dat, Bis das ich das *ADE*, Das mich das *C*.

12 = *B* 12, *fehlt ACDE*. 1. nige : fchoone *B*. 3. flomer vry : fluymer *B*. 4. vrolik : goet *B*. 6. yo : altijt *B*. hovefcher frouwelin : fchone vrouwen *B*.

XVII. Schampernolleken.

Aus Nicolaus Betzendorps Mifchbande: f. bei VIII.

Dar fcholde eyn efel den bergh upghan,
He wolde nicht lenck de fecke draghen.
Unße maghet het eynen bunten rock,
Dar under heft fe eynen fmedeblock.
We dar uppe fmeden fchal,
De moth hebben der hemere vele.
Heft he denne der hemere nicht,
Szo denet he up unfer maghet fmedeblock nicht.

We de wyl in unfem orden weßen,
De moth fick huß unde hoff vorteren.
Heft he denne huß unde haves nicht,
Szo deynth he in unßem orden nicht.
We de wyl in unßem orden weßen,
De moth fick hebben der penninghe vele.
Heft he denne der penninghe nicht,
Szo deynth he in unßem orden nicht.

Eine merkwürdige alte Fälschung.

Das Dorf Wedem sucht man auf den Karten des Landes Braunschweig vergebens: über seiner Stätte geht die Pflugschaar eines glücklichern Nachbardorfes, in das — wahrscheinlich unter den Drangsalen des dreissigjährigen Krieges — der Rest seiner ehemaligen Insassen oder deren Besitznachfolger zusammengerückt sind.

Ungefähr wird seine Lage um 1350 durch eine Urkunde bestimmt, mittels deren Graf Heinrich von Schladen mit Einwilligung seiner Kinder, Heinrichs und Ludgardis, einige Hufen zu „Wedhem" bei der Burg Gebhardshagen (prope castrum Haghen) dem Aegidienkloster in Braunschweig zu Eigen übertrug — Hufen, die weiland Bertram vom Damme daselbst von ihm zu Lehen getragen und letztwillig (wie man aus dem Zusammenhauge ergänzen muss) an das Kloster vergabt hatte. Dass die Wedemer Feldmark an die von Heerte stiess, ergeben zu grosser Wahrscheinlichkeit zwei fernere Urkunden, von denen hier ausführlicher die Rede sein soll.

Nehmen wir noch eine vierte hinzu, so ist alles beisammen, was bis jetzt an urkundlichen Nachrichten über den Ort vorliegt. Eine dieser Urkunden ist nun von ganz ungewöhnlichem Interesse. Zunächst schon an und für sich, indem sie einen Ausschnitt alten Lebens in einer für ihre Zeit überaus seltenen Fülle von Einzelzügen, ja fast in epischer Breite, vor Augen stellt. Sodann auch, weil sie einige Fragen hervorruft, deren Beantwortung, wenn sie nach Wunsch glückt, das Bild noch um einen merkwürdigen Hintergrund vertiefen wird.

Mit der zweiten und dritten steht diese vierte Urkunde in engem Zusammenhange, und zwar dergestalt, dass von jenen unsere Betrachtung am passlichsten ihren Ausgang nimmt.

Im Jahre 1249 (ein Tagesdatum fehlt) gab Herzog Otto zu vernehmen, dass er dem Kapitel zu St. Blasien in Braunschweig tauschweise gegen dessen Ort „Bocli" oder „Bocle", wie der Name an zweiter Stelle lautet, seinen Patronat über die Kirchen in Honnenstede und Wedem, frei von allem Vogteirecht, überlassen, des weitern aber bei dem päpstlichen Cardinallegaten in Deutschland, Herrn Petrus von St. Georgii ad velum aureum, für das Kapitel auch die Befugniss ausgewirkt habe, die Einkünfte beider Kirchen an sich zu ziehen, vorbehältlich jedoch eines auskömmlichen Theiles für die zur Verrichtung des Gottesdienstes bestellten Vicare.

Als Patron der Kirche zu Wedem sehen wir aber das Kapitel schon elf Jahr vor diesem handeln. 1238 nämlich setzte Herr Winand, derzeit Decan, einen seiner Blutsfreunde, den Kleriker Bertram, daselbst zum Pfarrer ein. Damals allerdings auch noch in den ungeschmälerten Genuss ihres Witthums, der Hebungen von neuntehalb vogtfreien Hufen und ihren Pertinenzen an Höfen, Wurten, Wiesen und Weiden auf den Feldmarken zu Wedem selbst und zu Kirchheerte, Lesse und Engelnstedt; nur dass herkömmlicher Massen aus den Gefällen einer dieser Hufen, der zu Lesse, das Lichtwerk beschafft werden sollte, aus denen einer Wurt zu Wedem der Messwein.

Noch weiter in die Vergangenheit wird dann der Tausch, dessen Herzog Otto 1249 gedenkt, durch unsere vierte, eben jene ungewöhnliche Urkunde gewiesen, die hier nun zunächst in Uebersetzung,[1]) mit einigen zu leichterem Verständniss dienlichen Aenderungen des Wort-

[1]) Der alte Text als Beilage S. 90—93.

lautes, doch unverkürzt folgen mag. Protocollmässig berichtet darin Herr Winand:

„Zu der Zeit, da dem Kapitel die Lehnwahre der Kirche zu Wedem geworden war, luden unsere Herren den Pfarrer vor sich, damit er ihnen von den Gülten des Gotteshauses Auskunft gebe. Und der, Herr Heinrich, geheissen Crasuk, sprach also vor uns: All seine Tage hätte er gehabt zu Wedem drei Hufen auf dem Felde und zwei Höfe im Dorf, alles zehntfrei, nebst einer Wiese von neun Ruthen Breite; zu Lesse eine Hufe und eine Wurt, ebenfalls vogtfrei, und all dieses Gut gehörte zum Witthum der Kirche als Pfründe des Priesters. Eine Hufe auf dem Felde zu Engelnstedt aber nebst einer Wurt daselbst wäre zu Behuf des Lichtwerks, eine Wurt zu Wedem für Wein angewiesen, und fünf Morgen samt einer Wurt daselbst wären Opferland.

Darnach gab Herr Heinrich vor uns und mit unserm Wissen zwei Hufen zu Kirchheerte nebst den zwei Wurten und der Wiese daselbst einem Bauern zur Bebauung, der hiess Borchart Helleveger und war sein Mag und von Hervord gebürtig, also dass der ihm alljährlich den dritten Theil der Frucht, zwei Schweine, vier Hühner und zwei Schock Eier geben sollte, so lange es ihnen beiden also anstünde. Und das war zu der Zeit, da unsere Herren, das Kapitel, das Dorf Nordheerte kauften.

Darnach ward dieser Pfarrmeier des Rathes, nach St. Jacob von Compostella zu ziehen. Setzte also vor uns und mit unserm Wissen und Willen einen Köter auf das Gut mit Namen Heinrich Kattenloper, und hiess diesen, dem Priester allen vorbeschriebenen Zins leisten. Stürbe er unterwegs, so sollte der Köter seine Pferde und all sein übriges Gut Herrn Heinrich dem Pleban überantworten, damit dieser seiner Seele pflege, worin er sich alles Guten zu ihm versähe, und selbigem dann auch das Land mit jeglicher Nutzung, wie es ihm, Heinrich Kattenloper, übergeben war, ledig und los wieder einräumen.

Nun starb wirklich zu St. Jacob dieser Meier Borchard Helleveger, und da seine Kumpane wieder zu Lande kamen, so meldeten sie Herrn Heinrich, dass sein Meier todt wäre. Da nahm Herr Heinrich dessen Pferde, Kühe, Schweine, Kälber, Hühner und allen Hausrath an sich ohne Widerspruch von Irgendwem, wobei wir gegenwärtig waren.

Da aber vorbenannter Heinrich Kattenloper auch das Gut ausgeantwortet hatte, so schalten ihn seine Freunde, dass er es nicht behalten zu sothanem Zinse, wie sie von den Herren zu St. Blasien ihr Gut zu Nordheerte hatten. Und traten mit ihm vor Herrn Ludeger vom Hagen und baten für den Meier, dass er gegen eine Erkenntlichkeit ihm hülfe, das Gut zu behalten um solchen Zins, wie sie dem Kapitel in der Burg gäben, nämlich acht Schilling von der Hufe. Da kam der Ritter und sandte nach dem Priester zu Wedem und bat bei diesem für den Meier, wie jene an ihm begehrt hatten. Bat, schmeichelte und dräute. Der Pfarrer jedoch antwortete und sprach: er dürfte seiner Kirchen Gut wohl mehren aber nicht mindern. Da erzürnte sich der Ritter und rief seinen Knechten zu: Nehmet den Pfaffen bei seinen Händen und werfet ihn aufs Wasser: ist er denn also kampflustig, so

sinket er wohl auch nicht unter! Und die Knechte ergriffen den Pfarrer bei Händen und Füssen, schwenkten ihn über dem Boden, als wollten sie ihn ins Wasser werfen und riefen: O hui! (Doch liessen sie ihn nicht fahren und nach einer Weile wieder von ihm ab.)

Darauf ging der Priester weinend nach Haus und grämte sich über die Schmach, so ihm geboten war. Nahm also St. Augustin vom Altar, setzte ihn darunter und sprach: Herre Sankt Augustin, nimmermehr will ich euch dienen noch euch wiederum auf den Altar setzen, sondern hier sollt ihr liegen, bis meine Schmach gerochen ist.

Acht Tage darauf, an dem nämlichen Wochentage zur Vesperzeit, schlug ein Donnerschlag den Ritter todt, da er zum Hagen in der Kirchthür stand, wie Manchem kund war und kund ist. Und andern Tages, ehe Herr Ludeger begraben ward, kam Herr Heinrich der Pleban von Wedem zu uns nach Braunschweig, gab unseren Herren seine Kirche auf, ritt weiter nach Luclum und ward ein Gottesritter.

Darauf belehnten wir, Herr Winand, mit der Kirche zu Wedem und all ihrem Gute unsern Oheim, Herrn Bertram, und der hatte dasselbige manches Jahr unter seinem eigenen Pfluge, ohne dass Irgendwer gegen ihn einen Anspruch erhub. Da kam auf das Haus zu Lichtenberg ein Voigt, der hiess Herr Dietrich Strauss vom Pfuhle. Mit dem theidingten Heinrich Kattenloper und seine Freunde von neuem, und Heinrich ergab sich ihm zu Eigen, damit er ihm zu dem Gute verhülfe; gab auch dem Voigte zwei und Herrn Bertram, unserm Oheim, ein Pfund Pfennige, und brachte es also dahin, dass ihm zwei Hufen mit zwei Wurten und einer Wiese auf drei Jahre eingethan wurden, um einen Jahreszins von zweiundzwanzig Schilling braunschweigischer Pfennige und mit der Abrede: wollte Herr Bertram nach Verlauf dieser drei Jahre das Gut um solchen Preis ferner nicht lassen, so sollte es ihm ohne Widerspruch wieder eingeräumt werden.

Als unseren Herren dies zu wissen ward, sandten sie einen Boten an Herrn Bertram und liessen ihn bitten, zu ihnen zu kommen vor das Kapitel. Und da er vor sie kam, warfen sie ihm vor, dass er seiner Kirche zu nahe gethan hätte: wirkte er derselben ihr Gut nicht wieder los und ledig, so wollten sie einen Richter über ihn bringen und ihn mit Banne verfolgen, bis er es thäte. Auf dieses bat Herr Bertram unsere Herren, den Fall beruhen zu lassen, bis die drei Jahre verflossen wären; dann wollte er mit ihrer Förderniss das Gut wieder an die Kirche bringen, frei und ledig wie er es vorgefunden hatte. Und damit gaben sich für das Mal unsere Herren zufrieden.

Hernach, da die drei Jahre um waren, bat er unsere Herren insgemein, mit ihm in die Burg zu gehen bei den Löwenstein zu dem Ritter Herrn Dietrich Strauss und selbigem zuzureden, dass das Gut wieder in seine, des Pfarrers, Hand käme. Dem thaten also unsere Herren und baten Herrn Dietrich, seinen Willen dahin zu kehren, dass der Kirche zu Wedem ihr Gut wieder würde. Der Ritter sprach: das wolle er gern thun, sofern Herr Bertram dem Meier die drei Pfund Pfennige wiedergäbe, die er vor Zeiten daran gewandt hatte (nämlich zwei bei Herrn Dietrich und eins bei Herrn Bertram). Herr Bertram

antwortete: was er nicht aufgenommen hätte, das wolle er nicht wiedergeben. Unter dieser Theidung kam es letztens dahin, dass der Ritter zu Bertram sprach: schwiege er nicht, so wollte er ihm eins in den Hals geben! Worauf Herr Bertram: thäte das Herr Dietrich, so wollte er ihm wieder in die Zähne flitzen, wie nie ein Ritter von einem Pfaffen geflitzt wäre. Das Ende war, dass der Ritter sagte: nimmer wollte er ein Wort dafür sprechen, dass das Gut wieder an die Kirche käme, dem Meier würde denn sein Gut zuvor wieder. Und damit schied man von einander.

Am andern Morgen aber fand man den Ritter todt auf seinem Bette, und der Hals war ihm gebrochen."

So liess diese Vorgänge Herr Winand 1248 am Tage Kiliani aufzeichnen, und zwar zu Behuf Herrn Bertrams, dem, wie ausdrücklich gesagt ist, der besiegelte Brief ausgehändigt wurde. Nehmen wir in gutem Glauben zunächst alles hin, wie es hier dargestellt wird, so kann über den Zweck dieser Urkunde kein Zweifel obwalten. Durch eine vom ersten Beginn der Verwicklung anhebende species facti sollte sie jeder möglichen Verdunkelung des Thatbestandes vorbeugen, die Rechtswidrigkeit der Ansprüche des unbescheidenen Meiers für alle Zukunft ins rechte Licht stellen. Ausserdem aber galt es — und diese Absicht überwog vielleicht noch jene andere — dem Nächstbetheiligten ein authentisches Zeugniss der warnenden Exempel göttlichen Strafgerichts wider die beiden mächtigen Schützer und Förderer der Ungerechtigkeit zu dienlichem Vorhalt für Männiglich an die Hand zu geben.

Ohne besondere Schwierigkeit lassen die hier geschilderten Ereignisse sich mit den Nachrichten der sonst noch vorliegenden beiden Urkunden in Einklang setzen. Chronologisch sowohl wie pragmatisch.

Mit der Erwerbung des Wedemer Patronats durch das Kapitel von St. Blasien hebt Herr Winand seinen Bericht an. Sie veranlasst eine Feststellung des Corpus bonorum der Kirche; darnach findet die erste Vermeierung eines Theiles der Pfarrgüter zu Kirchheerte statt, und zwar zur selben Zeit, „da die Herren von St. Blasien das Dorf Nordheerte kaufen." Hiervon freilich wissen wir vorläufig das Nähere auch nicht; jedenfalls aber gehört dies alles und was demnächst bis zur Resignation des damaligen Pfarrers, Herrn Heinrich Crasucs, sich weiter begeben, der Zeit vor 1238 an. Denn in diesem Jahre ward laut jener andern Urkunde dessen Nachfolger, Herr Bertram, bestellt, und damit setzt die zweite Reihe der erzählten Verwickelungen ein. Ist anzunehmen, dass ihr Ausgang, das zweite Gottesgericht an dem Ritter Dietrich Strauss, der Abfassung des Berichts nicht allzulange voraufging, so war der dreijährige Vermeierungscontract mit Heinrich Kattenloper um 1248 abgelaufen, wonach denn Herr Bertram die beiden Hufen sieben Jahre lang, von 1238 bis 1245, selber bebaut hätte.

Diesen Vorgängen schliesst sich dann in einem leicht zu durchschauenden Zusammenhange jene Urkunde von 1249 an, worin Herzog Otto bezeugt, dass er seinen Patronat über die Wedemer Kirche — vor Zeiten, wie wir aus anderweitiger Kunde nunmehr ergänzend hinzu-

fügen dürfen — dem Kapitel übereignet und neuerdings auch deren völlige Incorporation ausgewirkt hatte. Letzteres, die völlige Incorporation, ist augenscheinlich die Hauptsache; nur ein beiläufiger Rückblick streift deren Vorstufe, den einfachen Patronat des Kapitels. Hierauf wird noch zurückzukommen sein; vorher ist erst eine Erscheinung ins Auge zu fassen, die, abgesehen von diesem Zusammenhange, an und für sich schon ihre sehr bemerkenswerthe Seite hat.

Zwischen jenem früheren und diesem neuen Stande der Dinge fallen die Anfechtungen der beiden Pfarrer durch Heinrich Kattenloper und dessen weltliche Gönner. Die Vorwürfe seiner Blutsfreunde, als er das ihm eingethane Kirchenland zum ersten Male gutwillig wieder auflässt, seine neue Bewerbung darum nach sieben Jahren, die Leichtigkeit endlich, mit der er sich seines Freienstandes entäussert, nur um für seine Absicht den Beistand eines Mächtigen zu gewinnen, alles dies sind deutliche Merkmale einer Wendung in den agrarischen Verhältnissen, die auch socialpolitisch eine sehr verhängnissvolle Bedeutung gewann.

Man weiss, welch ungezählte Schwärme von Bauern und Ritterbürtigen in der zweiten Hälfte des zwölften und den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts Sachsen wie das übrige West- und Mitteldeutschland, ohne selbst zu veröden, zur Besiedelung der nördlichen und östlichen Slavenländer hatte abgeben können. Jetzt, um die Mitte des neuen Jahrhunderts, war auch dort Grund und Boden ziemlich aufgetheilt, und begann allmählich nun dieser naturgemässe Abfluss der heimischen Uebervölkerung ins Stocken zu gerathen, indess seine Ursache, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit eines jugendfrischen Volkes, uneingeschränkt weiter wirkte. Für einen Theil des so von neuem sich ansammelnden Ueberschusses von Arbeitern und Zehrern wurde Rath durch das neue Wirthschaftsleben der Städte, deren rasches Anwachsen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht zum wenigsten eben von den Nothständen des platten Landes mit bedingt war. Immerhin jedoch nur für einen Theil: unvermeidlich war nichtsdestoweniger auf den alten Erwerbsfeldern, unter allen Klassen der ländlichen Bevölkerung, ein Schieben, Drängen und Stossen, das die hergebrachten wirthschaftlichen Organisationen mehr und mehr auflöste, das Chaos eines Kampfes Aller gegen Alle hereinführte und sehr allmählich erst in neuen Rechts- und Wirthschaftsformen einen erträglichen Ausgleich fand.

Sozusagen symptomatisch exemplificiert und veranschaulicht sich diese Sachlage in jenen Wedemer Händeln. An dem Bauer mit seiner hartnäckigen Bewerbung um ein erledigtes Zinsgut, an den Rittern — erst Ludeger vom Hagen, dann Dietrich Strauss — mit der scrupellosen Willigkeit, einem kleinen Profit zu liebe mit dem Bauer gemeinsame Sache zu machen, sich seines unrechtfertigen Begehrens mit mehr oder minder sanfter Gewalt hülfreich anzunehmen. Was beide treibt, ist der gleiche Nothdrang, vermöge dessen wir zu anderen Malen den Ritter übel mit dem Bauern umspringen, dann wieder den Bauern am Stegreif des Ritters hangen sehen, wenn dieser den Kaufmann niederwirft oder die armen Leute eines fremden Dorfes fehdemässig schatzt

und schindet. Denn in diesen und anderen Erscheinungen der Art — Erscheinungen, die schliesslich allerdings in einen Zustand allgemeiner Fried- und Rechtslosigkeit ausliefen, welcher allem Culturleben tödtlich zu werden drohte — nichts in ihnen als die Ausgeburt zuchtlosen Frevelmuthes einer entarteten Kriegerkaste erkennen wollen, wäre ebenso gedankenlos einseitig, wie wenn man etwa die socialistischen Strebungen unserer Tage nur als das Aufbäumen materialistischer Gottlosigkeit zu erklären dächte. Brutale Instinkte kamen ohne Zweifel damals wie heute ins Spiel, ja damals in solchem Masse, dass sie den Dingen ihren augenfälligsten Stempel aufgedrückt und damit deren sonstige Beschaffenheit und Bewandtniss bis zur Unkenntlichkeit verwischt haben. Dringt man aber unter die Oberfläche ein, so kann ebensowenig zweifelhaft bleiben, dass jener staatswidrige Unfug damals ebenso wie der heutige Ansturm gegen die bestehenden gesellschaftlichen Ordnungen zu einem guten Theile doch auch als Zuckung der natürlichen Nothwehr grosser Bevölkerungsklassen will verstanden sein, die den Schwierigkeiten einer neuen Conjunctur rath- und hülflos gegenüberstanden.

Diesmal nun, in dem Falle, von welchem unsere Urkunde berichtet, gehen Bauer und Ritter über einen Dritten her, um den es einstweilen noch besser bestellt ist als um sie. Denn die Pfarren sind durch frühere Geschlechter, die sich die Sorge um das Heil ihrer Seelen noch mehr konnten kosten lassen, reichlich, zum Theil selbst überflüssig ausgestattet. Jeder Erbtheilung oder Veräusserung entzogen, gewähren die Pfarrpfründen ihren ehelosen Inhabern eine Wohlhäbigkeit, die den Neid aller Bedrängten in der Runde zu erregen wohl geeignet ist. Von dem armen Manne wird es füglich als ein Unrecht empfunden, wenn ein Pfaff wie der von Wedem ein entbehrliches Stück Pfarrland, das er auf herkömmlich billige Zinsen vermeiert hatte, bei Gelegenheit wieder unter seinen Pflug zu ziehen und so ihm seine Nahrung, an die er Jahre lang bereits seinen Schweiss gesetzt hat, zu entziehen gemeint ist.

Und so leicht wird es dem Pfaffen nicht, seinen Willen zu erlangen. Von Rechts wegen sollte alles Kirchengut seinen weltlichen Schirmvogt haben. Schon von langer Zeit her jedoch ist die Vogtei als eine Handhabe vielfältiger Bedrückung und Ausbeutung stark in Misscredit gerathen: soweit irgend möglich, haben die Kirchen sich ihr durch erlangte Freibriefe oder im Wege der Ablösung entzogen, und vogtfrei sind, alle oder doch grösstentheils, auch die Pertinenzen des Wedemer Witthums. So steht hier nun der Pfarrer zunächst wehrlos dem Ueberlauf eines kleinen Gewalthabers gegenüber, den der abgethane Meier für sein Anliegen zu gewinnen weiss.

Gott selber thut ein Einsehen mit Donner und Blitz, dergestalt, dass der Nachfolger des misshandelten Pfarrers seine Pfründe ohne Abbruch antreten und geruhlich sieben Jahre lang geniessen kann. Als sich dann in einer schwachen Stunde auch er, und wiederum unter mitwirkender Nöthigung eines Mächtigen, zu einer abermaligen Vermeierung bestimmen lässt und darüber in neue Händel derselben Art

wie sein Vorgänger verwickelt wird, treten seine Patrone zu St. Blasien für ihn ein.

Nur mit Widerstreben haben diese gleich anfangs seine verfängliche Einräumung hingehen lassen. Denn eventuell hat er die Pfründe nicht nur zu seinem eigenen, sondern auch zum Schaden seines Nachfolgers geschmälert, und das kann eben jeder von ihnen sein: ist doch nach Versorgung mit einer Pfarre wie die von Wedem unter den Kanonikern jederzeit starker Begehr. Der Ausgang rechtfertigt ihren anfänglichen Einspruch; allein die Sache wieder in das rechte Geleis zu bringen, sehen auch sie, trotz allem Recht, das Herrn Bertram zur Seite steht, vor der Hand kein anderes Mittel als gütliche Zwischensprache — eine Thatsache, die zu der Annahme nöthigt, dass Herr Dietrich Strauss bei dem fürstlichen Schutzherrn des Stiftes über einen Einfluss gebot, der den glimpflichsten Weg als den aussichtsvollsten empfahl. Und auch dieser führt nicht zum Ziel: wieder muss erst Gott selber sich ins Mittel legen.

Damit gelangt unsere Urkunde zum Schluss; welche Wendung die Sache zunächst nahm, wissen wir nicht. Aber mag der Meier oder der Pfarrer seinen Willen behalten haben, jedenfalls war von diesen Vorgängen die Phase bedingt, welche nach Ausweis jener Urkunde Herzog Ottos ein Jahr später eintrat: die völlige Incorporation der Pfarre durch das Stift.

Was solche bedeutete und mit sich brachte, ist bekannt. „Bei der Hypertrophie der Stifts- und Klostergeistlichkeit in den letzten Jahrhunderten wurden die alten selbständigen, gut dotierten Pfarren mehr und mehr von dem alles verschlingenden Mönchswesen an sich gerissen. Der Weg, auf welchem die Incorporationen der freien Pfarrkirchen herbeigeführt wurden, ist ein ziemlich gleichmässiger in allen Theilen Deutschlands . . .“; ihr ausgesprochener Zweck war, „die Einkünfte der Stifter dadurch zu bessern und zu heben. Zuerst bemächtigte man sich von dieser Seite der Patronate; dann ward mittels einer kanonischen Fiction der Stiftsobere oder der Klosterabt als eigentlicher Pfarrer aller incorporirten Kirchen angesehen, und auf diese Weise wurden ihm nicht nur die Vortheile des Patrons, sondern auch die des Pfarrers zugewendet, da er als seinen ausübenden Stellvertreter einen armen Geistlichen unter sehr elenden Bedingungen zum Seelsorger bestimmte, und entweder von diesem einen enormen Pachtschilling bezog, oder aber demselben ein kleines Jahrgehalt aussetzte, während er die grossen Pfarreinkünfte selbst genoss.“ So würdigt diese Strömung Ottokar Lorenz (Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahr. II, S. 388).

Lassen wir die Frage hier beiseite, in welchem Maasse und mit welchem Erfolge das Kapitel von St. Blasien solchem Streben schon vor diesem obgelegen hatte, und ebenso die andere Frage, ob die Wedemer Pfründe dem Dekane allein und nicht vielmehr dem Kapitel in seiner Gesammtheit zugelegt wurde, welch letzteres nach dem Wortlaute der Urkunde — ut ipsum capitulum jam dictas ecclesias possit in usus proprios libere detinere — die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte. Hier handelt es sich in erster Linie darum, wiefern

etwa jene Erfahrungen den Anstoss können gegeben und einen triftigen Vorwand geliefert haben, die Einverleibung dieser Pfarre zu betreiben.

So aber die Frage einmal gestellt, liegt unmittelbar auch die Antwort zur Hand. Die Schwäche des in seiner verhältnissmässigen Selbstständigkeit zunächst immer auf sich allein angewiesenen Pfarrers hat eine Minderung der Pfründe verschuldet, die einerseits dem kanonischen Rechte zuwider war, andererseits von dem Kapitel auch sonst, wie wir sahen, nicht gleichgültig angesehen werden konnte. Ergab sich aus letzterem Betracht zur Genüge ein Antrieb, auf bessere Sicherstellung der möglichen Anwartschaft jedes einzelnen Kapitularen bedacht zu sein, so liess jener erstere sich mit bestem Scheine verwenden, die Fürsprache des Herzogs bei der massgebenden geistlichen Autorität zu erlangen und bei dieser selbst guten Willen für eine Anordnung zu machen, welche die Verfügung über das solchermassen gefährdete Kirchengut aus der schwachen Hand eines Einzelnen in die einer angesehenen Corporation legte.

Dergestalt fügen die vorliegenden Nachrichten sich ungezwungen an einander, und demnach dürfte man sich fortan eines concreten Einblickes mehr in das Spiel verborgener Fäden erfreuen, wenn nicht noch gewisse Aeusserlichkeiten der Ueberlieferung im Wege ständen. Und damit kommen wir auf eine andere, aber kürzer darzulegende Seite unseres Fundes.

Herrn Winands Urkunde von 1248 ist in deutscher Sprache, einem stark archaistisch gefärbten Mittelniederdeutsch abgefasst. Dergleichen ist zu so früher Zeit sehr ungewöhnlich, immerhin jedoch nicht ganz unerhört; und wäre selbst diese Urkunde die erste der Art, sonst aber kein Grund, an ihrer Echtheit zu zweifeln, so könnte man seine doppelte Freude daran haben. Sie trägt ein wohlerhaltenes Siegel aus rothem Wachs mit der Umschrift: S. WINANDI DECANI SANCTI BLASII IN BRUNESWIK, das seiner Zeichnung und der Technik seines Schnittes nach eines späteren Ursprunges nicht im mindesten verdächtig ist; und mit demselben Typar ist das grüne Siegel an der Urkunde von 1238 hergestellt, welche Herr Winand über die Verleihung der Pfarre an Herrn Bertram ausgestellt hat. Hier wie dort dann noch eine übereinstimmende Eigenheit: beide Siegel sind mit einer taschenförmigen Umhüllung aus gemusterten Gewebstücken versehen, die augenscheinlich aus alten Messgewändern geschnitten sind. Ja noch mehr: auch die Schrift beider Urkunden ist unverkennbar die nämliche, beide sind ohne Zweifel von der Hand eines und desselben Schreibers.

Allein gerade die Schrift stösst das Zeugniss aller übrigen Merkmale über den Haufen. Sie kann nicht aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts herrühren, sondern ist mindestens fünfzig Jahr jünger als die Datirung glauben machen will. Das Zugeständniss lässt sich nicht umgehen: was wir vorhin einstweilen als gleichzeitige Bezeugung von Thatsachen und Zuständen des 13. Jahrhunderts hinnahmen, ist in der vorliegenden Form erst in den ersten Decennien des 14. geschrieben.

Aber muss ihm darum aller Glaube versagt werden? Ich glaube nicht.

Sehen wir ab von der anstandslosen Leichtigkeit, wie alle hier überlieferten Einzelzüge sich in den allgemeinen Rahmen der Zeitverhältnisse einfügen — auch in ihrer concreten Bestimmtheit tragen sie alle Merkmale der Echtheit und Glaubwürdigkeit an sich. Greifen wir nur eins heraus. Die Namen der beiden Wedemer Pfarrherrn des 13. Jahrhunderts hätten einem Stiftsangehörigen des 14. immerhin vielleicht bequem noch zur Hand liegen mögen. Bei Namen aber nennt der Berichterstatter auch die betheiligten Bauern, Borchart Helleveger und Heinrich Kattenloper, und von ersterem weiss er sogar Herkunft und Geburtsort anzugeben. Das ist nicht die Art legendarischer Erdichtung; zu neun unter zehn Malen wird man bei solcher die handelnden Personen ohne genauere Individualisirung, etwa mit einer Standesbezeichnung, allenfalls noch mit einem Taufnamen vorgeführt finden: „ein Bauer mit Namen Borchart, ein anderer Bauer mit Namen Heinrich" würde ihr in einem Falle wie dem vorliegenden aller Wahrscheinlichkeit nach genügt haben. Und noch ein Zeichen dieser Art. Mit dem ersten Gottesgerichte die Persönlichkeit eines Ludeger vom Hagen in Verbindung zu setzen, konnte das Local, Wedem unter dem Gebhardshagen, immerhin vielleicht nahe legen. Wie aber wäre der Erzähler, wenn ihm nicht eine feste Ueberlieferung vorgelegen hätte, beim zweiten Male auf Herrn Dietrich Strauss vom Pfuhle verfallen, einen landfremden Mann aus anhaltischem Adel, der als herzoglicher Vogt auf dem Hause Lichtenberg eben nur durch diese Nachricht bezeugt, sonst aber in gleichzeitigen Urkunden seiner Heimath allerdings mehrfach genannt wird?

Das sind Erwägungen, die unwiderstehlich zu der Auskunft drängen: in der vorliegenden Form kann die Urkunde allerdings erst im Anfange des 14. Jahrhunderts ausgegangen sein; ihr Inhalt aber ist ältern und echten Ursprungs, aller Wahrscheinlichkeit nach lag er dem Schreiber in einer wirklich von Herrn Winand von St. Blasien ausgestellten, muthmasslich lateinischen Urkunde vor, die er ins Deutsche übertrug.

Drängt sich dann die Frage auf, aus welchem Anlass und zu welchem Zwecke diese Urkunde dergestalt nochmals ausgefertigt und, soweit der Schreiber vermochte, durch Anhängung eines Abdrucks von Herrn Winands echtem Typar, mit dem Scheine der Authenticität ausgestattet wurde, so wird darauf vor der Hand nur mit einem Ignoramus zu antworten sein. Man mag annehmen, dass neue Anfechtungen des Verfügungsrechtes der Herren von St. Blasien über ihren Landbesitz zu Wedem oder anderswo die Auffrischung der alten Strafexempel rathsam machten. Auf Glaubwürdigkeit aber wird diese Vermuthung natürlich erst dann Anspruch erheben können, wenn solcher Anlass etwa durch einen anderweitigen Fund hinlänglich bezeugt ist.

Und eine Frage bliebe auch dann noch zu erledigen. Wir hörten, dass gleichzeitig mit der Urkunde vom Jahre 1248 auch die andere, angeblich zehn Jahre ältere, über Herrn Bertrams Einsetzung in die Pfarre zu Wedem geschrieben ist. Zweierlei ist möglich: entweder hat es mit dieser die nämliche Bewandtniss wie mit jener, und ist also

auch sie nur die Erneuerung einer echten Urkunde; oder aber sie ist eine eigentliche Fälschung schlechthin. Doch einerlei, für welche dieser Möglichkeiten man sich entscheidet: hält man fest an jener Voraussetzung, welche die Erneuerung des Berichtes von 1248 zu erklären geeignet wäre, so liesse sich weiter denken, dass die der Urkunde von 1238 eingeflochtene Specification der Wedemer Pfarrgüter dienen sollte, einen von Seiten des Kapitels behaupteten, von dessen muthmasslichem Widersacher etwa angefochtenen Besitzstand zu erweisen. Völlig ungesichert aber ist bis auf weiteres auch diese Hypothese.

Und damit, falls nicht etwa ein versteckter Fingerzeig übersehen ist, stehen wir für diesmal am Ende unserer Betrachtung.

Beilage.

Herr Winand, Dekan zu St. Blasien in Braunschweig, berichtet über die Wedemer Pfarrhändel 1248 Juli 8. (Orig. im Landes-Hauptarchive zu Wolfenbüttel.)

We her Winant van dher gnade godes deken tho sunte Blasius tho Brunsw. be kennet in desseme breue, dhe beseghelet is mit vnseme ingheseghele, vnde bethughet, dat her Henrich ghe heten Crasuc, en pleban dher kerken tho Wedem, dho dhe lenware dhesser kerken vnseme capitele ghe worden was, vnde van vnsen herren ghe laden wart, dhat he se berichte vmme dhe ghulde dher kerken, dho bekande he vor vns vnde sprac: dhat he alle sine daghe hedde ghe hat dre houe oppe deme velde tho Wedem theghet vri, vnde tuene houe in deme dorpe tho Wedem och theghet vri, vn̄ ene wisghe neghen rode breth, verdehalue houe vppe deme velde tho Herethe, vn̄ ene wische vn̄ dre worde in deme dorpe tho Herethe vri van aller hande voghedige vn̄ ledich vn̄ los van alleme deneste, vn̄ ene houe vn̄ ene wort tho Lesse voghet vri. dit ghut horde tho dher wedemen dher kerken to Wedem, tho des presteres prouende. ene hove oppe dheme velde tho Engelemestede mit ener wort dhe horde tho dheme luchte dher kerken tho Wedem, bi deme dorpe tho Wedem ene wort de horde tho wine, vn̄ vif morchene, de horden tho dheme opper lande. driddehalf morchen gheuen thegheden vn̄ driddehalf were[1]) theghet vri. vn̄ och horde en wort tho der opper scop, dhe weren theghet vri. Vn̄ we spreket, dat her Henrich dhe pleban van Wedem dede thue houe tho Kerecherete mit tven worden vn̄ mit ener wische[2]) vor vns vn̄ mit vnser wischop eneme bure tho buwende, de het Borchart Helleveghere, de was sin mach vn̄ was bordich van Heruerde, dhat he eme scolde gheuen den dridden del, tvey swin, ver honre vn̄ tvey scoc eygere also lange also eth en beyden euene queme. An dher thit koften dhat dorp tho Northerete vnse heren. Dar na wart tho rade desse meyger Borchart des herren van Wedem, dhat he toch tho sunte Jacobe. vn̄ satte enen kotere, dhe het Henric Kattenlopere, oppe dhat ghut vor vns vn̄ mit vnser

wiscop, dhat he scolde don vñ gheuen dhene tins dhe hir vore be screven is be scedeleken, dheme prestere van Wedem. storue he och vnder wechen, so scolde he sine perde vñ alle sin ghut antworden hern Henrich deme plebane tho Wedem, dat he siner sele pleghe, also he sich gudes tho eme vorseghe, vñ dat lant scolde he antworden ledich vñ los weder deme prestere tho Wedem mit aller hander slachter nuth, also eth eme ghe antwordet was. Dhesse vore be screuene meyger Borchart Helleveghere starf tho sunte Jacobe tho Kumpestelle. vñ dho[3]) sine kumpane tho lande weder quemen, dho segheden se heren Henrighe deme plebane tho Wedem, dhat sin meyger dhot were. Do nam he tho sich sine perde, sine koy, sine swin, sine kaluere vñ honere vñ alle sin in ghedome sunder allerhande weder sprake dhes meygeres Henrikes Kattenloperes. Nu spreke we, dhat dat deme prestere tho Wedem wart weder antwordet, dhat ghut sunder aller hande wedersprake in sine were, dhar we thighenwordich weren. Do dhesse vore[4]) be screuene meyger Henrich Kattenlopere dhit gud hadde van sek ghe antwordet, dho sculden ene sine vrunt dhar vmme dhat he eth nich be holden hadde tho alsodaneme tinse also se ere ghut hadden tho Northerethe. vnde traden mit eme vor heren Ludeghere vandeme Haghen vñ beden ene vor dene meyger, dhat he eme hulpe dorch siner ghaue willen, dhat he dhat guth behelde tho also daneme tinse also se[5]) gheven deme capitele in dher borch, achte schillinge van dher houe. Do quam de riddere vñ sande na dheme prestere tho Wedem, vñ bat, dat he dheme manne Henrike Kattenlopere lethe dhat ghut tho alsodaneme tinse also dhe van Northerethe handen, dhe hove tho achthe scillingen. De riddere bat, he listekede vñ drowede. de prester antworde dheme riddere vñ sprac: he moste sine kerken wol beteren, he ne mosthe se nichte ercheren. De riddere tornde sich vñ sprac tho sinen knechthen: Nemet[6]) dhene papen bi henden vñ bi sinen vothen, werpet ene oppe dhat wather. he is also cricherne, he ne valt dhar nicht dor. De knechthe nemen dhen prester bi henden vñ bi sinen vothen vñ sueyden[7]) ene bouen dher erde, also se ene wolden oppe dhat water werpen, vñ repen: O huy! dohc[8]) en worpen se ene nich oppe dhat water. Dhesse prester ghincht weder tho hus wenende vñ moyde sich vmme dhe smaheyt dhe eme wasche boden,[9]) vñ satte sunte Augustine vndher dhen alter vñ sprak: Herre, sunte Augustin, number mer willich[10]) ghi dhenest dhon noch weder oppe dhen alter setten, sunder hir scol ghi lighen also langhe bent mi min smaheyt werde ghe wroken. In deme suluen daghe vort over achthe daghe sloch eyn dorner slach doth dhene riddere in dher kerch dhore thome Haghen tho dher vespere, also mengheme witlich was[11]) vñ noch witlich is. Dhes anderen dhaghes er dhesse riddere, her Ludhegher be grauen worde, quam her Henrich dhe pleban van Wedem tho vns tho Brunsw. vñ ghaf sine kerken vsen herren op vñ reth tho Lukenem vñ wart goddesriddere. Dho lende we dhe kerken tho Wedem vseme ome heren

Bertrame mit alle dhesseme ghude ledich vn̄ los van aller hande voghedige. dhat buwede he manich jar mit sineme ploghe sunder aller hande ansprake. Do quam tho Lechtenberche eyn voghet, dhe het her Tyderich Struz van dheme Pole. mit dheme deghende dhe[12]) Henrich Kattenlopere vn̄ sine vrunt, vn̄ ghaf sich eme tho echene, oppe dhat[13]) he eme hulpe bi dhat ghut vn̄ ghaf deme[14]) voghede tuey punt vn̄ heren Bertramme vseme ome en punt, dhat he eme lethe dhe tve houe mit tven worden vn̄ mit ener wisghe tho dren jaren, alle jares tho gheuende tve vn̄ twinthech scillinghe brunswikescher pennighe, alsus bescedeliken: wanne dhe dre jar vmme quemen, vn̄ ne welde he eme dhat ghut vmme dessen tins nicht vort mer laten, so scolde dhesse vor be screuene meyger dheme prestere dhat ghut weder antworden ledich vn̄ los in sine were sunder aller hande weder sprake. Do dhit vnsen herren tho wetene wart, dho sanden[15]) se vseme ome heren Bertramme enen boden vn̄ lethen ene bidden, dhat he tho en queme vor dhat capitel. Dho he vor se quam, dho ghauen se eme scult, dhat he sine kerken ergheret hedde: hene brochte[16]) dhat ghut weder inde kerken ledich vn̄ los, se welden enen richthere op ene be holden vn̄ welden eme volchen mit banne also lange bent he dhat weder dede. Des bath he vsen herren ghe menliken,[17]) dhat se lethen dhat bestan also langhe bent dhe dre jar vmme quemen, so welde he mit erer vordernisse dhat ghut wedher in sine kerken bringen vri vn̄ ledich, also eth eme were gheantwordet vn̄ he eth ghe vunden hedde. Do dhesse dre jar vmme quemen, dho bath he vse herren ghe menliken, dhat se welden mit eme ghan inde borch bi dhen louwensten tho deme riddere heren Thideriche Struze vn̄ welden ene berichthen, dhat dhat ghut weder an sine were queme. Dho ginghen vse herren menliken mit eme in dhe borch tho deme riddere heren Thideriche Struze vn̄ beden ene, dhat he sinen willen dhar tho kerde, dhat dher kerken tho Wedem weder worde ere ghut ledich vn̄ los. De riddere sprac: he welde dhat gherne dhon also be scedeliken, dhat he deme vore be screuenen meygere weder gheve dre punt. Her Bertram antworde dhar tho vn̄ sprac: des he nicht hedde op ghe nomen, des ne welde he nicht weder gheuen. In dhesseme deghedinghe vel also vele, dhat dhe riddere sprac tho vseme ome hern Bertramme: he ne sueghe, he welde ene in sinen hals slan. Her Bertram dhe antworde eme vn̄ sprac: dhedhe he dhat, he welde ene weder vlicken in sine thenen, dhat nu nen riddere van eneme papen also vlickeret[18]) worde. Dhesse riddere sprac dho: he ne welde dhar nummer wort tho spreken, dhat dhat ghuth wedher queme tho dher kerken, dheme meygere worde sin ghut weder gheuen. Hir scededen se sich mede. Des morchenes vant men dhene riddere doth[19]) oppe sineme bedde vnde was sin hals entvey. Tho ener open baren be thughinge aller dhesser dinge dhe we hebbet ghe hort vn̄ ghe sen vn̄ vor vns sint ghe scen[20]) hebbe we dhessen bref beseghelet[21]) mit vnseme ingheseghele vseme ome hern Bertramme. Dhesse bref

is ghe gheuen na goddes bort tvelfhvnderet jar an dheme achthe vñ verthegheſten jare in sunte Kylianes daghe.

[1]) *Im Orig.* weren [2]) *Abgebrochen* wis-|che. [3]) dho *am Rande.* [4]) vore *am Rande.* [5]) *Vor* se *durchstrichen* dhe van Northerethe. [6]) nemet *am Rande.* [7]) *Bei der fast unterschiedslosen Gleichförmigkeit des* n *und* u *erscheint zweifelhaft, ob* sneyden *oder* sueyden *zu lesen sei; nach genauer Vergleichung einer grösseren Zahl der entscheidenden zwei Buchstaben im Orig. entscheide ich mich für letztere Lesung.* [8]) *Vor* dohc *durchstrichen* dh. [9]) *Lies* was geboden. [10]) *Lies* wil ik. [11]) was *übergeschrieben.* [12]) *Lies* deghedinghedhe. [13]) oppe dhat *vor* tho echene, *aber durch Zeichen an den richtigen Platz gewiesen.* [14]) *Vor* deme *durchstrichen* eme. [15]) *Im Orig.* sande. [16]) *Lies* brochte. [17]) *Nach* ghe menliken, *womit eine Zeile ausläuft, auf der nächsten wiederholt* vsen herren ghemenliken. [18]) *Im Orig.* vlick'et. [19]) *Im Orig.* doch. [20]) *Im Orig.* ghe sen. [21]) besegheleт *am untern Rande unter der letzten Zeile (*bref *steht in der vorletzten) nachgetragen.*

Braunschweig. LUDWIG HÄNSELMANN.

Ueber die Sprache der Wedemer Urkunde.

Die vorstehend zum Abdruck gebrachte Wedemer Urkunde bietet in der That, wie Professor Hänselmann bemerkt, ein interessantes Bild von Mischung älterer und jüngerer Sprachformen. Man hat den Eindruck, als sei sie zu einer Zeit abgefasst, zu welcher ein veraltender Zustand der Sprache noch nicht überwunden gewesen, eine neuere Entwicklung noch nicht ganz zum Abschluss gekommen war und die Orthographie nicht minder schwankte, als die Laute. Die Unregelmässigkeit wird noch dadurch gesteigert, dass der Schreiber theils nachlässig schrieb, theils flüchtiger oder stark dialektischer Aussprache einen Einfluss auf seine Schreibung gestattete. Zu solchen Fehlern des Schreibers rechne ich z. B. *dohc* statt *doch* 65, *doch* st. *doth* 122 *deghende dhe* st. *deghedinghede* 82, *ghincht* st. *ghinch* 66 und umgekehrt wieder *nich* 49. 66 (neben *nicht* 63. 90. 113, *nichte* 60), *broche* (tulit) st. *brochte* 96, wo zugleich das *o* statt des ursprünglichen *a* oder *e* (aus noch älterem *â* oder *ê*) bemerkenswerth ist, *dornerſlach* st. *donre-, donerſlach* 72, *ſe handen* st. *ſe hadden* 57, *ſande ſe* st. *ſanden ſe* 93, Nom. *ghi* st. Dat. Acc. *ghik* 69. Manche solcher Versehen finden sich auch sonst bei mittelalterlichen Schreibern, wie z. B. die Anfügung eines *t* und die Weglassung desselben, wo es stehen sollte: *nich* st. *nicht* ist nicht selten, *Roprech* liest man in der Bremer Handschrift der Sächsischen Weltchronik (Das Zeitbuch des Eyke v. Repgow, hrsg. v. Massmann S. 282), *Ybrech* (Imbertus) in Detmar's Lübischer Chronik, hrsg. v. K. Koppmann I, 258, 12. Ein *t* wird zugesetzt in *macht* (potest); Hänselmann, Urkundenbuch der Stadt Braunschweig I S. 13 § 56. Dieselbe Bremer Hdschr. hat in der md. poetischen Vorrede *tornirſclach* S. 2 Z. 31, und Entstellungen wenigstens in *durne,*

toren, dorren kommen im Mhd. vor. *Se handen* für *ſe hadden* erlaubt sich auch der Schreiber des Sündenfalles (hrsg. v. Schönemann) Z. 1450.

Wichtiger für unsere Urkunde und charakteristischer ist, dass Doppelformen desselben Wortes erscheinen, die mehr oder minder beide eine Berechtigung haben und zum Theil sich so unterscheiden, dass sie einen älteren und einen jüngeren Sprachzustand darstellen, oder dass die eine gemein-mndd., die andere dagegen speciel Braunschweigisch ist. So wird anfänglich einmal das ältere *uppe* 10 gesetzt, später nur *oppe* und *op.* Mehrfach wird *ſich* (ſe, ſibi) 35. 41. 67. 121 gebraucht, ein einziges Mal *ſek* 47; und weiter ist bei diesem Worte bemerkenswerth, dass, während es 35. 60. 67. 83. 121 nach altdeutscher Weise Accusativ ist, es daneben schon in *tho sich* 41 und *van ſek* 47 als Dativ gebraucht wird. Das Personalpronomen *we* (nos) hat im Dat., Acc. *uns* 7. 23. 30. 76. 125, im Possessiv *unse* 3. 5. 5. 23. 27. 30. 92. 126, dagegen *use* 77. 78. 85. 93. 99. 103. 107. 115. 126. *Manich* steht 80, aber mit Umlaut *mengheme* 74. — Das Praeteritum von *willen* (velle) heisst anfänglich *wolde* 65, dann von 89 an bis zum Schluss mehr als zehnmal alterthümlicher *welde.* Der Indicativ des Praeteritums von *hebben* (habere) ist *hadde* 47, hingegen der Conjunctiv *hedde* 8. 96. 103. 113, aber auch, wie es scheint, *hadde hadden* 49. 50. Diejenigen starken Verben der *a*-Classe mit einfachem Consonantauslaut des Stammes, welche im Praesens das *a* zu *i* oder *e* schwächen, haben im Plural des Praeteritums im Indicativ bald *â* bald *ê: traden* 50, *ghaven* 95, aber *quemen* 40. 103, *weren* 46, *beden* 51. 108, *nemen* 63; *gheven* 53 wird Conjunctiv sein, wie denn dieser Modus bei allen solchen Verben, an vielen Stellen der Urkunde, immer *ê* zeigt. Jene Indicativform mit *ê* wird bekanntlich im späteren Mittelalter bevorzugt und ist in den meisten neueren Dialekten die herrschende geworden, ja sogar in einigen auch für den Singular. — Für 'nunquam' begegnet neben der organischen Form *nummer* 119 auch die später im Mndd. nicht seltene unorganische *number* 69, während umgekehrt das ursprüngliche *mb* stets als *mm* erscheint, z. B. in *umme* 6 und öfter. — Die Negationspartikel hat meistens die alte Form *ne*, so 59. 62 u. s. w., aber einmal schon die jüngere *en* 65.

Jüngeren Sprachzustand verräth die Urkunde weiter ausser in den Lauten auch sonst. So wird *bidden* nach der späteren mndd. Weise sowohl mit dem Acc. 94. 103. 108, als mit dem Dat. 99 construiert Die Dativconstruction lässt sich logisch sehr wohl verstehen und rechtfertigen, aber das altsächsische *biddean* regierte stets den Accusativ. — Für die Construction der Praeposition *bi* mit dem Accusativ, wenn ein örtliches Ziel gemeint ist, bietet das Mndd. Wb. nur Belege aus jüngeren Schriftstellern, haben wir hier in: *oppe dhat he eme hulpe bi dhat ghut* 84 ein frühes Beispiel. Uebrigens kennt ja bereits das As. *bi* mit dieser Construction, freilich nur bei verbis loquendi in der Bedeutung „von, über". — Ein im späteren Mittelalter nicht ungewöhnlicher Sprachfehler ist, *laden* (invitare) stark wie *laden* (onerare) zu

beugen, was im Nhd. fast zur Regel geworden ist; auch der Schreiber der Urkunde gebraucht schon so *gheladen* statt *gheladet* 6. — Die Cardinalzahl 'zwei' unterscheidet im Asächs. nach den drei Geschlechtern *twêna* oder *twêne, twâ* oder *twô,* und *twê.* Das Ndd. hat früher als das Hd. sich für den alleinigen Gebrauch einer Form entschieden. Unsere Urkunde offenbart nun bereits Uebergang in die einfachere neue Weise, aber in eigenthümlicher Verwirrung. Man liest *tuene hove* 9, was zuerst denken lässt, es seien Höfe, Bauerhöfe gemeint; allein *ene hove* 13 und *van der hove* 54, *dhe hove* 57 beweisen, dass von Hufen die Rede ist. Es ist also die Masculinform zu einem femininen Substantiv gesetzt. Später aber wird eine wohl aus *twêne* verkürzte Form sowohl für das Masculin wie für das Feminin verwendet: *tve ſcillinghe* 87, *thue hove* 21, *tve hove* 86, während das Neutrum *trey* (aus dem as. Genet. *tueio* geleitet? s. Kögel in den „Beiträgen" von Paul u. Braune IX, 542) heisst: *trey ſwin* 25, *ſcoc* 26, *punt* 85, und ebenso *entvey,* entzwei 123. Bei der dritten Zahl scheidet das As. zwischen einer persönlichen und einer sächlichen Form: *threa* oder *thria thrie,* und *thriu* oder *thrû.* In unserm Denkmal erscheint nur eine Form *drê,* bei den Femininen *hove* 8 und *worde* (areae) 11, und bei den Neutren *jar* (anni) 88. 100. 103 und *punt* (talenta) 112. Natürlich müsste die Masculinform, die nicht vorkommt, gleichfalls *dre* lauten. Auch hier zeigt sich die Sprache der Urkunde merkwürdig jung, da doch sonst *driu* oder *dru* fürs Neutrum wenigstens im 14. Jahrhundert nicht ungewöhnlich ist. Bei beiden Zahlen, zwei und drei, ist das Ndd. später gleichmässig verfahren: es hat die masculine Form zu alleinigem Gebrauch (*twêne* in der verkürzten Form) gewählt, während das Hd. für die erstere das Neutrum, für die andere das Masculin vorgezogen hat. *Tvelf* 127 ist auch schon moderne Form; die ältere Sprache des 13. Jahrhunderts sagte *tvelef* oder *tvelif.* — Einen vom Hd. abweichenden Gang hat das Ndd. ferner eingeschlagen in der Behandlung des Wortes Herr, dominus. Während das Hd. in diesem ursprünglichen Comparativ von *hêr* (hehr) die Doppelconsonanz belässt und den Vocal verkürzt, bewahrt das Ndd. den langen Vocal und opfert darum das eine *r.* Die vorliegende Urkunde steht nun auf der Wende vom alten *hêrre* zum neueren *hêre:* beide Schreibungen *herre* und *here* kommen ziemlich gleich häufig neben einander vor und so oft, dass ich darauf verzichte zu citieren. Als Titel vor Namen wird, wie ja mndd. und mhd. üblich war, vom Schreiber die verkürzte Form *her* gebraucht und dann oft nicht *heren* oder *herren* flectiert, sondern *hern.*

Die Urkunde bietet einige Wörter in einer Gestalt, welche durchaus eher für das 14. als das 13. Jahrhundert spricht: *ſulve* (ipse) 72 statt *ſilve ſelve, ſunte* (ſanctus) 1 u. öfter für *ſinte ſente* oder *ſante, beholden* 49. 97 statt *behalden,* und *Goddes* (Dei) 77. 127 neben *Godes* 1. Dahin möchte ich besonders auch den Plural *thenen* (dentes) 117 rechnen. Die as., durchs Mittelalter nicht ausgestorbene und noch in nndd. Dialekten erhaltene, Form des Wortes ist *tand* und zwar ist es masculin und geht nach der starken *a*-Declination. In einigen Dia-

lekten fiel das *d* ab und das Wort ging in die *i*-Declinationsclasse über, ganz wie im späteren Hd. Andere mndd. Mundarten blieben aber dabei nicht stehen, sondern sie flectierten, wenigstens den Plural, auch schwach *tanden, tanen, tenen.* Ja, zu dem letztgenannten Plural ist später ein starker Singular *tene* nachweisbar, der auch als Feminin gebraucht wird, s. Regel, Das mndd. Gothaer Arzneibuch, Programm, Gotha 1872, S. 7, Anm.. Die Sprache unserer Handschrift ist wenigstens schon zum Plural *tenen* fortgeschritten und dieser Fortschritt setzt eine längere Entwickelungszeit voraus. Das früheste bekannte Auftreten des Plurals *tenen* ist in der Berliner Handschrift der Sächs. Weltchronik, S. 155, 4, welche der Herausgeber Prof. Weiland in das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts setzt; an derselben Stelle hat die noch ins 13. Jahrhundert und zwar, da sie nach Weiland eine Originalhandschrift ist, um die Mitte desselben fallende Gothaer Handschrift *tanden,* während die, vielleicht in Hamburg (wo man doch früh, wie noch jetzt, die Form *ten(e)* msc., bevorzugte) vor 1281 geschriebene, Bremer Handschrift *tanen* liest. — Auf dasselbe Resultat, dass nemlich unsere Urkunde wohl nicht dem 13. Jahrhundert, keineswegs aber dem J. 1248 angehört, führt die Erwägung des Ausdruckes *mit aller handerſlachter nuth* 37. Die Entstellung *mit aller ſlachter nut* aus *m. a. ſlachte nut,* „mit Nutzung aller Art“, belegt das Mndd. Wb. zuerst aus dem J. 1343, den Pleonasmus *m. a. hande ſlachte nut* aus dem J. 1330; in unserer Formel ist nicht bloss *ſlachte,* sondern auch *hande* entstellt, sicher ein Beweis gegen die Abfassung der Urkunde zu so früher Zeit, wie sie selbst behauptet.

Alterthümlich ist die Schreibung *(ſe) ſueyden* 64, *he ſueghe* (taceret) 115, *tuene tve tven* (22. 86) *tuey tvey tvelf* (127); daneben bricht aber in *ſwin* 25. 42 und *twinthech* 87 schon die Orthographie des 14. Jahrhunderts hervor. Auch *Louwenſten* 105 trägt jüngeres Gepräge; eine Handschrift des 13. Jahrhunderts hätte *Lewen-* oder doch *Lowensten* erwarten lassen, wie auch hier *drowede* (minatus est) 58 statt späterem *drouwede* steht. — In Betreff des Gebrauches von *y* huldigt die Urkunde noch nicht dem übermässigen Verbrauch dieses Buchstabens, wie er im Laufe des 14. Jahrhunderts sich entwickelte und mit Fug allgemein ward, da man bei der allmählich flüchtiger werdenden Schrift, welche die Striche des *i, m, n* und *u* fast ganz gleich erscheinen liess, um der Deutlichkeit halben das *y,* besonders in der Nachbarschaft von *m, n* und *u,* in verständiger Weise vor dem *i* bevorzugte. Hier in unserem Sprachdenkmale herrscht noch fast uneingeschränkt das *i* da, wo es nicht auf einen anderen Vocal folgt; nur gegen das Ende machen *Tyderich* 82 und *Kylian* 128 eine Ausnahme. Sonst hat nicht nur das kurze *i,* sondern auch das lange und das auslautende *i* sich behauptet, z. B. wird *vif* (quinque), *thit* (tempus), *hir* (hic), *ſwin* (porcus), *min* (meus), *ſin* (suus), *ſine, Augustin, Augustine, wine* (vino), *cricherne* (bellicoſus), *voghedige* (advocatia), *vri* (liber), *bi* (apud), *ghi* (vos), *mi* (mihi) geschrieben. Anders steht es, falls ein Vocal vorhergeht: dann findet man nur *y* gebraucht, so in *huy!* 65, *koy* (vaccae) 42, *moyde ſich* (indignatus est) 67, *sueyden* (vibrarunt) 64, *eygere* (ova) 26, *meyger*

(villicus) 28 u. öfter, *tvey* (duo) 25. 26. 85, *entvey* (fractus) 123, *smaheyt* (contumelia) 67, 71, *beyde* (ambo) 26 und *eyn* (unus) 72. 81. In den ersten sechs Wörtern ist der *i*-Laut, der durch *y* ausgedrückt wird, altorganisch; und nur bei *eygere* und *meygere* die Entwickelung des Jot, geschrieben *g*, nach dem *ey* ist bemerkenswerth als jüngere Spracherscheinung; die übrigen aber zeigen im Gegensatze zu as. *tuê, -hêd, bêdhea, ên* die im Mndd., und zwar bereits im 13. Jahrhundert, gewöhnlichen Formen. Im übrigen steht die Urkunde, was das *ê* = *ei* betrifft, noch ganz auf altsächsischem Standpunkte: der Artikel lautet, mit alleiniger Ausnahme der beiden angeführten Fälle, stets *en, en-* 4. 10. 16. 23. 29 u. s. w.; *êne* wird nicht in der Schreibung von *ene* (eum) 66 u. sonst unterschieden. Ebenso heisst es *nen* (nullus) 118, *Henrich* 3 u. öfter, *ghemenliken* (generaliter) 99. 104 und *menliken* 107 *lende we* (concessimus) 78, *bescedeliken* (discrete, distincte) 32. 88. 111, *wenen* (flere) 67. Das as. *tuêntich* (viginti) ist, durch *twentich* hindurch, schon zu *twinthech* 87 geworden.

Auffallend schwankt der Schreiber der Urkunde in der Behandlung der as. *th* und *d* = mndd. *d*, des *g*, des *k* und des *sk*. Hier tritt uns ganz besonders deutlich der Charakter der Sprache und der Orthographie als solcher entgegen, welche einen früheren Zustand noch nicht ganz überwunden haben und noch zu keiner festen Regel gelangt sind.

Der lautliche Unterschied zwischen dem alten *th*, beziehungsweise *dh*, und zwischen dem alten *d* existiert offenbar für unsern Schreiber nicht mehr. Die zwei einzigen Beispiele eines richtigen *th* sind *Thiderich* 105. 108, woneben sich aber auch *Tyderich* 82 findet: der Name ist sicher mit dem Laut *t* gesprochen worden. Die sonstigen zahlreichen *th* stehen alle falsch für *t* und im Auslaut, z. B. *doth* (mortuus) 72. 122, *reth* (equitavit) 77, auch für urspr. *d*. Es findet sich sogar *achthe* (octo) 54, *knechthe* (servi) 63, *mofthe* (debuit) 59, *thue* (duo) 21. Den Laut hatte man aufgegeben, das Zeichen konnte man noch nicht los werden; da Laut *th* zu *d* geworden war und so geschrieben ward, so verwendete man das altgewohnte Zeichen für den Laut *t*. — Die alte Spirans *th* ist nicht plötzlich in den Laut *d* übergegangen, sondern erst durch die Erweichung der Tennis zur Media *dh*, welcher Laut gewiss bereits im Altsächsischen für den bestimmten Artikel, das mit der Dentalspirans anlautende Demonstrativpronomen und die abgeleiteten Pronominaladverbien, vielleicht auch schon für das inlautende *th* gegolten hatte. Dass diese Aussprache später alle *th* ergriffen hat, wird bewiesen durch die Schreibung *dh* mancher Sprachdenkmäler des 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts für jedes *th;* und nur so lässt sich verstehen, dass im Mndd. anlautendes *th* nicht, wie in der Regel im Skandinavischen, zu *t*, sondern zu *d* geworden ist. Dies *dh* ist unserm Schreiber noch nicht ganz abhanden gekommen. Er hat es noch manchmal, z. B. in *dher* 1, *dhe* 2, *dho* 4, *dhesse* 75, *dhit* 92, *dhar* 46, alle öfter neben den jüngeren Formen mit *d*, ferner in *dhenest* (servitium) 69 neben *denest* 13, in *Ludhegher* 75 neben *Ludegher*

50, und in *wedher* (rursus) 101. 120 neben gewöhnlichem *weder*. Dass er aber nicht mehr *dh*, sondern *d* sprach, erhellt aus seiner mehrmaligen Verwendung des *dh* für ursprüngliches und im Laut unverändert gebliebenes *d*, so: *dhot* (mortuus) 41, *undher* (sub) 68, *dhon* (facere) 70. 110, *dhedhe* (fecit) 116 neben *dede* 21, *dhore* (janua) 73, *dhaghes* (diei) 75. — Bemerkenswerth ist, dass der Name des Dorfes *Wedem*, stets mit *d* geschrieben wird. Mag derselbe aus *Widuhêm* (Waldheim) entstanden sein, oder 'Widem, Witthum, dos' (dos ecclesiae, parochia?) bedeuten, in beiden Fällen sollte man die Schreibung (*Wedhem* oder *Wethem*, resp. *Wedhem*) mit *h* erwarten, wie denn die Urkunde vom J. 1350 (s. oben S. 81) noch *Wedhem* hat.

Das asächs. *g* muss eine palatale, dem *j* ähnliche oder gleiche Aussprache gehabt haben, sicher vor *e* und *i*, wahrscheinlich überhaupt im Anlaut, da es im Heliand mit *j* alliteriert, und im Inlaut, ausser etwa nach *n*; dagegen scheint es im Auslaut ähnlich wie *ch* gesprochen zu sein. Vgl. Moritz Heyne, As. und andfränk. Grammatik, 1873, § 14,1. Diese Aussprache wie Jot hat sich gehalten in der Mark Brandenburg, mehr oder minder, z. B. für einzelne Wörter und für das Praefix *ge-*, auch in anderen Dialekten. Mit der Entstehung der mndd. Schriftsprache kam nun aber eine gutturale Aussprache des *g* auf, ähnlich wie ein weiches *ch*, nach der Art des Holländischen *g*, eine Aussprache, welche gleichfalls im Westfälischen und sonst in einigen Gegenden bewahrt geblieben ist. Diesen Laut drückte man in der mndd. Schrift gemeiniglich durch das Zeichen *gh* aus, im Auslaut dagegen stand *ch*. Es hat aber eine Periode des Ueberganges gegeben, wo man auch im In- und selbst im Anlaut *ch* schrieb. Das frühste Vorkommen dürften wir vielleicht in: *en hoche man* (vir praemagnificus) der Gothaer Handschrift der Sächs. Weltchronik (Ausgabe von Weiland S. 265, 4) erkennen. Die jüngsten Belege vom Jahre 1349, sind wohl die von K. Koppmann im Ndd. Jahrbuche III (1877) S. 7 aus Meklenburgischen Urkunden mitgetheilten, in denen hauptsächlich das Praefix *ge-* durch *che-* gegeben wird. In unserer Urkunde ist *gh* die Regel, seltener steht noch *g*. Daneben kommen aber auch einige *ch* vor, im Anlaute nur in *wasche boden* d. i. *was gheboden* (oblatum, adhibitum erat) 68, öfter im Inlaute: *under wechen* (in itinere) 33, *echen* (proprius) 84, *cricherne* (bellicosus) 62, *volchen* (sequi) 98, *morchen* (jugerum) 18. 19, *ercheren* (deteriorare) 60 neben *ergheren* 96, *Lechtenberche* 81, *des morchenes* (mane) 122.

Ganz eigenthümlich verfährt der Schreiber bisweilen mit dem *k*. Im ganzen steht dieser Buchstabe bei ihm fest, im Auslaut wird er nach älterer Weise durch *c* ausgedrückt, z. B. *Crasuc* 4, *sprac* (dixit) 7, *ſcoc* (sexaginta) 26. Wenn er meist *Henrich*, z. B. 3. 21. 34, neben *Henric* 30, *Henrikes* 43, *Henrike* 56, ferner *Tyderich* 82, *willich* (volo) 69, *witlich* (notus) 74. 74 schreibt, so lässt sich das erklären. Denn diese Schreibung findet sich auch sonst grade in den älteren mndd. Sprachdenkmälern, während später *k* üblich ist. Das *ch* erscheint hier auslautend in minder betonten Ableitungs- oder ursprünglichen Compositionssilben und kann daher sehr gut früh an die Stelle des ge-

wichtigeren *k* getreten sein und in den Dialekten, wenngleich das erst im 16. oder 17. Jahrhundert wieder hervorbricht, sich gehalten haben. Wie wäre anders zu erklären, dass in neueren Mundarten, wie z. B. im Ditmarschen, das *-lik* als *-li* erscheint, ganz wie im Englischen. Diese *ch*-Formen erscheinen, wie gesagt, auch sonst im 13. und 14. Jahrh. Unsere Urkunde geht aber weiter. Sie schreibt auch inlautend *Henrighe* 40 und gar *Thideriche* 105. 108. Ausserdem begegnet noch *och* (etiam) 9. 20. 33, *sich* (se, ſibi) und neben *kerken* 59. 77. 78. 96. 97 und *Kerecherete* 22, was wohl *Kerec-Herete* zu lesen ist, *kerchdhore* 73, was merkwürdig zu dem neueren messingischen *kerch* (ecclesia) stimmt. Und da ist zu bemerken, dass nicht bloss in Ableitungssilben auslautendes *ch* im 13. u. Anfang des 14. Jahrh. nicht so gar selten ist. Formen, wie *ich, ſprach, werch, Bochholt* u. a. kommen damals auch sonst oft vor, während sie von 1350 an in der Prosa fast unerhört sind. Wenn man aber in Erwägung zieht, dass dieses *ch* der späteren Poesie, was die Reime beweisen, nicht fremd ist, so lässt sich ein Einfluss der Sprache des 12. und 13. Jahrhunderts, die sich vornehmlich poetisch und zwar nach mhd. oder md. Vorbildern manifestierte, nicht verkennen. Möglicherweise sprach der Schreiber in allen Fällen *k,* aber die Orthographie der Poesie des 13. Jahrhunderts hielt ihn in ihrem Banne. *Sich* ist dazu vielleicht aus einem anderen Dialekte erborgt; denn die as. Litteraturdenkmäler kennen, gleich den ags. und afries., dies reflexive Pronomen nicht mehr.

Bei fast allen deutschen Völkern — von den skandinavischen sehe ich hier ab — zeigt sich die Entwickelung von *ſc ſk* zum *ſch* oder, wie die Engländer schreiben, *sh.* Den Uebergang von jenem zu diesem vermittelt *sχ* d. h. die nicht zu einem Laute verschmolzene Aussprache des *s* und *ch,* wie wir sie jetzt noch aus dem Holländischen und Westfälischen und anderen ndd. Mundarten kennen. Zunächst erfuhr *ſc* diese Entwickelung vor oder neben den hellen und weichen Vocalen *e* und *i.* Im Mndd. ist sie überhaupt in jeder Lage des *sc* Regel geworden, scheint aber nie gänzlich über die getrennte Aussprache des *s* und *ch* hinausgekommen zu sein. Anders wäre es gar nicht zu erklären, wie um 1500 die Schreibung *scr* statt des vorher üblichen *schr* und noch später *sk* im Auslaut allgemein wird. Der Hergang kann nur so gewesen sein, dass man, nachdem die einlautliche Aussprache für *sch* mehr und mehr durchgedrungen war, das Zeichen *sch* für jene beiden Lagen, in welchen sich der alte Laut erhielt, nicht mehr anwendbar erfunden und durch *sc* und *sk* ersetzt hat. Die Entwickelung von *sχ* zu *sch* oder *sh* wird nicht in allen Landschaften gleichzeitig vor sich gegangen sein, wie ja in einigen noch heute die alte Aussprache bewahrt geblieben ist; vermuthlich ist die im späteren Mittelalter nicht seltene Schreibung *ſſch* im Inlaute statt *ſch,* welche z. B. schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts in der Lübeker Rathshandschrift der Detmar'schen Chronik hier und da sich zeigt, stets ein Zeichen davon, dass zweilautige und einlautige Aussprache im Idiom des Schreibers für den Inlaut neben einander bestanden. Unsere Urkunde steht nun auf dem Uebergange aus dem

ältesten Zustand (*sc*) in den mittleren (*sχ*). Regel ist noch *sc*, selbst vor *e* und *i*: *bescreven* 32, *ſcolde* (debuit) 36, *scol ghi* (debetis) 70, *scoc* 26, *opperscop* (offertorium) 20, *scult* (noxia) 95, *sculden* (reprehenderunt) 48, *bescedeleken* 32, *scededen* (discesserunt) 121, *scillinge* (solidi) 57. 87, daneben aber einmal auch schon *schillinge* 54. Inlautend ist dagegen *sch* bereits das gewöhnliche: *wische* (pratum) 11. 22, daneben die Schreibung *wisghe* 10. 86, *Brunswikescher* 88; selbst das Compositum *wiscop* (aus *wit-scop* 'cognitio') 31 wird dieser Inlautsregel unterworfen in *wischop* 23.

Was den Wortschatz der Urkunde anbelangt, so treten in derselben, so gering ihr Umfang ist, einige interessante und zum Theil bisher unbekannte Ausdrücke auf. *Dat inghedome* (supellex) 43 ist auch sonst bekannt genug; hier scheint es speciel das zur Landwirthschaft gehörige Geräthe zu bedeuten. — Ebenso ist *vallen* in dem Sinne von „vorfallen, sich ereignen, passieren" nicht selten; hier *in dheſſeme deghedinghe vel alſo vele, dhat* etc. 114. — *Wort hebben* mit Genetiv, soviel als „zugestehen, sich dazu bekennen", ist aus dem Mndd. Wb. bekannt, wo aus den Lübischen Chroniken (Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, mit Ergänzungen aus andern Chroniken, herausgegeben von Grautoff II, 108) *ſe wolden des neen wort hebben* beigebracht ist. Ein zweites Beispiel findet sich in Josep's Gedicht von den sieben Todsünden (in fortlaufenden Auszügen und Inhaltsangaben bekannt gemacht von Babucke; S. 27 Z. 3890): *O du wokenere, du varlike man! Deve, rover morden laten dar van, Wente de dre ſtat tomale grot eventure; Sunder du ſytteſt in den drogen by dem vure Unde heſt diner kunſt nene word* (Plural). In ähnlicher Bedeutung „zugeben" erscheint hier eine, meines Wissens noch unbelegte Redensart: *he ne welde dhar nummer wort tho ſpreken, dhat dhat ghuth wedher queme tho dher kerken*, etc. 119. — Eine besonders interessante Wortform ist *dat lucht* (lumen) 16 statt des üblichen *licht* oder *lecht*. Um 1300 darf *lucht* nicht als Entstellung aus *licht* oder *lecht* gelten, sondern wie diese aus *liocht* oder *leoht* entstanden sind, muss jenes auf ein nicht überliefertes as. *liucht* zurückgeführt werden. Diese Nebenform ist auch sonst einige Male bezeugt. Der 1473 geschriebene Dialogus Gregorii der Oldenburger Bibliothek hat beide Formen (*do de lampen ſunder lucht hengen, worden ſe entſenget mit dem lechte*, s. Mndd. Wb.) neben einander. In den Braunschweigischen Chroniken (herausgegeben von Hänselmann II, 16) findet sich: *dat goddeshus beteren unde klocken geten unde luchte don*, H. „Lichtwerk liefern", eig. Lichter, Kerzen liefern. Ebendas. S. 400, 22 zu der Stelle: *darumme nicht werdich, dat one noch ſine ſelſchop water, vur, noch erde edder lucht liden ſcholde*, lesen wir die Randnote von einer Hand des 16. Jahrhunderts: *water, vuir und lecht wert den entlopenen vorreders vorſecht*, wo freilich das vierte Element als Licht misverstanden ist, aber erwünschtes Zeugnis für die damals in Braunschweig gebräuchliche Nebenform *lucht* = *lecht* abgelegt wird. *De ſcal gheven ver pund to lůchte* heisst es im Bürgerbuch von Stadthagen, herausgegeben von Ermisch, § 24 (auch von G. v. Buchwald herausgegeben in der Zeitschr.

für Schleswig-Holstein-Lauenb. Gesch. X, 126). Während im Hanserecess vom 18. Juni 1364 die Ledraborger Handschrift (Hanserecesse herausgegeben von Koppmann I, S. 287) *warende wente lichtmiſſen* hat, schreibt die Kopenhagener Abschrift (Sartorius, Urkundl. Gesch. des Ursprungs der Hanse, II, S. 551) *luchtmiſſen.* Dem as. *liohtfat,* mhd. *liechtvaȥ* entspricht das mndd. *luchtevat,* md. *luchtevaȥ.* Das mndd. *luchterbôm* wird kein Leuchter-, sondern kann nur ein Lichterbaum sein, was die Braunschweigische Nebenform *luchtebom* bestätigt. Im Braunschweigischen Dialekte bestehen auch noch beide Formen neben neben einander. In der Zeitschrift „Muddersprake", herausgegeben von Th. Reiche in Braunschweig, steht *lucht* z. B. II, 47. IV, 49 und zwar für Sonnenlicht, Helle; dagegen *licht* II, 1, Pl. *lichter* für Kerze, Kerzenlicht. Die Form *lucht* hat sich auch in anderen Mundarten neben *lecht* oder *licht* bis heute erhalten, wie das Brem. Niedersächs. Wb. III, 30, Schambach im Wb. von Göttingen u. Grubenhagen, Woeste im Westfäl., ten Doornkaat Koolman im Ostfries. Wb. und Bierwirth, Die Vocale der Mundart von Meinersen § 214 bezeugen. Im Hamburgischen (Richey's Idioticon Hamb.) und Holsteinischen (Schütze's Holst. Idiot. III, 32) hat man auch ein Adjectiv *lucht* in gewissen Ausdrücken bewahrt, wie denn gleichfalls in nndl. Mundarten (nach van Dale, Nieuw Woordenboek der Nederlandsche Taal) *lucht* statt *licht* (hell) gesagt wird.

Opperſcop 20 ist bereits von Lübben im Supplement des Mndd. Wb. einmal belegt. Das Bremische Wb. VI, 219 weist *offerschap* aus einer Urkunde von Bederkesa (im Herzogthum Bremen) nach und erklärt es wohl richtig als Präbende, nemlich des das Messamt verwaltenden Priesters. Das *pp* in *opper* (Opfer) ist dem Ober-Engerschen und dem Ostfälischen Dialekte eigen statt des von den übrigen Mundarten bevorzugten *offer.* Das Wort *opperland* 18, d. h. das Land dessen Ertrag eben zur *opperſcop* dient, scheint bisher noch nicht nachgewieen zu sein. — *Cricherne* (bellicosus, pertinax) 62 ist bereits im Mndd. Wb. und von Strauch im Glossar zur Sächsischen Weltchronik (herausgeg. von Weiland) verzeichnet. Es gehört nach seiner Bildung zu den im Ndd. beliebten Adjectiven auf *-erne.* Da ich beabsichtige, diese Wortbildungen einmal im Zusammenhange zu behandeln, gehe ich hier nicht weiter darauf ein.

De riddere bat, he listekede unde drowede 58. Das Verb *listeken* kann etwa 'Listen anwenden' bedeuten und vom Substantiv *list* abgeleitet sein. Das Ndd. ist bekanntlich reich an solchen Verben mit *k*-Ableitung, die theils aus Verben, theils aus Adjectiven, theils aus Substantiven gebildet werden und gemeiniglich den Begriff des allmählichen oder theilweisen oder kleinlichen Thuns oder Werdens haben. Besser als *listekede* würde ein *lisekede* passen 'er bat, er schmeichelte und drohte'; vgl. d. Brem. Wb. unter *liesken,* für welches Wort mit derselben Bedeutung „freundlich thun, liebkosen" im Münsterland nach Jostes (zu Johannes Veghe 43, 26: *leisich* 'freundlich, schmeichlerisch') *lêsken* gesagt wird. Erwägt man, dass die Wörter „leise, das Geleise" und gotisches *laisjan* 'lehren' zu einer Wurzel *lis* zu gehören

scheinen, aus welcher auch „der Leisten, leisten, die List und die Leiste (aus älterem *lîste*)“ abgeleitet werden (vgl. A. Fick, Vergleichendes Wb. der Indogermanischen Sprachen; F. Kluge, Etymologisches Wb.; J. Franck, Etymologisch Woordenboek; M. Heyne im Grimm'schen Wb.), so erscheint es möglich, dass auch ein dahin gehöriges *listeken* (oder *lîfteken*?) nicht von *list* (astutia) zu stammen braucht und vielleicht dieselbe Bedeutung wie *lîsken* und *lêsken* gehabt hat. — Auf den Befehl des Ritters, den Pfaffen auf das Wasser zu werfen, nahmen die Knechte diesen bei seinen Händen und Füssen *unde sueyden* (64) *ene boven dher erde,* als ob sie ihn aufs Wasser werfen wollten. Dies Zeitwort kann dem Zusammenhange nach nur „schwenken“ bedeuten, wie es von Professor Hänselmann übersetzt ist. Derselbe hat anfänglich geschwankt, ob *sneyden* oder ob *sueyden* zu lesen sei, aber sich schliesslich nach genauerer Prüfung für die letztere Lesung entschieden; und diese ist es, für welche auch philologische Gründe überwiegen. Denn weder zu got. *snivan,* noch zu anord. *fnúa*, noch zu ags. *fnéovan, fnóvan*, noch zu ahd. *snîwan* lässt sich ein *sneyen* lautlich stellen, wenngleich die Bedeutung sich aus dem anord. *snúa* sehr wohl entwickeln liesse. Dagegen stimmen zu *sueyen* völlig in Form und Bedeutung das nndd. *swaien, swaijen, swajen, sweien,* das nndl. *zwaaien,* das engl. *sway.* Es ist höchst interessant, dass wir das älteste Zeugniss für dies in der heutigen Nautik technische Wort einer binnenländischen Urkunde verdanken. — Der zweite Ritter droht dem anderen Priester, er wolle ihn, wenn er nicht schwiege, *in finen hals flan* 116. Das kann sowohl heissen „an seinen Hals“, als auch „auf den Mund“. Nach dem Zusammenhang ist wohl die letztere Bedeutung anzunehmen. Der Priester antwortet: wenn er das thäte, so wolle er ihn wieder *vlicken in fine thenen,* dass nie ein Ritter von einem Pfaffen also *vlickeret worde* 117 ff. Man könnte vergleichen mndd. *vlecken,* nndd. *flicken* (s. Brem. Wb.), dän. *flække*, schwed. *fläkka* 'zerreissen, zerschneiden, zerbrechen, spalten'. Dies Wort wird aber nicht dasselbe sein mit dem *vlicken* der Urkunde: der Vocal scheint auf ursprüngliches *a* zurückzuweisen; auch stimmt die Construction „etwas vlecken“ nicht zu „jemand (in seine Zähne) vlicken“. *Vlicken* muss „schlagen“ bedeuten und mit „Fleck, flecken, flicken“ zusammenhängen. Mndd., mhd. und besonders md. *vlec, vlecke* bedeuten ausser „Stück, Lappen, Schmutz- oder Schandflecken“ auch „Schlag, Hieb“, und *vlecken* „schlagen“. Nndd. heisst *enen flicken geven* „einen Schlag, eine Ohrfeige etc. versetzen“, und nach dem Grimm'schen Deutschen und Schmeller's Bayerischem Wb. ist ein *kind auf den hintern flicken* soviel als ihm „die Ruthe geben“. Bedeutet *vlicken* also „schlagen, hauen“, was denn *vlickeren*? Vielleicht ist es Intensiv oder Frequentativ von *vlicken,* etwa wie hd. *schütteln, fchüttern* zu *schütten, löchern* zu *lochen,* oder es mag in ihm eine gleichfalls aus *vlec* entwickelte Bedeutung „bunt machen, sprenkeln“ (die Folge des „Flickens“ der menschlichen Haut) liegen, wofür das Englische beides *fleck* und *flecker* gebraucht.

Dreimal tritt in unserer Urkunde eine Partikel auf, welche nur auf gewisse Dialekte und auf eine bestimmte Zeit beschränkt gewesen

zu sein scheint: *bent* 'bis'. *Also langhe bent mi min smaheyt werde ghewroken* 71; *also lange bent he dhat weder dede* 98; *also langhe bent dhe dre jar umme quemen* 100; wahrscheinlich dürfen wir in diesen Stellen die frühesten Zeugnisse für diese Partikel erblicken. Die übrigen mir bekannt gewordenen Belege (vergl. das Mndd. Wb.) sind folgende: im Hoyer Urkundenbuch herausgegeben von v. Hodenberg *also langhe bent,* a. 1338, I No. 88 S. 59 und 62; *bent also langhe dat,* in derselben Urkunde S. 60 (daneben *van nu bette tho dem neghesten pinkesten* S. 60, *bet also langhe dat* S. 61); *also langhe bent,* a. 1343, I Nr. 108 S. 73; ferner in den praepositionellen Ausdrücken: *bente in desse tyd,* a. 1358, I Nr. 166 S. 110; *bente tho dem neghesten daghe,* a. 1362, I Nr. 184 S. 122; *bente an dossen dach,* a. 1398, I Nr. 337 S. 207. Ferner im Codex diplom. Benthem. herausgegeben von Jung: *benth also langhe dat,* a. 1372, Nr. 100 S. 205. Dann in den Goslarer Statuten des 14. Jahrhunderts herausgegeben von Göschen: *bente uppe de tyd dat,* 24, 21. Endlich soll nach Strodtmann, Idioticon Osnabrugense, S. 24 *bent* für „bis, so lange" in mittelalterlichen Osnabrücker Urkunden vorkommen. Mir sind nur wenige Urkundenbücher zugänglich, auch mag in den ausgezogenen mir ein oder mehr Beispiele entgangen sein. Doch genügen schon die hier mitgetheilten zwölf zu einer Behandlung des Wortes. Dasselbe erscheint theils als Conjunction (zweimal mit *dat,* weil *also langhe* nach *bent* steht, statt wie sonst vorher) und in allen Fällen mit folgendem Conjunctiv; theils und dann in der Form *bente* adverbiel in praepositionellen Verbindungen vor *in, to, an, uppe.* Die Zeit seines Vorkommens ist das 14. Jahrhundert, das Gebiet begreift Braunschweig, Goslar, Osnabrück, Hoya, Bentheim. Dass es das gotische, nur Philemon 22 begegnende *bijands* (*ἅμα*, zugleich aber auch) sei, welches J. Grimm, Gramm. III, 127 und Uppström als Particip eines unbelegbaren Verbums *bijan* fassen (nach Grimm: praeterire, transire, progredi, also adverbialisch pariter, ulterius, praeterea; nach Uppström: addere), das ist nicht wohl anzunehmen. Dass es für die gleichbedeutigen *bette, hente* oder *wente* verlesen sei, ist durchaus unglaublich, da das *bente* und *bent* von mehreren bewährten Diplomatikern constatiert ist. So bleibt nichts übrig, als diese Partikel ebenso zu erklären, wie die ähnlichen *bet(te), hent(e), tot(e),* mhd. *biz* oder *bitze, hinze, unze, zuoze,* nemlich aus Zusammensetzung. In dem *b* steckt die Praeposition *bi*; *-ent* kann auf die Praepositionen *ant* oder *and* und *unt* oder *und* zurückgeführt werden, die beide im Asächs. „bis" bedeuten. Sie kommen im Heliand mit nachfolgendem *that* als Conjunctionen vor: „bis dass"; und die im 9. Jahrhundert bereits meistens vollzogene Verschmelzung zu *anthat, antat* und *unthat, untat* hat später zu der einsilbigen Form sich verkürzt. So versteht man, dass *bent* ohne *dat* erscheint. Die Formel *bent also langhe dat* beruht schon auf Erstarrung, man war sich des Ursprungs von *bent* aus einer Composition mit *that* nicht mehr recht bewusst. Aus einer gleichen Entartung kann die Bildung von *bente* erklärt werden, welche Praeposition erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufzukommen scheint und in welcher die Endung aus der Praeposition *te* 'zu' stammt.

Wahrscheinlicher ist aber, dass nur der Zufall uns frühere Beispiele der Praeposition *bente* vorenthalten hat und dass dieselbe nicht aus *biantat te*, respective *biuntat te*, sondern aus *bi ant te*, respective *bi unt te* entstanden ist. Es fragt sich, für welche der beiden Praepositionen *ant* oder *unt* die grössere Wahrscheinlichkeit spricht. Ich glaube, für *ant*. Aus *biantat, biant te* konnte nach den mndd. Lautgesetzen *bêntt, bênte* und dann *bent, bente* werden; *biuntat, biunt te* würden wohl *bûntt, bûnte* und dann *bunt, bunte* oder *bünt, bünte* ergeben haben. Ob man zur Zeit unserer Urkunde übrigens *bênt(e)* oder *bent(e)* sprach, ist aus derselben nicht zu ersehen, da sie lange und kurze Vocale nicht unterscheidet.

Bemerkenswerth ist die Sonderung von *dorch* 52 als Präposition und *dor* 63 als Adverb.

In der obigen Darlegung der Spracheigenthümlichkeiten unserer Urkunde habe ich bereits mehrmals auf die Unwahrscheinlichkeit hingewiesen, dass sie wirklich dem Jahre 1248, wie sie vorgiebt, angehöre. Meine Gründe waren allerdings nur aus dem im allgemeinen gleichmässig verlaufenden Entwickelungsgange der Sprache entnommen. Im einzelnen weist dieser aber viele Mannigfaltigkeiten und grosse Unregelmässigkeiten auf. Der eine Dialekt, ja der einzelne Schriftsteller ist sehr conservativ, während ein anderer gleichzeitig mit der alten Sprechweise völlig gebrochen hat, ein dritter beständig schwankt. Diese Mundart zeigt auf einem Lautgebiet alterthümliches Gepräge, auf einem andern ein ganz modernes Gesicht. Umgekehrt ist jene grade dort fortgeschritten und andererseits hier beharrlich. Die in oder gar vor die Mitte des 13. Jahrhunderts fallende Gothaer Handschrift der Sächsischen Weltchronik kennt z. B. kein altes *th* oder *dh* mehr, während nördliche Sprachdenkmäler diesen Laut bis ins 14. Jahrhundert hinein noch kundgeben. Aehnlich steht es um das alte *g* und das jüngere *gh*. Da kann zu einer annähernd richtigen Zeitbestimmung eines Sprachdenkmals allein eine vergleichende Betrachtung innerhalb der vier Pfähle einer Mundart helfen. In unserem Falle, für Braunschweig, liegt eine solche Aufgabe dem Untersucher günstig, da wir aus dem 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts eine Anzahl genau datierter oder doch ziemlich genau bestimmbarer Sprachquellen besitzen. Die von Weiland gewiss mit Recht um ungefähr 1300 gesetzte Handschrift der Braunschweigischen Reimchronik liesse sich trotz ihrer mitteldeutschen Sprache sehr gut zu einem Vergleich mit der Wedemer Urkunde heranziehen; doch verzichte ich darauf theils eben um ihres mischsprachlichen Charakters willen, theils weil es mir augenblicklich an der Zeit mangelt, diese umfangreiche Chronik nach Gebühr zu verwerthen. Ich beschränke mich auf zwei Fassungen des Braunschweigischen Stadtrechtes, welche Hänselmann im ersten Bande des Urkundenbuches der Stadt Braunschweig, 1872, No. VI S. 10 ff. und Nr. XVI S. 21 ff. veröffentlicht hat, jene vom 10. October 1265 datiert, diese ohne Zweifel (s. a. a. O.) aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts; und auch bei diesem Vergleich werde ich bloss wenige entscheidende Eigenthümlichkeiten der Sprache und Orthographie aus-

wählen, da diese vollständig genügen, den vom Herausgeber der Wedemer Urkunde aus anderen Gründen gefundenen jüngeren Ursprung derselben zu bestätigen. Ich bezeichne das Stadtrecht von 1265 mit A, die jüngere Redaction mit B, die Wedemer Urkunde mit W.

A kennt kein *y* für *i*; dagegen hat B *yene* § 6. 62, durchweg *ey* für *ei* und ein paar Mal *y* für *i*: *gylde* 68, *yferen* 61, *tyden* 59, *dryes* 58, *twye* 18.

In A heisst das Personal- und das Possessivpronomen der ersten Person Pluralis *uns* und *unfe*; in B herrscht das in Braunschweigischen Schriften des folgenden Mittelalters durchstehende *us* und *ufe*.

A gebraucht die Negationspartikel in der ursprünglicheren Form *ne*; B verwendet neben *ne*, z. B. 24. 39. 50, bereits oft *en*, z. B. 19. 24. 39. 50. 62.

Während A noch kein misbräuchliches *th* für *t* im Anlaut und Inlaut setzt, sondern nur wenige im Auslaut, wie *tuth* (trahit) 24, *ith* (id) 59, *vth* (ex) 23. 29. 33. 46. 50. 56 und *perith* (equus) 23. 24. 25 (flectiert *perides* 24, in W *perde* 33. 42), erscheint alte Dentalaspirata als *dh* in A noch oft, zunächst sehr häufig für den Artikel, ferner anlautend: *dhing* (jus) 12. 38 (neben *ding* 12. 63), *dhuve* (furtum) 28, *verdhuvet* 53. 61, *dhenen* (servire) 39. 45, *dheniftman* 17. 18, *dhōr* (per) 47, *dhit* (hoc) 66; auslautend: *fenedh* (synodus) 19; inlautend: *edhe* (jurejurando) 2, *lemedhe* (mutilatio) 6, *vredhe* (pax) 8. 64, *vromedhe* (alienus) 15, *wicbildhe* 23 (*belede* 15, *bilde* 16), *dodhe* (morti) 33. 35. *nedher* (deorsum) 47 (neben *neder*), *benedhen* (subter) 48. Ein abusives *dh* habe ich nur in *tidhen* (temporibus) 66 bemerkt. — Hingegen zeigt B schon *thid* (tempus) 13. 19, *notthoch* (stuprum) 64, und andererseits *dh* nur in *dhe* 37, *dhat* 2. 4, *edh* 12, *edhe* 2, *dodhe* 31 (*dode* 33).

Während *gh* in A ziemlich selten auftritt, im Anlaute nur einmal in *gheven* 16 und elfmal in dem Praefix *ghe,* inlautend ca. zwanzigmal, ist in B *gh* ganz gewöhnlich, aber doch nicht ganz so sehr, wie in W.

In A wie in B steht *sc* im Anlaute fest. Im Inlaut und Auslaut hat A *biscop* 39, *kusclike* (caste) 35, aber *twifchen* 56 und *harnafch* 43, während B nur *sch: minfche* 39, *twifchen* 55, *kuschlike* 33 und *harnefch* 49.

Während in B, wie in der Wedemer Urkunde und im späteren Gemeinndd. das Verb 'debere' *fcal, fcolen* lautet, zieht A das aus der Poesie stammende *fal, folen* vor: auf ungefähr funfzig Formen mit *s* kommen bloss ein *scal* 32 und ein *fcolen* 54.

Das *k* ist in beiden Stadtrechten fester, als in der Urkunde. Inlautend wird es nicht durch *ch* ersetzt; in A heisst es zwar zehnmal *swelich* (quicunque) neben achtundzwanzig *fwelic*, aber flectiert beständig *fwelikes* oder *fwelekes* etc. In B lautet auch die unflectierte Form auf *k* aus, meist *swelk* neben einigen *swelik*. *Oc* (etiam) A 52, B 22. 52 gegen *och* von W. Jedoch, wie in W: *fich* A 3. 9. 14. 27. 28. 55. 64, während B nur *fik* kennt; bemerkenswerth ist, dass nicht bloss in B 26. 63, sondern auch schon in A 14. 28. 64 *fich* oder *fik* für den Dativ gebraucht wird. Umgekehrt schreibt A *Bruneswic,* B *Bruneswich.*

A hat noch *vmbe* (circa) 19 neben *vmme* 15. 24; B nur *vmme* 13. 22. 45 und *bekumeret* (statt *bekummeret*, aus älterem *bekumberet* 'impeditus') 66.

In A ist *solt* (salsus) 56 einziges Beispiel vom Uebergange des *alt* und *ald* in *olt* und *old*; sonst stets *a* in den betreffenden Wörtern. B hat *halden, ghewalt, ſalt* und *holden, ſakewolde* (oft) neben einander.

A giebt ipse durch *ſelue* 1, im übrigen stets durch *ſilue*; dagegen B, wie W, beständig durch *ſulue*.

In B und der Urkunde herrscht bereits die mittelniederdeutsche Lautregel: kurz *i* und kurz *u* dürfen nicht in offener Silbe stehen, sondern werden mit *e* und *o* vertauscht. Dagegen weist A neben *mede* 16 (auch W 121 *mede*) noch *mide* 21. 27. 41. 43 auf. Vom geschlechtigen persönlichen Pronomen hat A den Dativ *ime* 5 sonst zwanzigmal *eme*; umgekehrt *ere* nur 14. 38, anders stets *ire*; aber keinen Accusativ *ine*, sondern nur *ene*. *Wider* (rursus) begegnet 53, *weder* ist schon die gebräuchliche Form.

Aliquis heisst in A *man*, doch auch schon *men* z. B. 19. 31, welche Form in B herrscht mit einiger Einschränkung durch die noch abgeschliffenere Form *me*. W hat *men* 122.

Von den Zahlwörtern führe ich an, dass die erste Cardinalzahl in A regelmässig *en* lautet, flectiert und unflectiert, sogar Dativ *eme* (statt *eneme*) 58; zweimaliges *ein* 11. 22 ist eine verschwindend kleine Zahl gegen die Fülle der Beispiele mit *e*, wie denn überhaupt altes *ai* in A als *ê* erscheint. Was die Behandlung des *ai* im allgemeinen betrifft, so stimmt B fast ganz zu A und Ausnahmen, wie *gemeyne* 65 und *reyde* 50, sind äusserst selten; aber dies gilt nicht für das Zahlwort oder den unbestimmten Artikel: nicht bloss *eyn*, sondern auch *eyne, eynes* u. s. f. stehen in B häufig neben den alten Formen mit *ê*. Von der Zahl „zwei" bietet A nur ein Beispiel für das Masculin: *twene* (nemlich *dele*) 4; es geht freilich *dat dridde del* vorher, aber aus dem Accus. *den dritden del* 61 ersieht man, dass das Substantiv *del* sowohl als Msc. wie als Ntr. gebraucht ward, also darf *twene* als Msc. verstanden werden und die alte Motionsregel besteht für A noch zu Recht. B hat *dhe twene del* und *twey del* 37 neben einander, wobei die jüngere Form *twey* (statt *twe*) des Neutrums zu bemerken ist. Bei „drei" scheidet A noch *dre ſpeleman* 20 und *drv ſcerf* 24; B hat schon *dre ſcerf* 22. — Während A noch *twelef* 10. 20 schreibt, bedient sich B, wie W, bereits der contrahierten Form *twelf*.

Aus dieser Vergleichung geht hervor, dass die Sprache unserer Urkunde jünger ist als A und älter als B, dass sie aber der Sprache von B viel näher steht, als der von A, so dass auch hierdurch die vom Herausgeber aus palaeographischen Gründen geschlossene Datierung als richtig erwiesen wird.

Hamburg. C. WALTHER.

In Drunten varen, na Drunten gliden.

Das ungefähr um 1500 von einem unbekannten Braunschweiger[1]) verfasste gnomische Gedicht *de Koker* (herausgegeben von Hackmann, Reineke de Vos, mit dem Koker. Wulffenbüttel 1711) kleidet eine seiner aus Lebenserfahrung und Weltbeobachtung abstrahierten Sentenzen in folgendes Distichon (S. 344 Z. 1238 f.):

We van beers halven fert in Drunten,
de kumpt in drunkenboldes ſchoet.

Eine ähnliche Redensart bietet der Braunschweiger Reimar Groningen, welcher die durch Ludeke Holland seit 1488 in der Vaterstadt erregten Unruhen in einem längeren Gedichte, *Dat Schichtſpeel to Brunswick*, nach eigener Anschauung schildert (herausg. von L. Hänselmann in den Chroniken der Deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. XVI = Chroniken von Braunschweig, Bd. II, Leipzig 1880), in dem seiner Dichtung angehängten *Almanach* 1491. Er zählt hier die bestraften Aufrührer auf und zwar in vier Classen, erstens diejenigen, welche auf verschieden bemessene Entfernung von der Stadt verbannt wurden, zweitens die welche sich selbst durch Entweichung straften, drittens die welche der Rath in der Stadt nicht leiden wollte und endlich solche welche auf kürzere oder längere Zeit *inleger* d. h. Hausarrest erhielten. Jeder Abtheilung werden einige Verse theils zur Beschreibung der Strafe, theils mit nicht gerade bösartigem Hohn gewidmet. Der Missethäter der dritten Art sind nur zwei: *Hinrick Borchholte* und *Otto ſyn broder*. Sie gehörten gleichfalls wie die zweite Classe zu den Geflüchteten, standen aber in einem anderen Verhältnisse zum Rathe. Ihr Vater Eler hatte 1446 wegen seiner Betheiligung am damaligen Aufstande die Stadt auf 10 Meilen verschwören müssen. Mit ihm waren auch die Söhne verwiesen worden. Deshalb hatten diese eine Fehde gegen Braunschweig angefangen, waren aber durch den Markgrafen von Brandenburg mit dem Rathe ausgesöhnt worden, so dass ihnen anfänglich je dreitägiger Aufenthalt in der Stadt, dann durch Vermittelung ihrer Verwandten völlige Aufnahme gewährt worden war. 1491 fällte der Rath das Urtheil, er wollte ihrer entbehren, *unde ſo me de habben kan, ſo ſchullen ſe de ſtat vorſweren up* 20 *mile weges*; siehe a. a. O. S. 266 und 230. 348. 387. 507. 511. Von diesen beiden Brüdern sagt nun Groningen (S. 257):

Duſſe wil de Radt in der ſtadt nicht lyden:
dat maket, ſe wilt na Drunten glyden.
hyrumme moghen ſe ſik ummeſeyn,
dat ſe eynen anderen wech to wonen teyn.

Im Text steht *drunten*, nach S. 580, 663 u. 669 ist aber *Drunten* zu lesen. Hänselmann, der eine sprichwörtliche Redensart vermuthet, fasst Drunten als Ortsnamen: Drontheim. Zu derselben Ansicht bin ich früher, ehe ich das Schichtspeel kannte, betreffs der Stelle im Koker

---

[1]) Vielleicht Herman Bote, der Autor des Schichtboicks?

gekommen, und ich halte diese Auffassung noch jetzt für die allein mögliche. Eigenthümlich ist, dass diese offenbar identischen Redensarten nur aus Braunschweig bezeugt sind. Man möchte darum auf einen Ort in der Nähe dieser Stadt rathen. Aber weder dort, noch überhaupt in Deutschland lässt sich ein Ort dieses Namens nachweisen. Die einzige Stadt, welche in Betracht kommen kann, ist die norwegische Königs- und Erzbischofsstadt Throndhjem. Ihr deutscher Name[1]) lautet in der älteren Zeit *Druntheym* (Hanserecesse herausgegeben von K. Koppmann III S. 295 a. 1372 und Lübecker Urkundenbuch herausgegeben von C. Wehrmann IV S. 771 a. 1398) oder *Drunthem* (Hanserecesse herausgegeben von G. v. d. Ropp IV S. 258 a. 1455 und Hanserecesse herausgegeben von D. Schäfer I S. 348 a. 1483). Aber schon früh ward nach niederdeutschem Lautgesetze das anlautende *h* des zweiten Wortes der Composition elidiert und erst *Druntem* (*Drüntem*, Hanserecesse von Schäfer I S. 133, 11 a. 1479), dann gewöhnlich *Drunten* gesagt (z. B. schon in den Lübecker Chroniken herausgegeben von F. H. Grautoff II 121 a. 1449; andere Beispiele s. im Mnd. Wb.).

Es wird schwerlich anzunehmen sein, dass die Stadt Throndhjem zu dieser Redensart durch irgend eine Eigenthümlichkeit oder eine Begebenheit, in der sie eine Rolle spielte, Anlass gegeben habe. Wenn das der Fall gewesen wäre, so würde es sehr befremden müssen, dass der Ausdruck nicht anderswo in Deutschland, als in einer Binnenstadt, und vor allem, dass er sich nicht in Skandinavien nachweisen lässt. Es kann hier nur ein Wortspiel zu Grunde liegen, für welches man den auch in den binnenländischen Hansestädten wohlbekannten Namen der norwegischen Stadt verwendete. Es muss sich also darum handeln, das ndd. Wort zu ermitteln, an dessen Stelle der mittelalterliche Witz den Stadtnamen gesetzt hat.

Im ganzen niederdeutschen Sprachschatze giebt es nur ein Wort[2]), das in Betracht kommen kann: das starke Zeitwort *drinten*, ags. und, unbelegt, as. *thrintan*, 'schwellen, tumere, turgere', von dem das Particip der Vergangenheit *gedrunten* oder *drunten* lautet und in den mittelalterlichen Glossaren mit 'tumidus, turgidus' übersetzt wird. Für die Erklärung der Stelle des Kokers reicht dieses Wort und seine Bedeutung vollständig aus. Der Sinn der Verse ist dann: Wer um des Bieres willen, d. h. bloss des Trinkgenusses halber, sich dick und voll säuft, der wird bald ein Trunkenbold. Schwieriger steht es um die Anwendung der Redeweise auf einen concreten Fall durch Groningen. Die Worte *dat maket, ſe wilt na Drunten gliden* geben die Ursache für den Beschluss des Rathes an, wenngleich das Praesens *wilt* (statt *wolden*) verleiten könnte, darin eine Wirkung des Beschlusses zu sehen. Aber dass von dem Wollen oder der Absicht der beiden Meuterer gesprochen wird und dass die Folgen ihrer Verweisung erst

---

[1]) Anord. *Thrândheimr*; Adam v. Bremen IV, 32 latinisiert *Trondemnis*; asächs. ist wohl *Throndhêm* anzusetzen.

[2]) Das dänische *drunte, drynte* oder *drönte*, das nndl. *drentelen*, der Vogelname *Dronte* u. a. scheinen mir nichts für den in Rede stehenden Ausdruck zu ergeben.

in den folgenden Versen berührt werden, zeugt deutlich dafür, dass jene Worte zu verstehen sind: „der Grund, weshalb man sie nicht in der Stadt dulden will, ist, weil sie nach Drunten gleiten wollen“. Um die Redensart hier zu erklären, sind wir auf die Nachrichten angewiesen, welche das Schichtspiel und das Schichtbuch im zweiten Bande der Braunschweiger Chroniken von den beiden Brüdern geben. Dieselben bieten aber nichts dar, was ihnen beiden im Gegensatz zu anderen Mitschuldigen eigenthümlich gewesen wäre; man sehe die Belege S. 126. 134. 151. 162. 266. Den einzigen Anhalt haben wir in ihrer ganz besonderen Stellung, dass sie trotz einstiger Begnadigung doch wieder Aufruhr gestiftet hatten, wie Herman Bote im Schichtbuche sagt (S. 387): *int erſte moſte H. B. unde O. ſin broder uth der ſtad, na inholde eynes breves, den ſe in vortiden vorwilt hadden, do or vader de ſtad vorſwor.* Wie soll aber darauf jenes *drunten* passen?

Drinten hat an allen Stellen (es sind bis jetzt zehn nachweisbar), wo es von Schriftstellern gebraucht wird, stets die sinnliche Bedeutung des Schwellens, Anschwellens. Wenn man dem Particip oder besser einem unbelegten *vordrunten* aber ausserdem eine übertragene, geistige zusprechen dürfte, was mir gar nicht unwahrscheinlich dünkt, da solche Begriffsentwickelung für die gleichbedeutigen *vorbolgen* und *upgeblaſen*, wie auch für das lat. *tumidus* vorliegt, dann liesse sich der Ausdruck wohl verstehen: *na Drunten gliden* würde dann eine Umschreibung für *vordrunten werden*, im Sinne von: sich verstocken, trotzig oder halsstarrig werden, sein. So liesse sich auch vielleicht sowohl das Praesens *ſe wilt* wie die Wahl des Ausdruckes *gliden* rechtfertigen.

Hamburg. C. Walther.

Joh. Leonh. Frisch
als Sammler märkischer Idiotismen.

Johann Leonhard Frisch, der bekannte Rector des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster und Verfasser des 1741 erschienenen deutsch-lateinischen Wörterbuches, hat sich auch mit dem Plane zu einem Glossarium Marchicum getragen. Am 9. November 1709 schrieb er an Leibniz: „Mein Glossarium Marchicum vermehrt sich auch immerzu, da dann freylich viel vom plattdeutschen überhaupt mit einläufft, aber auch einige Wörter bleiben, die sonst kein Niederdeutscher versteht.“ Im nächsten Briefe (30. Januar 1710) kommt er mit folgenden Bemerkungen auf denselben Gegenstand zurück: „Unter den vocabulis marchicis, die andere nicht leicht verstehen, sind e. g. diese: *piras*: lumbricus, *kilitte*: papilio, *Kuhsche*: ein gefeuchtet Brod in Bier, *Kum*: ein Trog, *Stampkum*: Stopftrog, *myran*: formicae, *Dez*: caput

(testa Ital.), *Dereze*: Stube, *Duks*: das feinste Mehl, *Kiez*: eine Fischerhütte, *Dülte*: eine gepichte hölzerne Kanne, *Koboldschiessen*: culbute Gall., *Keck*: der Halss oder das Dicke unter dem Kinn, *Kolter*: das Plugeissen, so über der Schaar ist (culter) &c.

Bei dem Wort *Keck* erinnere ich mich eines discurses, den Churfürst Friedr. Wilhelm mit einigen Pommern gehalten: da er unter andern zu ihnen sagte, er könnte den dialectum der Pommern wohl verstehen, brachte ihm einer von den Räthen diese Wort zur Probe für: *„Si, wu de Gäre sitt und besabbelt den Keck mit de Bullegraven“*, welches der Churfürst nicht verstund; sie heissen so viel: „Siehe, wie das kleine Mägdlein sizet und begeiffert den Bart oder das Unter-Kinn mit Heydelbeeren“. Es laufen freylich einige Wörter mit in das Niedersächsische, einige ins Pommerische, haben aber alle, soviel ich gesamlet, etwas besonders wegen der Etymologie oder anderer Umstände“. Leider hat Frisch seine Sammlung nicht veröffentlicht; auch in dem Briefwechsel mit Leibniz, soweit er auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, geschieht dieses Planes nicht wieder Erwähnung.

Berlin. L. H. Fischer.

Eulenspiegels Grabstein.

Die Marburger Bibliothek besitzt unter No. 80 ihrer kleinen Handschriftensammlung ein Heft, das die Aufschrift führt: *'Ephemerides Joannis Lithodii Medicinae Doctoris in privatos usus consignatus'*. Verwendet ist dazu ausser Schreibpapier auch der leere Raum einer Druckschrift des Jahres 1546. Was ich über den Urheber dieser Aufzeichnungen weiss, entnehme ich lediglich dem Büchelchen selbst. Joh. Lithodius war 1510 zu Beausens in den Ardennen geboren, hatte seine Schulbildung in Lüttich empfangen und demnächst in Köln, später aber in Wittenberg unter Melanchthon studiert, wo er 1545 Magister artium wurde. 1546 erhielt er die Leitung der Lateinschule zu Wesel, fand aber offenbar am Schuldienst wenig Geschmack, denn er gab die Stelle bald auf und widmete sich in Paris und Bologna medicinischen Studien. 1553 in Bologna zum Doctor promoviert kehrte er nach Deutschland zurück und liess sich 1554 als Leibarzt des Herzogs von Berg in Düsseldorf nieder, wo er 1556 eine erste, 1560 eine zweite Ehe einging. Die letzten datierten Nachrichten, welche der bunte Inhalt des Heftes bietet, gehören dem Jahre 1564 an: in das Jahrzehnt 1554—1564 also wird auch die nachfolgende Notiz fallen, die auf der letzten Seite steht:

In civitate Mullem imperii Lubecensis miliaria 4 *supra Lubecam sepultus Vlenspeigell in cimiterio, a cuius sepulchro eleuatur saxum*

ad templi murum sepositum et obmunitur cancellis ligneis, quoniam quilibet ab illo lapide ob Vlnspeigell memoriam auffere partem solet. Erat in hoc lapide insculpta eius imago cum vestitu stulti, et a latere capitis Vula cum speculo. Hec verba ibi leguntur:

Anno 1350 *ys dyssen steen opgehauen*
vnd Tile Vlenspeigel vnder begrauen.

Die Nachricht fällt etwa ein Menschenalter vor der ersten authentischen Beschreibung des Grabmals, welche Lappenberg, Ulenspiegel S. 326 aus der Reisebeschreibung des Michael Heberer von Bretten (1592) beibringt, und sie geht, mag sie immerhin von Lithodius irgendwoher abgeschrieben sein, zweifellos auf den Bericht eines Augenzeugen zurück. Das *erat insculpta* gegenüber·dem *eleuatur — obmunitur* kann zumal in Verbindung mit der Angabe, dass der Grabstein eines schützenden Stakets bedürfe, nur so gedeutet werden, dass das Reliefbild damals schon nicht mehr erkennbar war. Nun wissen wir aus dem Berichte Merians (1614), dass der Stein 'voriger Zeit renovirt' war, und diese Erneuerung muss vor dem Besuche Heberers stattgefunden haben, der das Bild gesehen hat. Dazu stimmt es, dass die jüngeren Berichte von Heberer ab die Grabschrift als sechszeilig angeben, während Lithodius ebenso wie der Schluss des Volksbuches, aber unabhängig von ihm, nur eine zweizeilige Inschrift kennt. Jene vier Zeilen, welche dem Wanderer ein 'Memento' zurufen, sind offenbar bei der Erneuerung des Grabsteins zugefügt worden; diese Erneuerung fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, und die Notiz des Lithodius ist nächst dem Volksbuch die einzige, die uns eine Beschreibung des alten Denkmals gibt.

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

Lübecker Schulvokabular vom Jahre 1511.

[Bl. 1] Vocabula pro iuuenibus multum necessaria. Et primo de celo et ipsum respicientibus Incipiunt foeliciter.

[Auf einem Titelbilde darunter Lehrer mit der Ruthe. Zu seinen Füssen sitzen Knaben.]

[Bl. 2] Deus *got* — deitas *godheit* — celum *de hemmel* — angelus *eyn engel* — archangelus *eyn artzeengel* — apostolus *eyn apostel* — propheta *eyn profete* — martyrus *ein merteler* — confessor *eyn bychtiger* — septistellium *dat souen sternte* — aquilo *nordenwint* — auster *südenwint.*

De elementis. aereum *luchtich* — gipsum *sparkalk* — carbo *eyn kale* — flamma *de löchene* — fuligo *roeth* — nebula *de dake* — fulgur *blixem* — terremotus *ertbeuinge* — gehenna *eyn affgrundt* — ros *douwe* — tiria *eyn ysfagel* — caligo *dunkerheit* — fons *eyn borne*

effte ſsot — spuma *schume* — procella *eyn bulghe* — ripa *eyn över* — fundus *eyn dupe* — vadum *eyn vorth* — viale *eyn stech* — silex *eyn keserlink* — cespes *eyn ſzode off torff* — sulcus *eyn vare* — orbita *eyn wagentrade* — fouea *eyn kule* — antrum *eyn gath* — pratum *eyn wissche* — dieta *eyn dachreyſse* — passus *eyn strede.*

[Bl. 3] **De ecclęsia.** crisma *de kresem* — pathena *ein pāne efte pate* — lichimus *ein dacht in der kerſsen* — pulpitum *eyn pulmt* — stallum *eyn ghestölte* — armarium *eyn garwekamer* — cripta *eyn klufft* — refectorium *eyn reyenter* — antiphonarium *eyn antifener* — capsula *eyn schap* — supplicium *eyn rochel* — almucium *eyn almuſse* sed potius *eyn beffe* — porticus *eyn lyckhues* — coclea *eyn windelsteen* — nola *eyn schelke* — baptillus *ein knepel* — tumba *eyn sack.*

De diebus festis et ferialibus. feria 3: *dinxste dach,* 4: *midweken,* 6: *vrygdach,* 7: *sonauent* — parasceue *de stylle vrygdach* — pasca *paschen.*

De homine. caput *eyn höuet* — testa capitis *en bregenpanne* — cirrus *eyn top* — vertex *eyn schetel* — [Bl. 4] auricularis *ein orenlepel* — nar *eyn neſsehol* — saliva *de spyge vth dem munde* — guttur *de strate des halſses* — arterea *ein halſsstrate effte ader* — gibbus *eyn höuel* — dextera *de rechter handt* — sinistra *de luchter handt* — cerebrum *dat bregen* — ren *de nere* — urina *pysse* — stercus *dreck* — ventositas *vpblasinge* — clunis *arſsbille* — femur *eyn huffte efte dye* — coxa *eyn dee efte de brade an den bene* — pedica *eyn been* — talus *ein enkel an den vote* — ratio *redelicheit* — anima rationalis *ein redelike sele* — anima intellictiva *ein vornufftige ſsele.*

De nomonibus habituum. subductura *eyn voder* — nodile *ein knophol* — fimbria *ein soem effte gere* — ruga *ein krökel efte runtzel effte volde* — femorale *eyn nedderkleet* — [Bl. 5] bracalium *eyn lendener* — liga *eyn nadelreme* — caliga *eyn hoſse* — scaca *eyn stelte* — sotular *eyn steffeel eft botschoe* — calopes *ein pathyne* — calodarius *eyn leeſst* — crepida *eyn patyn* — solocium *eyn galotze* — marsubium *eyn bygordel* — fibula *eyn vorſpan* — spinter *eyn knöpedenatel* — bursinus *ein boeſsem* — guerra *strydt effte œrloge* — alapa *eyn wangenslach* — colaphus *eyn halſsslach* — vindicta *eyn wrake* — thorax *eyn plathe* — hasta *geleuinge* — phalanga *eyn slachbom* — pectus calibium *ein stelen borst* — machina *ein blide efte slinger* — funda *eyn slenger* — postela *eyn hyndergerede* — Phalere sunt ornamenta equorum — strigilis — *ein scrape vel roskam.*

De domo et eius partibus. cenaculum *ein moeshues ofte auent ethenhues* — promptuarium *eyn ſpyſsekamer* — horreum *eyn schûne* — limen *eyn sul efte dorpel* — fenestra *ein vinster* — caminus *eyn schorsteen* — pavimentum *eyn deele efte astrack* — estuarium *eyn dorntze* — cloaca *eyn hemelicheit* — cloacarius *eyn racker.*

De utensilibus domus. manu tergerium *ein hantdwele* — mappa *idem* — crusibulus *eyn kröſs* — premappe *eyn bylegge of vordwele* — capisterium *ein molde* — pixis *en busse efte schedel* — cribrum *eyn ſzewe* — mantica *eyn waetsaeck* — Scobs *mul efte ein höuel* Unde

Bilia scoba leuat scobs scobis aspera tollit — pala *eyn schuffel* — olla *eyn grapen* — lebes *eyn degel* — longale *ein lengehake am wagen* — tedale *eyn brantyser* — craticula *eyn klein röster* — cratis *eyn roste* — flabellum *eyn weygher* — fuscina *eyn krauwel* — manubrium *eyn hecht* — lamella *eyn lemelen efte klinge* — dica *eyn keruestock* — dolium *eyn kûven efte vath* — biota *eyn stande* — tristiga *eyn volgher* — [Bl. 7] fundibile *eyn schope effe scuppe* — cupa *eyn koepe* — lagena *eyn lechelen effte vlesche* — lectica *eyn vmmeganck effte gardyn* — lucerna *eyn lucerne efte lucht.*

De animalibus quadrupedibus. equa *eyn perdemoder* — spado *eyn gehelt pert efte rune* — capra *eyn geyte efte tzege* — aries *eyn buck efte ein steer* — hedus *ein höken efte ein tzege* — glis *eyn ratthe* — cattus *ein katte* — murilegus *eyn kather* — catulus *eyn wolpen* — beltrina *eyn yagebracke* — culper *ein bracke* — melampus *eyn rekel* — molosus *idem* talpa *eyn wintworp edder ein mulworm* — dam̄a *ein hamster off das* — porcella *en geltken* — aper *eyn euerswyn* — linx *eyn lintworm.*

De animalibus volatilibus. aquila *ein arne efte addeler* — herodius *ein valke efte blaw voet* — gripho *eyn gryp* — [Bl. 8] strutio *eyn strufs* — ciconia *eyn adeber effte en storck* — ibis *idem* — vultur *eyn gyre* — grus *eyn kroen* — cignus *eyn swoen* — gallina *eyn henne* pullus *ein hoen* — anser *eyn gante* — aneta *eyn antvogel* — columbus *eyn dûverink* — bubo *eyn schüffoet* — alauda *eyn lewerck* — passer *eyn lûninck* — seger *eyn tzyfzeken* — carduellus *ein stegelytzke* — carduelis *ein reetvincke* — parix *eyn mefze* — corvus *eyn rauen* — pica *eyn heyster* — pigardus *ein trappegans* — mergus *eyn dûker* — cristula *ein radelwyge* — pardix *ein raphoen* — ornix *ein berchon of felthon* — monedula *eyn kauke* — graculus *eyn hegher* — turdula *eyn stare effte spreen* — onocrotulus (proprie) *ein roer domp* — canapeus *ein yrfzke efte hāne prinke* (so!) — petriscus *nettelkonink.*

De vermibus volatibilibus et non volatibilibus. apes *eyn ymme* — vespa *ein wespe off hornte* — vesparium *ein nest der hornten* — brucus *ein keuer sprenkel* — locusta *eyn howsprinkel* — scharabeus *eyn weuel* — papilio *ein bottervagel* — cocodrillus *eyn lintworm* — formica *eyn myr of empte* — tinea *eyn mutte* — sanguissuga *eyn egel of yle* — cymex *eyn wantlues* — rana *eyn pogghe* — bufo *eyn padde* — terma *ein made* — grillus *eyn hermelken* — [Bl. 9] lens *eyn nyth.*

De aquis et variis piscibus. esox *eyn las efte salm* — sobius *stint* — foca *eyn zeehunt efte lafs* — saxatilis *eyn steenbyter* — ruscupa *eyn buckinck* — spirlingus *eyn spirlinck* — rubecula *eyn rodoghe* truca vel tarta *ein vorne* — polŭgranum *dat rögen vth dem vissche* — squama *eyn vlome* — fluvius *eyn vleeth* — procella *eyn bulge des w.* — lacus *eyn puel of graue* — portus *eyn öuer* — phaselus *eyn kaen* — remus *ein roder efte reem* — hamus *eyn angel ofte eyn haem.*

De balneo et ad id pertinentibus. fleubotonium *eyn laetyszer* ventosa *eyn laetkop.*

De arboribus et fructibus earumdem. ramus *telghe* — prinus *eyn krekenboem* — persicus *eyn persike* — cottanus *eyn quedenboem* — buxus *eyn bufsbom* Vnde: Nec buxus crescit hoc buxum crescere nescit. — [Bl. 10] juniperus *eyn machandelenboem* — cornus *eyn wepkenborm* — cornum *eyn wepe* — terebintus *ein terpentinboem effte werckboem* — populus: Vnde populus est arbor, populus collectio gentis — taxus *eyn hulfsboem* — fusarius *eyn spyllenmaker* — abies *eyn danne* — pinus *eyn kyn efte pecbom* — acinus *eyn druff kerne effte stenken.*

De variis herbis siluestribus et radicibus. Vlua *schelp of lues* — beta vel bleta *bethe* — apium *merke* herba quedam *efte epichkrud* et hec herba prohibet ebrietatem — jusquianus *byllensaet* — anetum *dille* — anisum *anyfs* — saluia *saluye* vnde: cur monitur homo cum saluia crescit in orto — raphanus *redick* — merica *heyde* Unde versus: Nunc volumus bibere qu. chara merica mouet se. — cucurbita *körbis* — vaccineum *eyn heydelbere efte bikbere* — piretrum *bertram* — verbena *yfseren hart krut* — absinthium *wormete* — allium *knolock* — serpillum *beestloek* — plantago *weghebre blade* — porculata *börgel.*

De frumentis et seminibus frumentorum. [Bl. 11] zizania *vnkruet efte radel* — sinapis *sennepkemet efte mostart* — carum *gardenköme.*

De apoteca et eiusdem speciebus. mirtus *ein galganboem* — tina *ringelkrud, so geheten* — macia corporum *ingeweide* — tiriaca *driakel* — ciminum *peperkömen* — hylla *eyn methworst effte braetworst* Vnde: In nostra villa tigno suspenditur hylla. — pastanda *eyn pasteyde* — cuneus *eyn wegge* Vnde: Ut ego didici cuneus confractio ligni Est cuneus panis cuneus collectio gentis. — semella *eyn semel* — nebula *vngesûret dunnebroet* Vnde: Nolo tuas nebelas quas tu nebulo nebulas. laganum *eyn wygelbroet* — lac *melick* — vitellum vel -lus *eyn döder van dem eye* — serum *waddeke efte hoy* — crema *saen effte roem* — balducta *waddeke* — coagulum *rentzel off laff* — omasum *kaldune efte sulte* — Vnde versus: Noscibur ad nasum mulier que vendit omasum. omentum *sulte efte bucken tallich* — [Bl. 12] offa *eyn mölye efte eyn soppe* — *ein greue* Et est quod remanet in patella de carnibus frixis. — ouarium *ein eyerflade* — villum *bœse wyn* Vnde: Qui mihi dat villum mala passio torqueat illum — arista *ein aer das koren inne wasset* — escanea *ein schode of pole* — siliqua *seyge* — fex *bermen effte heffen* — arundo *rooth.*

De foro et eidem adiacentibus. vicus *eyn klene strate efte gasse* — theatrum *dantzhues ofte speelhues* — macellum *eyn vleschhues efte schrangen* — mediastinus *eyn kaeck* — cippus *eyn vangenstock* — prіueta *eyn hemelicheyt* — institа *eyn kraem effte ein windeldoek.*

De nominibus propriis diuersorum locorum maiorum et earundem plebibus. Gallea vel Gallica *wallant* — Italia *idem* — Gallicus *ein wale* — Italicus, italus *idem* — Almanicus *ein dûdesch man* Et d'z quasi alitus magno videlicet cibo. — Anglicus *ein engelschman* — Suecia *swedenlant* — [Bl. 13] renisare *in drn ryne varen* —

Westualus *ein westuelinck* — Frisia vel frigia *vrieslant* — Vngarus *eyn vngersman.*

De nominibus locorum minerum. spacium *ein blek veldes* — villa *eyn stad* proprie, vt parisius. Vnde: Parisius locus egregius mala gens bona villa. Nam duo postilla nummo venduntur in illa. — molucrum *eyn mölenspeel.*

[Bl. 14] **De viris et mulieribus ipsosque cernentibus.** stupa *hede* — fusum vel fusa *eyn spylle* — festuca *scheue* — adulla *eyn knotthe effte knoep van vlasse* — colifolium *eyn wockenblath* — pepulum *eyn windel off wimpel* — pupa *ein puppe* Vnde: pupas fer tecum si tu vis ludere mecum. — trocus *eyn kůsel* — basa *eyn kote* — globus *eyn bofselkloet.*

De nominibus officiorum mechanicorum. calopifex *eyn patinemaker* — loricàtor *eyn platensleger effte harnischmaker* — funifex *eyn reper* — sartor *eyn schroder efte snyder* — sartrix *eyn schrödersche* — monica *ein schufkare* — naufreda *eyn schyproeff* — obstetrix *eyn bademöme* — nutrix *eyn amme* — auceps *eyn vinken venger* — histrio *eyn lodderboue* — leccator vel mimus *idem.*

De diuersis intrumentis mechanicorum et officiorum. terebrarium *ein groet neuigher* — pala *eyn schuffel* — vomer *eyn plochysser* — creditor *ein de to borge deit.*

De nominibus dignitatum et officiorum spiritualium. officium *eyn ambacht* — plebania *eyn wedeme* — vitricus *eyn steefvader* — bagutta *eyn bagyne.* — heremita *eyn eensedeeler.*

De nominibus dignitatum et officiorum secularium. dux *eyn hertich* [Bl. 17] exactor *eyn beschatter* — bedellus *eyn bödel efte scarprichter* — excoriator *eyn viller effte racker.*

De diuersis nominibus virtutum et officiorum. apostata *eyn aftreder efte vorloper van gůden werken* — hereticus *eyn ketter* — augur *eyn wicker efte töverer* — [Bl. 18] ipocrita *eyn glyfsener* — sensualitas *synnicheyt* — humilitas *othmodicheyt* — facundia *sprelicheit.*

De consanguinitate et affinitate. consobrina *eyn sůster dochter* — matertera *eyn medder* — amita *eyn wefseke* — vitricus *eyn steffvader* — socra *ein swegersche mynes wyues moder* — matrůales *wefsken kinder.*

De etatibus [Bl. 19] **De partibus diei et noctis.** spacium temporum *vnderlaet* — ver *de mey* — estas *de samer* — mensis *maentit of maent. de harde man, de hörninck, mertzmaen, meymaen, de brackmaen, de hoymaen, de awstmaen, de heruestmaen, de wynmaen, de wintermaen, de cristmaen.* — humidus *vucht* — sanguineus *ein de warm unde vucht is* — colericus *ein de warm vnde dröghe is* — Flegmaticus *eyn de kolt vnde nath is* — Melancolicus *eyn de kolt vnde dröge is.*

De quinque sensibus et eorum obiectis. tactus *dat völent* — sonorosus *ludbaer* — echo *ein wedderlut* — pilosus *row.*

De donis supernaturalibus et sacramentis. sinodus *dat fzenth.*

De quibusdam pestibus et defectibus hominum. febris *dat kolde* — calor *hette* — catarrus *de snöue* — appoplexia *de vallende sůke* — podagra *de padagel of ram* — freneticus *dörde efte afsinnich* — agon *seeltoghen vel eyn kamp.*

De diuersis nominibus adjectivis et quibusdam substantivis. [Bl. 20] discretus *tuchtich* — amabilis *lefftallich* — prodigus *sere mylde* — bestialis *vnuornufftich* — rapax *neemhaftich* — venerabilis *erlick.*

De nominibus adiectivis qualitatem impertantibus. qualitas *wodanıcheit* — tepidus *wlack effte law* — lubricus *slybberhafftich* — vancidus *garsterich* — pendulus *kamich* — misticus *geistlick* — proteruus *moetwillich effte weddersettich* — intrepidus *vnuoruerlick* — scurrilis *böuich* — titubans *stamerich* — blesus *lispich* — distemperatus *vnuetdich* — fessus *mœde van ghande* — lassus *möde van arbeyde* — [Bl. 21] laxus *dorchgengich efte ontbunden.*

De nominibus adiectivis quantitatem importantibus. quantitas *groetheyt.*

De monetis et ponderibus. pondus *eyn börde* — grossus *eyn grosse* — stufferus *eyn stůuer* — solidus *eyn schillinck* — obulus *eyn scherff* — quadrans *ein hellinck* — ferto *eyn veerdinck.*

De mineris et metallis. es *ertz effte klockspyfse* — ferrum *yfser.*

De munitionibus. propugnaculum *eyn berghvrede* — phalanga *ein slach boem* — indago *eyn hagen* — obex *eyn grindel effte reghel.*

De numeris et rerum dimentione ant diuisione. numerus par *ein euental* — *sosse, souen, teyn, eluen, twelue, drutteyne, druttich, achtentich* [Bl. 21 unten und 22] De numero suprasignato per litteras hos considera versus. [etc.]

Impressum Lůbeck p. Steffanū arndes. Anno 1511. 4⁰.

(Im Auszuge nach dem Exemplar auf der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen.)[1])

Segeberg. H. JELLINGHAUS.

Bemerkungen und Besserungen zum Sündenfall.

Auf meine Bemerkungen zum Sündenfall Jahrb. XIV, 148 ff. hat Ed. Damköhler Jahrb. XIV, 79 ff. einen Aufsatz folgen lassen, in dem er teilweise zu Ergebnissen gekommen ist, die von den meinigen abweichen. Nachdem ich inzwischen das Stück wiederholt eingehend gelesen, konnte ich mich den Aufstellungen D. keineswegs überall

---

[1]) Die Letter ǒ des Originals ist im Abdruck durch *ö* wiedergegeben, ebenso ů durch *ü*.

anschliessen, und habe auch noch eine Anzahl von Stellen gefunden, die der Erklärung oder Verbesserung bedürfen. Wer mit solcher Arbeit vertraut ist, wird keinem derer, die sich bisher mit der Kritik und Erklärung des Sündenfalls beschäftigt haben, daraus einen Vorwurf machen und wissen, dass man dabei nur langsam und schrittweise zum Ziele kommt. Auch ich habe mich, nachdem der folgende Aufsatz vor dem Drucke Herrn Dr. Chr. Walther zur Beurteilung vorgelegen hatte, zu einer gründlichen Durcharbeitung desselben veranlasst gesehen. Ich spreche demselben für seine Mühe hiermit meinen besten Dank aus. Wo ich seinen Bemerkungen etwas wörtlich entnommen habe, habe ich dies gewissenhaft angegeben, aber auch da, wo ich ihnen nicht unbedingt beitreten konnte, bin ich durch sie mehrfach auf das richtige geführt.

V. 28 f. sind zu interpungieren:

Mynsche, marke rechte
My armen knechte:
Van gode wart alle quat gewroken.

Walther bemerkt mit Recht, dass das Komma hinter *rechte* zu streichen ist. Ich verweise auf R. Vos 2439 *merket mi* 'höret mir zu'. Ich war erst geneigt *knechte* für Accus. zu halten, wie sich solche Formen mit angehängtem unorganischem *e* in der heutigen Mundart finden, doch schliesse ich mich jetzt der Meinung Walthers an, dass es hier wie 1418 Dativ ist.

47 *geduld hebben* kann nicht heissen: sich in g. fassen (s. d. Wb.), doch vermag ich eine genügende Erklärung nicht zu geben.

63 Da 2084 und 2112 *meninge (: koninge)* steht, so ist vermutlich auch hier *meninge : eininge* zu lesen, so dass also der Strich über dem *i* ausgefallen wäre.

106 *de gescapen sint nach o r e m belde*

Eine Änderung des hdsl. *ore*, des gen. plur. des pron. pers., ist unnötig.

169 f. Damköhler bezweifelt (Jahrb. XV, 79) meine Erklärung dieser Stelle im Jahrb. XIV, 168, weil dann die V. 165—170 nichts anderes besagen würden als die V. 171—175. Dies kann aber nicht auffallen, da hier zwei Bibelstellen ähnlichen Inhalts deutsch glossiert werden. Durch V. 165—171 Jes. 11, 2: *Et requiescet super cum spiritus Domini: spiritus sapientiae et intellectus, spiritus consilii et fortidudinis, spiritus scientiae et pietatis.* Es ist demnach hinter V. 171 ein Punkt zu setzen. Die V. 172—175 erklären dagegen die an die Spitze gesetzte Stelle des Colosserbriefes II, 3 *in quo sunt omnes thesauri sapientiae et scientiae absconditi.*[1]) Doch wird dem Verse mit leichterer Änderung aufzuhelfen und zu schreiben sein:

Alle dinge wil ek wol ervaren (: sparen)

ervaren 'investigare, explorare' belegt das Mnd. Wb. I, 733 aus dem Voc. Engelh.

188 f. interpungiere ich:

Ok unbegriplik sint dine wort,
de van dy, here, werden gehort:
Sunder dat wy hebben an dinen gnaden
Moge wy ut dynen worden entraden.

„Deine Worte sind unbegreiflich. Nur das was wir in deiner Gnade haben (was du uns durch deine Gnade enthüllst), können wir aus deinen Worten enträtseln". *sunder* ist Adverb. Die Präposition *an* steht nach mnd. Gebrauche, wo wir *in* erwarten (s. Mnd. Wb. I, 77). Nach *dat* ist das Relativpronomen nach bekanntem, besonders im Englischen ausgebildetem Gebrauche ausgelassen.

---

[1]) Die Citate weichen hier, wie auch sonst im Gedichte (vgl. z. B. *reconditi* statt *absconditi*), von dem jetzt gebräuchlichen Texte der Vulgata ab.

194. *Doch here, wes du hire under vindest,*
Weit ik, du kunstichliken bewindest.

Statt *here* hat die Hs. *lere*, was offenbar verderbt ist. Doch hat Schönemann mit seiner Änderung nicht das richtige getroffen. Ich lese:

Doch ſere wes du hire undervindest,
Weit ik du kunstichliken bewindest.

Es ist vorher die Hoffnung ausgesprochen, dass Gott an den Engeln noch keinen *feil* entdeckt hat. Dann heisst es weiter: „Doch ich weiss ja, was du etwa krankhaftes hier entdeckst, dass du das künstlich [wie ein geschickter Arzt mit einem Verbande] umwindest (und somit auch das anstössige verhüllst).“ *sêr, sere* n. 'eine Verletzung am Körper, kleine Wunde, offene Stelle' ist noch im Göttingen-Grubenhagenschen gebräuchlich, s. Schambach S. 190.

204. *Och wan se it alle recht vorstoiden,*
Wu lefliken wy se broiden!

Damköhler bemerkt mit Recht, dass *broiden* richtig überliefert ist. Wenn er aber *broiden* durch 'brüten' erklärt, so kann ich ihm darin nicht beistimmen, solange er keine Stelle nachweist, in welcher diese übertragene Bedeutnng sich findet. Da neben *brudegam* auch die Nebenform *broideghen* sich findet, so vermute ich auch hier in *broiden* eine dialektische Nebenform von *bruden* 'brauten'. Ueber *brauten* 'minnen' s. D. Wb. II, 333. Auch *lefliken* passt sehr wohl zu *broiden* in dieser Bedeutung, vgl. Exod. Diemer, 128, 2 *mit lieplicher minne.*

258. Die Besserung Jahrb. XIV, 148 ist, wie mir Herr Dr. Walther nachweist, schon von W o e s t e in Ztschr. f. D. Phil. 6, 84 vorweg genommen.

259 lese ich: *Wol deme, de sik dar to bogede,*
Dat he mit uns wolde rauwen:
De mochte dine weldicheit schauwen.

De statt *Do* ist eine Vermutung Walthers.

578 lese ich: *Quat sin sunde unde sunde vorgode nicht.*

Ich halte *sunde* nach *unde* für Dittographie und lese:

Quat sin sunde unde vorgoden nicht

vorgoden ist im Mnd. Wb. zwar nur als trans. belegt, doch vergl. *vorsnoden*, das sowohl 'schnöde werden' als 'schnöde machen' bedeutet.

284. *Sus is de vrige willekor ein angest,*
De de mennigen werken aller bangest.

Statt *werken* ist *werket* zu lesen. „So ist die freie Willkür eine Angst, die da manchen sehr bange macht.“

Nach 296 setze ich einen Punkt statt des Kommas und lese dann:

Deme helpen use krefte to redeliken sinnen,
Dat he na sinem willekore
Alle tit dat beste kese vore.

Statt *kese* hat die Hs. *kere*, was aber nicht in den Zusammenhang passt. *kesen* 'prüfend betrachten'; *vore* 'vorher (vor der Wahl)'. Vgl. sachlich 387: *Malk ga in sinem vrigen moet Unde prove over quat unde got, Wat in einen juwelken* (Worte) *vorborgen si.*

306. *Na deme allen creaturen dut ein bat is.*

ein vor *bat* ist von Schönemann eingesetzt nach V. 335; allein das Subst. ist hier wie 689, 817, 3087 u. ö. stets *bate* geschrieben, wir haben also hier das Adv. [nhd. *baſs*] und *ein* ist zu streichen.

349 lese ich: *Dar inne wart din lof vorvult*
Dat de leven hilgen dek eren
Unde sik na gudem willen regeren.

Statt *Dat* hat die Hs. *Dar*, statt *dek den*, wofür Schönemann *dôn* setzt. Der Fehler erklärt sich wohl dadurch, dass dem Schreiber die Form *dek*, welche in der vermutlichen Heimat des Dichters noch jetzt die herrschende ist (s. Schambach unter *du*), nicht geläufig war. *dar* und *dat* werden oft verwechselt.

353 f. *Laudamus te, benedicimus te,*
De deit den unsannigen we.

Diese Verse sind in der Hs. dem Creator zugeteilt, während sie unzweifelhaft die Anfangsstrofen des Dankliedes bilden, welches der Engelchor singt. Die Rede des Creators beginnt erst V. 355. *unsannigen* ist bis jetzt unerklärt geblieben; es ist wohl aus *unsinnigen* entstellt.

359 lese ich: *Des meine ik, de ensi hir mede,*
De sinen munt nu uppen dede
Dusses dankes my to berovende
Der jennen de my plegen to lovende

„Ich glaube, dass niemand hier am Platze ist, der seinen Mund aufthun würde, mich dieses Dankes derjenigen, die mein Lob verkünden, zu berauben." *uppen* ist Verbum.

375 *augest de gelerde* ist = *sunte augustinus* 279.

389 Die Hs. hat:
Wat in einen iuwelken vorborgen si

Es ist kein Grund mit Sch in *vorborgen* zu ändern; vgl. *Wat behuddes* 406.

464. *Weme wat si umme ere, umme stat*

„Wem etwas an Ehre und hoher Stellung gelegen ist." *vat* statt *wat* ist nur Druckfehler.

502 lese ich: *Minen stol wil ek my nemen;*
Bi gode sitten dat mach my temen.

„Ich will meinen Thron einnehmen, denn es geziemt mir neben Gott zu sitzen."

562. *Se henget, ut, dat se moge vinnen*
Der kleinen vlegen unde wormelin,
Ein nette.

vinnen ist nicht etwa dialektische Form für *vinden*, sondern in *winnen* zu ändern.

631. *Wy mogen gode nummer mer to bet;*
Ich lese: *Wy mogen to gode nummer mer bet;*
„Wir vermögen nimmermehr zu Gott zu kommen."

650 lies: *vor gode oder nemende.*

654. Zu Jahrb. XIV, 148, bemerke ich, dass *mul* auf Lucifer geht, der als giftige Schlange bezeichnet wird; vgl. die Glosse im Mnd. Wb. 3, 132: *slange, mul, bazeliscus.* Es ist demnach zu lesen:
Dat wy alsodenen vorgiftigen mul
Toleten unde staden.

691 ff. ist durch eine blosse Änderung der Interpunktion nicht geholfen. Es ist zu lesen: *Heddet juwe gude wille nicht gewest,*
Gy enhedden mit my dat erlike nest
Vorscheten, dar wy sint inne west
Unde tor aventur nummer mer inne komen.
Dar umme mote wy scaden unde vromen
To hope stan an einem hope.

Das Part. *verscheten* 'verloren' ist noch in der Mundart erhalten, vergl. Schambach S. 276, der den Satz anführt: *Wen Sei ösch nich helpet, sau sin we verscheten. stan* ist trans. 'Gefahr stehn, riskieren, die (guten oder bösen) Folgen ertragen', vergl. Mnd. Wb. 4, 360. Zur Formel *scade unde vromen* vgl. 1750 *Dat is min vrome unde niht min schade.* Es ist zu übersetzen: „Wenn es euer freier Wille nicht gewesen wäre, so hättet ihr mit mir den herrlichen Aufenthaltsort nicht verloren, in dem wir gewesen sind und wohin wir niemals wieder kommen. Darum müssen wir Gutes und Übeles zusammen, an einer Schar befindlich ertragen."

708. *Lucifero kan en weinich nicht scaden.*

lies: *Lucifer kan en weinich nicht saden.* „L. kann ein wenig nicht sättigen, befriedigen." Dem herrschgierigen L. genügte es nicht der schönste und vornehmste Engel zu sein, er strebte nach gleicher Herrschaft mit Gott, vgl. V. 502 ff.

713 lese und interpungiere ich

Kumpan, wy willen wedder roven
Gode, wur wy kunnen unde mogen.
Stempen logen unde drogen
dem scalwe uns hir nu bet geloven.
Wen den jennen, de de uns vorscoven,
Or kunst en scal on hir nicht dien:
Wy wilt on in deme wege lien.

scalwe 'sollen wir'. Über *we* abgeschw. aus *wi* s. Schambach S. 289. „Dem sollen wir uns hier nun noch mehr widmen." Über das Reflex. *sik loven* s. Mnd. W. II, 737.

727 lese ich: *Isset nu het, it mach wol kolden.*

Vgl. das Sprichwort: „Es wird nichts so heiss gegessen als es gekocht wird."

729 ist zu interpungieren:

Bekummert iuk nicht alto sere!
Ik bin it io Lucifer iuwe here.

Über *ez* vor dem Prädikat im Mhd. vgl. Lachmann zu Iwein 2611. Die Bemerkung gilt auch für das Mnd.

748 *Wente to vorne iuk gonde,*
Dat ein iuwelk mochte unde konde
Na sinem vrigen wilkore
Dat gude edder erge kernen vore.

kernen (Hs. *kerne*) wird im Mnd. Wb. mit Verweisung auf Grimms Wb. als Nebenfür kiesen, küren erklärt, was Walther für eine sprachliche Unmöglichkeit erklärt. Das Wort ist unzweifelhaft entstellt; ich vermute *kesen* 'prüfend betrachten', Walther *koren.*

808 interpungiere ich:

Sin name scal heten adam.
De sin gelik nu mer up erden quam.

Damköhler schreibt: *Dem sin gelik*, es ist aber an der Richtigkeit der hdsl. Überlieferung nicht zu zweifeln.

824 lese ich: *Icht dat flesk en soden wolde*
Dar de sele wat anne scolde

„Wenn das Fleisch so etwas wollte, daran die Seele etwas verschuldete." *anne* statt *ane* ist im Mnd. Wb. durch Lüb. Chron. 1, 464 belegt. Damköhler liest *anden* 'schmerzen'. Diese Bedeutung hat aber das Wort im Mnd. nicht.

844 lese ich: *Wat du, leve here, my wult*
Don, wet ik, dat ok noch scult.

Statt *my* hat die Hs. *myt*, wofür Schönemann *mit my* setzt.

885 *Ek wil dy aller vruchte macht geven*
De de sint in dussem paradise;
Aver allene von dussem rise
Scaltu nicht breken edder eten;
Deistu dat, so scaltu wetten:
In welker stunde du dat bedervest,
Des ewigen dodes du denne stervest

Damköhler nimmt *bederven* in der Bedeutung 'zu Grunde richten, verletzen' und bezieht es auf den Bruch des göttlichen Gebots. Es bezieht aber auf das Essen der Frucht, entsprechend Genes. II, 16, 17 *Praecepitque ei dicens: Ex omni ligno paradisi comede: de ligno autem scientiae boni et mali ne comedas: in quocumque enim die comederis ex eo, morte morieris. bederben* 'gebrauchen, benutzen' im Passional her. von Köpke, 528, 6 nach *minem tode nimm an dich disen roc alsam ein erbe. habe in dir und bederbe, swie dir behage wol.* Weitere Stellen im Wb.

892 ist zu interpungieren:

Des dodes mach dy nemant wandelen
Wen te dik erst begunde to handelen.

„Von dem (ewigen) Tode kann dich niemand befreien als dein Schöpfer."

903 interpungiere ich:

Ein ribbe ut diner siden
Breken dat machstu scauwen.

„Das Brechen einer Rippe aus deiner Seite das magst du sehen."

984 lese ich: *Wente he heft en ok hir umme vorboden:*
Ete gy hir van, so werde gy gelik den goden.

Statt *ok* hat die Hs. *on.* Damköhler vermutet, dass *en* entweder zu streichen oder durch *iu* zu ersetzen ist. Die leichtere Änderung empfiehlt sich schon deshalb, weil ein neuer Grund angeführt wird, weshalb Gott den Menschen verboten hat vom Baume der Erkenntnis zu essen.

990. *Ach, dusse appel is so sote!*
Adam, dat is alto hote.
Hir umme su nüm unde smecke,
Uppe dat du nicht menest, dat ik dy gecke.

Dass die Stelle verderbt überliefert ist, hat Damköhler Jahrbuch XV, S. 81 richtig bemerkt. Er vermutet: *dat is alse hotte* „Das ist (schmeckt) wie (süsse) Milch." Diese Änderung empfiehlt sich aber schon deshalb nicht, weil dadurch der reine Reim zerstört wird. Dass von der Süsse des Apfels die Rede ist, hat Damköhler richtig gesehen, und dieser Sinn ist denn auch mit leichter Änderung herzustellen, wenn wir schreiben:

Adam, dat is alſo note

„Adam, das ist so (süss) wie Nuss." Der Vergleich: so süss wie Nuss (ohne Artikel ist noch gebräuchlich. Schambach verzeichnet S. 146: *sau soite as ne not. note* ist also Singular; doch findet sich auch der Plural ohne Umlaut, allerdings nur in der Bedeutung Becher in Nussform Mnd. Wb. VI, 225.

1118. *Nicht mer wan arme minschen twene.*

Die Hs. hat richtig überliefert. *Nicht mer armen minschen twene. mer* ist = *men,* wie Walther bemerkt. *armen minschen* halte ich für Gen. Plur. abhängig von *twene.*

1146. *So heddet mogen lichte nicht gescein*

Die Hs. hat *heddes mach.* Walther erklärt die hdsl. Lesart überzeugend richtig: „*heddes;* das *es* ist Genet., abhängig von *nicht. Machlichte* ist das bekannte Synonym von *villichte.*"

1171. *Wy hauwen hen in godes namen.*

Damköhler will *hen hauwen* hier durch 'anfangen' übersetzen. Nun sagt man zwar auch nhd.: „Haue mal hin!" d. h. ursprünglich: 'Führe den ersten Hieb mit der Axt'; aber schon aus der Grundbedeutung ergiebt sich, dass dieser Ausdruck hier nicht in den Zusammenhang passt. Auch ich halte jetzt die Überlieferung für richtig, glaube aber auch jetzt noch, dass Adam Eva auffordert in Gottes Namen des Weges zu ziehen. *hinhauen* 'hingehen' findet sich bei H. Sachs, Band III, 1, 288 a, wo der Wirt verdrüsslich zu den armen Wandrern spricht: „Haut hin, sprecht ihr seid hier gewesen" u. ö. Vgl. auch Schmeller, Bayer. Wb. [2] I, 1024.

1214. *Warte, abel, dat ik hir erst upkloppe.*
Wente dusse garve is my vorwar
So ver to dregende alto swar.

Zunächst ist statt *Warte* das hdsl. *Wachte* als der Mundart entsprechende Form wiedereinzusetzen. *upkloppen* ist zu allgemein und nicht deutlich. Ich glaube daher, dass *udkloppen* zu setzen ist, noch jetzt tm Gött.-Grubenhagenschen der gewöhnliche Ausdruck für „ausdreschen". Der Ausdruck wird auch ohne ein zugefügtes Objekt (ebenso wie *meien, daschen*) gebraucht. *ud* statt *ut* ist auch in den Göttinger Urkunden die gewöhnliche Schreibung. Sachlich vgl. Anegenge ed. Hahn 19, 83: *Abel was ein guot man. Uz allem sînem vihe er nam Daz aller beste lamp Daz er inder dar under vant. Jener* (Cain) *wirser gedâhte Der da elter was: Sîne garbe er überdrasch.*

1258. *Uppe dy wart ik so ser verblint.*

verblinden bedeutet erstens blind machen. zweitens blind werden. Hier heisst es: (vom Zorne) blind gemacht.

1286 ändert Schönemann unnötig die Wortstellung. Es ist mit der Hds. zu lesen: *Dar sik de werlde aff moge neren.*

1306. Die Hs. hat *draffstu* statt *darfstu*, und diese der Mundart entsprechende Form kann wohl dem Dichter gehören.

1323 lies mit der Hs. *Unde byn* statt *Unde ik byn.* Die Auslassung des persönlichen Pronomens ist hier nicht auffällig.

1324. *Wol dat ik my van older nu roste,*
So lende ik jo gerne, wen ik moste.

Die Form *lende*, wofür er im Druckfehlerverzeichnis *lēnde* schreibt, scheint Schönemann nicht verstanden zu haben. Auch im Mnd. Wb. II, 633 und III, 535 ist die Stelle nicht richtig erklärt. Adam kann dem Zusammenhange nach nur den Wunsch aussprechen, auch trotz der Beschwerden des Alters noch länger zu leben. Ich schreibe deshalb: *Wol dat ik van older nu rostə,*
So leude (= levede) *ik jo gerne, wen ik moste.*

„Obgleich ich vor Alter nun rostig werde,[1] so lebte ich doch noch gerne, wenn ich dürfte." Möglich, dass auch *my* zu behalten ist, da im Nd. die Reflexiva überhaupt häufiger sind als im Hd.

1328 lies *uppe* (Hs. *upper*) *rechte v. m.*

1354. Die Hs. hat *dy* d. i *dӯ (dyn) moder.*

1373 ff. ist zu interpungieren:

He biddet, dat gy om willen don, wetten,
In rechter waren sekericheit
Van deme olie der barmherticheit.

don ist 'geben, reichen'; *wetten* ist 2. Pers. Plur. des Imperativs = 'wisset!' (vgl. Lübben, Mittelniederd. Gramm. S. 90).

1450 lies *hadde* statt *hande.*

1497. Damköhler schreibt *nichte v.* statt *nicht en v.* Walther bemerkt mit Recht, dass *nichte* Instrumentalis ist „mit nichten".

1526 lese ich: *De sine gavē gevēt tware*
So mennich utespret

utespret ist nicht, wie von Schönemann und im Mnd. Wb. angenommen wird, Verbform, sondern Substant., synonym mit *utsprutinge, germen.*

1550. *Dat derde het tigris, als ik vorsta,*
Unde lopt in lant van asia.

Damköhler fügt *dat* vor *lant* ein. Der Ausfall des Artikels ist aber nicht wahrscheinlich; ich schreibe: *Unde lopt en lant van asia* und fasse *lopen* 'durchlaufen', wie mhd. *loufen* (s. Lexer). Über den Accusativ bei Verben der Bewegung im Mhd. s. Haupt z. Erec[2] V. 3106.

1578. *klute* 'Sack'. Das Wort ist noch im Gött.-Grubenh. so gebräuchlich, Schambach verzeichnet nur den Plural. Woeste, Ztschr. f. D. Phil. 6, 84 erklärt es 'Lappen'.

1606 lese ich: *Den (licham) geve ek nu up vor mine schult:*
De mot nu varen (Hs. *waren*) *wor du wult.*

Vgl. in die Grube fahren = sterben; *varen to (godes) gnaden*, Sachsensp. II, 66, 2 und weitere Stellen im Mnd. Wb. V, 203.

1627. *Nu en wet ik leider neinen trost*
Wu wy moge wegen werden verlost

Damköhler streicht *wegen.* Ich vermute Entstellung aus *weder*, wieder; vgl. 2743 *In watte made unde geverde de mynsche wedder vorloset werde.* Den Schreiber beirrte vielleicht die ungewöhnlichere Schreibung mit einem *d.*

---

[1]) Vgl. die alte Devise: Rast ich, so rost' ich! und Spenser, The Shepherds' Calendar, February V. 54 f. I deem thy brain emperished be Through *resty eld* that hath rotted thee.

1637 interpungiere ich jetzt:

Up dat ik den leven vader din
Helpe dragen sine bitteren pin:
Dat is iammerlik afgescheit
Des sihtes der hilgen drefolticheit.

Das Subst. *afgescheit* 'Absonderung, Trennung' fehlt im Mnd. Wb.

1665. *Ik bidde, dat gy nicht to endecken,*
Ik en mote minen vader sulven strecken

Ich halte Jahrb. XIV, 149 geschrieben: *Ik bidde, dat gy nicht to en decken.* Damköhler tadelt dies und meint, dass *en* aus V. 1666 in V. 1665 gesetzt werden muss. Die Richtigkeit meiner Besserung beweist V. 1675 *Decket on to*! vgl. auch V. 1689 *dat graf is ningest togedecket.* Gemeint ist das Bedecken des Leichnams mit Erde. Die Interpunktion ist richtig; zur Construktion vergl. Gött. Urk. I, Nr. 176, 3 ff.: *de beckermestere hebben ghewillekoret, dat se in oyrme brodhus nicht schullen oyr brod vortmer setten up de benke, se negheven oren halven vordingk tovorn* . . . . und ebd. 188, 24 *dat we unde use erven van desses vorben. dorpes weghen mit dessen vorben. vorsten nenerhande wederkop ôder losinge anghan enschullet noch enwillet, desse vorben. 30 M enwerden en weder bered ane hinder unde wedersprake.* Ich übersetze: „Ich bitte, dass ihr ihn nicht begrabt, ohne dass ich meinen Vater vorher selbst strecke (ihm die im Todeskampfe gestreckten Glieder wieder gerade strecke).“ Walther, der sonst meiner Meinung zustimmt, bemerkt, dass man trotz 1675 *todecken* ohne Objekt sich denken könnte.

1780 lese und interpungiere ich:

Du lest uns up dem water sweven
Unde unse lif so leiflik vristest,
Och leve got, wan du wol wistest,
Dat dut grote water scholde
Hir nedder komen also bolde,
boven dattu bist also bereit
Unde bewiset uns dine barmherticheit.

wan fasse ich = weil; Walther will lieber *want* (*wāt*) lesen. Auch *unse* statt *uns* ist Conjektur Walthers, doch könnte das Pron. poss. auch schon wie in den jetzigen Mundarten (vergl. *uns Vader*) das *e* eingebüsst haben. *Boven* (von D. unnütz in *Boben* geändert) wird von Walther richtig durch: 'gegen, wider' erklärt. Statt *bewiset* 1787 schreibt Sch., durch den nhd. Sprachgebrauch verleitet, *bewisest.* Die hdsl. Lesart ist aber ganz richtig: *barmherticheit* ist Subjekt und *bewisen* ist 'unterweisen, belehren'.

1791. *wer* 'ob', ebenso 1803, in der heutigen Mundart *wêər* gesprochen.

Nach 1807 ist Punkt statt des Kommas zu setzen.

1807 ff. lese und inierpungiere ich:

Dusse duve kumpt wedder altohant.
Bi dem so wert mi dat bekant,
Dat se nergen konde resten
In bergen, dalen, bomen edder nesten.

Bi deme = dadurch. Statt *bergen* hat die Hs. *bargen,* dass aber diese Form nicht dem Dichter gehört, beweist der Reim *bergen* : *nergen* 1804.

1824 lies: *Ach god, wol uns der* (Hs. *unser*) *leven stunde.*

Vgl. W. v. d. Vogelweide *Wol mich der stunde deich si erkande.*

1835 ff. interpungiere ich:

Ga nu wedder altohant,
Dat beide ek dy, hir an dat lant,
Du, din husfrauwe unde dine sone
Unde dar to or husfrauwen schone,
Dine have, vogel, degerde unde alle quek,
Dat in der arken was mit dek,
Unde allent, dat levent hat
In der arken, dar se stat.

have bezeichnet besonders die Haustiere, auch 1978 ist es in dieser Bedeutung zu fassen.

1860 lies *construgeren : offereren.*

1905. *Unde hore, wat ik wille dik*

Vgl. Flos 278 *wat wylle gy my* 'was wollt ihr von mir?' Es ist mir zweifelhaft, ob ein Vers ausgefallen ist, da reimlose Zeilen im Stücke mehrfach begegnen, ohne dass der Zusammenhang eine Ergänzung verlangt.

1944. *Leve sone, wy wilt uns kloiken.*
Bequeme holt soiken
Unde gode dar neist sin opper geven

Zunächst könnte man *unde* vor *bequeme* ergänzen, doch ist für das 15. Jahrhundert die Bindung eines vierhebigen mit einem dreihebigen Verse mit klingendem Ausgange nicht ausgeschlossen.

1946. Die Hs. hat: *Unde gar dar neist sin opper geven.*

Ich schreibe: *Unde gan dar neist sunopper geven.* Es ist zu übersetzen: „Lieber Sohn, wir wollen uns beeilen, passendes Holz suchen und gehen, da in der Nähe ein Sühnopfer zu bringen.“ *sunopper* ist zwar im Mnd. Wb. nicht belegt, doch vergl. *sunebrêf.* Über *kloiken* von Sch. hier und 3253 falsch durch „sich klug benehmen“ übersetzt, vgl. Mnd. Wb. u. d. W.

1987. *Ek wil ute dussem dale*
Mine schap driven altomale
Upwor hen in de hoge.

upwor erklären Sch. und das Mnd. Wb. = *upwort, upwert* 'aufwärts' Es ist aber zu lesen: *Up worhen in de hoge. Up* = aufwärts; *worhen* 'irgendwohin' (wofür im Mnd. sonst *wor* gesagt wird) wird durch die heutige Mundart gesichert, in welcher es *wôren* lautet, s. Schambach S. 304.

2042 interpungiere ich:

Dar umme so schaltu wesen willich
Bloiten dine vote unde tein ut dine scho.

Die Infinitive sind von *schaltu wesen willich* abhängig. „Du sollst willig sein deine Füsse zu entblössen und deine Schuhe auszuziehen.“

2126 setze ich einen Punkt statt des Kommas und lese dann:

Alle dat me vorder vint bescreven,
Dat umme korte willen is na gebleven.

„Alles das findet man vorher beschrieben, das (hier) der Kürze wegen ausgelassen ist.“

2178. *Edder ek wil dy eine lexien lesen,*
De van gode nicht wesen schal.

Schönemann fasst *von gode* = von Gott, da er sonst *von gôde* schreiben würde; es ist aber = vom Guten.

2233. *Unde he wil richten na rechtem deile.*

he, welches in der Hs. nicht steht, ist zu streichen.

Nach 2304 fehlt ein Vers. Nach Ps. 29, 12 ist etwa folgendermassen zu ergänzen:

So hope wy jo, moge gnade schein,
Dat he moge antein
Dat dar is dat kleit der vrolicheit.

2407. *So dat dat levendige nu an en reip*

Der Sinn ist klar: Das Kind erwachte nicht und konnte daher die Räuberin nicht durch sein Schreien verraten. Ich vermute: *mi an en reip* 'mich nicht anschrie'. Walther macht dazu die Bemerkung: „Kann *anropen* nicht heissen anfangen zu schreien?“ vgl. Grimm, Deutsch. Wörterbuch I, 289 und könnte *nu* nicht *nü,* nie, sein? in derselben abgeschwächten Bedeutung wie oberd. *nimmer.*“

2431. *Dusse vruwe unde ek, alse wy hir stan,*
Hebben beide in einem hus umme gan,

ummegan = verkehren ist im Mnd. Wb. nicht belegt, in der heutigen Mundart ist diese Bedeutung gebräuchlich, s. Schambach.

2540. *Ik meine, wy sein noch dallink wat,*
Des der konniginne heft vorwundert,
Uns alle mede, were user hundert.

heft vorwundert. Das Praeritum ist dem Zusammenhange nach unmöglich. Ich lese:
Ik meine, wy sein noch dallink wat,
Des de konniginne heft vor wunder,
Uns alle mede .....

„Ich meine, wir sehen noch heute etwas, das die Königin und uns alle wie ein Wunder ergreift." Zwei Constructionen, die im mhd. häufig sind, scheinen hier gemischt: *mich hât wunder* und *ich hân ez vür wunder*, s. Mhd. Wb. III, 813a. Vgl. auch *vor droge stan* 1458 mit Damköhlers Bem. Jahrb. XV, S. 81.

2613 lese und interpungiere ich:
Unde ik love juwe hofgesinde
Deger, dat ik hir bi juk vinde.

2619 ist *de genne* nicht in *de jennen* zu ändern.

2654 ff. ist die hdsl. Lesart mit folgender Interpunktion beizubehalten:
Wan my wes to donde stoide
Umme juk, gy wise her Salomon,
Dat wil ik alle tit gerne don
Unde geve uns beiden hir to deile
Dem leven gode ik uns beveile.

Statt *geue* der Hs. hat Sch. *geven* gesetzt, wodurch der Sinn entstellt wird. *sik to deile geven* = 'sich zu eigen geben'. *Dem leven gode* steht *ἀπὸ κοινοῦ*, eine Spracherscheinung, die nach M. Haupt, dessen reiche Sammlung z. Erek[2] 5414 zu vergleichen ist, etwas volkstümliches hat. *uns beiden* statt des regelmässigen *uns beide* wage ich nicht zu ändern, da die schwache Form auch noch in der Umgangssprache erscheint.

2706. Soll nach Walther *cord vinken* ein Eigenname sein = Kurt Finke. Ich glaube es nicht, obgleich 2724 *cord* als Vorname erscheint. Ich halte es für eine scherzhafte Bezeichnung der Genossen, vergl. Knollfinke = Handwerksbursche. In Bezug auf *cord* mag es dahin gestellt bleiben, ob es *korde* 'Strick' oder *korde* 'Messer' ist. An das esthnische *Korde* (s. Korrespondensblatt XI, 79) ist wohl nicht zu denken.

2722. *In deme naten kan ik doch wol tein.*

Erinnert an das studentische Lied beim Commenttrinken: Zieh Schimmel, zieh! etc.

2729. *Ik wil dy stusses wol vorplegen*

Bei *stuss* fragt Sch., ob es etwa 'Stoss' sei, möchte aber doch schliesslich *dusses* lesen. Im Mnd. Wb. ist das Wort nicht aufgenommen; Bd. VI, 273 findet sich *stôte* = *schenkvathe.* Ich sehe in *stuss* das mhd. *stutze,* Trinkbecher, wovon noch unser Stutzglas. Die Redensart *einem eines vorplegen* erklärt Walther 'für oder von einem die Verpflichtung in Betreff eines Dinges übernehmen und erfüllen' hier die Verpflichtung ordentlich nachzukommen'. — Ich halte *stusses vorplegen* für eine Redensart wie *drankes plegen* 'trinken' Gerh. v. M. 3, 21; *dy* wäre dann Dat. ethicus.

2756. *Wente dar an licht dig unde vorderf*
Nicht einerleie allene,
Sunder aller worlt gemeine.

Damköhler fasst *einerleie* als Gen. = eines (einzigen Menschen) allein, abhängig von *dig vorderf,* es ist aber zu übersetzen: „Daran liegt nicht nur einerlei Rettung und Verderben, sondern das der ganzen Welt." Man könnte versucht sein hinter *einerleie eines* einzuschieben (vgl. die Stelle a. d. Eccl. im Mnd. Wb. I, 641 *dat sure der penitencien kan nicht enerleye sin, wente de sunde sin ok nicht enerleye eynes minschen*), doch ist dies nicht nötig.

2801. *Frunde, nu sint wy hir gesamet*
Unde hebbet hir eines dages beramet,

Dat gy wisheit mogen beren
Unde alle tit dat beste vorkeren.

Statt *beren* in V. 2803 vermutet Damköhler *leren*; allein auch das zweite Reimwort muss entstellt sein, da keine der Bedeutungen dieses Wortes in den Zusammenhang passt. Ich lese *horen* (hören): *vorkoren* (erwählen).

2948 lies: *diebus novissimis.*

Nach 2951 ist ein Komma zu setzen.

2988. *Dut jamer! dat kindelin sin,*
Dar van vorkortet schal werden de pin.

Diese Stelle ist auch von Damköhler nicht überzeugend hergestellt. Ich vermute die Entstellung allein in *jammer* und schreibe: *Dut geandet dat kindelin sin, Dar van vorkortet schal werden de pin.* Über *anden*, andeuten, in Erinnerung bringen, significare s. Mnd. Wb. I, 81 und VI, 16. *dat kindelin sin*, sein (Gottes) Kind.

3034. *God heft einen legaten upgesent*

übersetzt V. 3032 *legatum ad gentes misit.* Lies *udgesent.*

3087 ist zu trennen: *up horen.*

3114. *Cristus de schal werden geborn*
To betlehem, alse ik hebbe gehorn.

Damköhler will aus dieser Stelle ein statt v. *horen* folgern. Walther vermutet einen Druckfehler statt *gekorn* und macht darauf aufmerksam, dass Schönemann im Glossar diese Stelle unter *küren* (statt *keisen*) aufgenommen hat.

3172. *Ik wil wonen unde wil rauwen*
In diner middele unde wil komen
Dy mitte unde to groden vromen.

3174 hat Schönemann unnötig *to* vor *groten vromen* eingesetzt, denn *vromen* ist Nom. Sing. des Subst.; für *groten* gilt die Bemerkung im Mnd. Wb. I, 638: „Häufig wird aber das Adj. so flectiert, dass es im Nom. und Acc. (Masc. wie Neutr.) auf *-en* ausgeht.“ Es wäre also eher der unbestimmte Artikel zu ergänzen, aber auch dieser kann fehlen, vgl. Bremer Gesch. Q. 141: *it weygede so groten, starken storm.* V. 3172, 73 übersetzen Zach. 2, 10 *Letare filia Lyon quia ecce venio et habitabo in medio tui*, nur dass die Worte dem Reime zuliebe umgesetzt sind. Nach *komen* ist also ein Komma zu setzen und das folgende als Apposition zu fassen. Für das unverständliche *mitte* vermutet Walther ansprechend *nutte.* Die Synonyma Nutz und Frommen werden ja wie heute, im Mnd. (vgl. *to groter nut unde vromen* Braunschweiger Chr. 1, 152, 8) gern verbunden.

3186. *Des himmels de schal werden mer*

übersetzt das lat. firmabitur consilium in celo. Nun bezeichnet consilium auch eine Genossenschaft von Menschen; ich glaube deshalb, dass zu lesen ist: *Des himmels det schal werden mêr.* „Das Volk des Himmels soll grösser werden.“ Über Auslassung des *t* s. z. 3415.

3258. *Ysayas, wat sochstu sus to bi tiden?*

Schönemann schreibt *bî tîden.* Das Mnd. Wb. I, 346 schreibt *to bitiden* ‘zu nicht gesetzlicher, aussergewöhnlicher Zeit’. Dagegen spricht aber Zusammenhang und Versmass. Ich schreibe: *Ysayas, wat sochstu ſus to bitiden?* „Jesaias, was suchst du so (durch deine Bitte) zu erreichen?“ *betiden* ist Compos. von *tiden* Mnd. Wb. IV, 540. Ein Reflexivum in dieser Bedeutung ist ebd. Bd. VI, 62 belegt.

3284. Zu Jahrb. XIV, 151 bemerke ich noch, dass statt *dar umme* wohl *dar anne* zu schreiben ist.

3289 ist zu lesen: *Mit den duvelen in der hellen*
He schal so iamerliken quellen.

Der Schreiber stellte die prosaische Wortfolge her.

3409. *It is umme alsus allent dattu deist.*

Im Mnd. Wb. V, 12 ist nur diese eine Stelle für *umme alsus* statt *umme sus* angeführt, doch ist auch hier umzustellen: *It is al umme sus allent dattu deist. al*

ist = gänzlich; vgl. die ebd. citierte Stelle aus der Hamb. Chron. 22: *wo wol de stede al na freden hebben gestan, is doch mit koning Cr. al ummesus gesceen.*

3415 lies *heft* statt *hef.* Auslassung und Zusatz von *t* findet sich öfter, vgl. zu 3186 und 2540.

3436 lies: *To dem so stunde doch jennich rade.*

„Für den bestünde doch eine Hilfe.“ *rade* erklärt Walther = *gerade*, mhd. *geræte.*

3645 lese ich: *Nen, vader, gy schult also nicht reden.*

Statt *Nen* hat die Hs. *Le,* wofür Schönemann *Leve* schreibt, was aber im Munde der eifernden Justitia nicht passt. Vielleicht ist auch *Ne* die heutige abgeschwächte Form einzusetzen.

3737. *Dusse dot de schal dar noden,*
Den ewigen dot denne wedder doden.

noden ist hier = notwendig sein. Sch. erklärt die Stelle nicht und auch im Mnd. Wb. ist für diese Bedeutung nur eine Stelle angeführt.

3747 ff. lese ich jetzt: *Gabriel, nu werdet rede:*
Segget annen, dat ok on beden
Ek wil twiden ore beden,
Dat se vaken an my deden.

„Gabriel, nun macht euch bereit. Saget Anna, dass ich auch Ihnen beiden ihre Bitten erfüllen will, die sie oft an mich thaten.“ *beden* V. 3748 ist sicher ‘beiden’, da der Engel sowohl, wo er mit Anna, als wo er mit Joachim spricht, erwähnt, dass er zu beiden gesandt ist, vgl. V. 3774, 3805.

3772 ist das Komma zu tilgen; vgl. z. V. 729.

3783. *alle* ist Instrumentalis ‘gänzlich’; vgl. Lexer, Mhd. Hdwb. I, 37.

3817. Die Hs. liest richtig:

Umme den willen dat wy sint
Unfruchtbar unde enhadden nein kint.

Umme den willen dat ‘deshalb, weil’; s. Mnd. Wb. unter *wille.*

3886 lies: *Minen engel hebbe ik utgesant.*

Nur Gabriel wird ja zu Joachim und Anna gesandt.

3936 ff. *Wy bidden iuk alle, gy werden propheten,*
Dat gy iuk nicht laten vordreten
Unde gan mit us tom tempel hin,
Dat wy marien bringen dar in
Unde offeren se gode aldar
An sinem hilgen altar,
Wente gode is se doch to geneget.

to geneget könnte nur heissen ‘zugeneigt’. Das passt aber nicht in den Zusammenhang, denn nicht darauf kommt es an, dass die dreijährige Maria Gott zugeneigt, sondern dass sie Gott gelobt ist; vergl. 3789 *So hebbe ik to vorne, leve here, De frucht gelovet to diner ere In dinem hilgen tempel dar.* Ich vermute: *Wente gode is se doch to gelegget.* „Denn Gott ist sie doch zugelegt, d. h. zu seinem Dienste bestimmt.“ Ein ähnlicher Reim wie *gelegget : eiget* (*eget*) ist 3269 *vigende : liggende.*

Dass *broiden* nicht zu streichen ist, hat Damköhler richtig bemerkt. Ob aber auch Formen wie *moud* und *houde* dem Dichter gehören, oder dem wahrscheinlich mit dem von Schönemann 1491—1508 als Altarist in Goslar nachgewiesenen Johannes Bokenem identischen Schreiber, muss noch dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann ich mich nicht entschliessen eine Form wie *bargen* 1810, obgleich sie der heutigen Mundart entspricht, ohne weiteres dem Dichter zuzuschreiben, wenn kurz vorher *bergen* (*bergen* : *nergen* 1804) im Reime erscheint. Dass das Schauspiel auf dem Markte zu Eimbeck auf-

geführt und auch die Heimat des Dichters dort oder in der Nähe zu suchen ist, ist auch mir, schon wegen der im Stücke enthaltenen noch jetzt im Göttingen-Grubenhagenschen gebräuchlichen eigentümlichen Worte und Redensarten, höchst wahrscheinlich. Bedenken gegen diese Annahme hat C. Walther im Niederd. Jahrb. I, S. 96 f. rege gemacht. Sicher wird die Frage nur entschieden werden können, wenn das aus den Reimen sich ergebende Mundartliche mit dem in den Göttinger und Eimbecker Urkunden vorliegenden Materiale genau verglichen sein wird. Ich habe diese Arbeit begonnen, muss aber den Abschluss wegen mangelnder Musse verschieben.

Northeim. ROBERT SPRENGER.

Zur Kritik und Erklärung des Theophilus.

Das Verhältniss der drei erhaltenen Recensionen des niederdeutschen Spiels von Theophilus[1]) richtig zu beurteilen ist deshalb schwierig, weil jede derselben ihre eigentümlichen Zusätze enthält, von denen nicht in jedem Falle mit Sicherheit entschieden werden kann, ob sie dem Originale oder dem Bearbeiter gehören. Dazu kommen noch, freilich leichter zu erkennende Schreiberverse und zahlreiche Schreibfehler. Ich kann der Behauptung von Karl Sass in seiner Leipziger Dissertation von 1879, dass die Helmstädter Recension die älteste und dem Original am nächsten stehende sei, nicht unbedingt zustimmen. Soviel steht fest, dass dieselbe sehr gute und beachtenswerte Lesarten enthält. Vgl. z. B.:

Trier. Hds. 653. *Dat is my recht so ein wint.*
Stockh. Hds. 353. *Dat is my rechte also ein wint.*

In beiden Hdss. wird dieser Vers dem Theophilus zugeteilt. Da derselbe aber kaum anders übersetzt werden kann als es im Mnd. Wb. 5, 734 geschieht: *Das ist mir wie gar nichts*, so widerspricht dies den folgenden Versen, welche zeigen, dass es Theophilus sehr schwer wird, den Pakt zu unterzeichnen. In der Helmst. Hds. lautet der entsprechende V. 169 (D. 164; H. 166): *Satanas sprak: 'id is my bereit also wint.'* Es entspricht aber durchaus dem Zusammenhange, wenn Satan auf Theophilus Aufforderung ihm Feder und Papier zu reichen, dieselben schnell herbeiholt und spricht: „Das ist mir schnell wie der Wind bereit!“ Was die von

---

[1]) Für diesen Aufsatz sind folgende Ausgaben benutzt:
1. Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel aus einer Trierer Handschrift des XV. Jahrhunderts. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben. Erster Druck. Hannover 1853.
2. Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel in zwei Fortsetzungen aus einer Stockholmer und einer Helmstädter Handschrift mit Anmerkungen von Hoffmann von Fallersleben. Hannover 1854.
3. Theophilus der Faust des Mittelalters. Schauspiel aus dem vierzehnten Jahrhundert in Niederdeutscher Sprache erläutert und herausgegeben von Ludwig Ettmüller. Quedlinburg 1849.

sowie die Abdrucke der Helmstädter Hds. in: Bruns, Romantische und andere Gedichte in Altplattdeutscher Sprache. Berlin und Stettin 1798. S. 296—330 und der Stockholmer Hds. in: Dasent, Theophilus in Icelandic, Low German and other tongues. London, William Pickering 1845. S. 33—65. Ferner die Leipziger Dissertation von Karl Sass über das Verhältniss der Recensionen des niederdeutschen Spiels von Theophilus, Elmshorn, Groths Buchdr. 1879.

Sass S. 25 ff. aufgeführten Stellen betrifft, welche beweisen sollen, dass auch in den Teilen, welche nur in der Stockholmer und der Helmstädter Hds. erhalten sind, die letztere die bessere Ueberlieferung bietet, so erlauben sie durchweg eine andere Erklärung. Er führt an:

H. hds. 380 (E. 359; H. 364) *wor du in der werlde varest,*
up dat du von sunden latest.

St. hdschr. 607 *wor du an der werlde varest efte geist,*
up dat du dyne sunden leist.

Sass meint, dass *efte geist* Zusatz sei, ich halte es aber für wahrscheinlicher, dass der Schreiber von H. an der Form *leist* Anstoss nahm und deshalb änderte. Mit dem Reim hat er es ja auch sonst nicht genau genommen. Ferner

H. 481 f. (E. 457 f.; H. 459 f.) *Maria sprak: Theophile, dyn venne*
han dy gar luttich renne.

St. 705 f. *Dyn weinent dat helpet kleine*
Du hevest hyr gelegen unreine.

Auch hier ist kein Grund die Lesart von H. für die ältere zu halten, wenn wir richtig verbessern: *Theophile, dyn wenen Kan dy gar luttich renen.* Auch die V. H. 589—592 (Hf. 568—571) machen durchaus den Eindruck, als ob sie aus den V. St. 813—18 zusammengezogen sind, zumal sich der Schreiber von H. auch sonst starke Kürzungen erlaubt. Dagegen ist es nicht zu läugnen, dass wir es St. 685—689 gegenüber H. 461—66 (Hf. 439—44) mit einer willkürlichen Aenderung der ersteren Hds. zu thun haben, und die Lesarten von Hf. *ut* und *buten dem wege* der von St. *ut deme vegevure* vorzuziehen sind. Auch St. 898—901 halte ich gegenüber H. 676—79 (Hf. 648—651) für die bessere Lesart. Dafür sprechen auch die vorhergehenden Verse:

St. 890.
Ik hebbe al de helle dorchvaren
Mit alle mynen scharen,
Den bref konde wy nergene vinden,
We sochten ene in allen enden.

H. (Hf. 638).
Sathanas sprak: 'vrouwe ik sage iu ware.
Ik han alle de helle dorchvaren
By minen besten synnen
Des breves kan ik nicht vinden.'

Der Bearbeiter nahm an dem unreinen Reime *vinden: enden* Anstoss und ersetzte ihn durch *sinden: vinden. Bi minen besten sinden* 'vermittels meines besten Gesindes'. Der Schreiber verstand dies nicht und setzte dafür *bi minen besten sinnen* 'bei meinem besten Verstande?' Vgl. ferner:

St. 894.
Ik hebbe mynen meistere Lucifer gevraget,
He heft my aldus gesaget,
Dat he des breves ny on sach:
Vor war ik dat seggen mach.

und H. 670 (H. 642).
Ik han one gevraget sere
wynen heren lucifere.
De heft also gesaghet,
des si sint so mennich jar bedaghet,
dat he des breves nicht en sach.
Vorwar ik dat spreken nach.

Hier ist *sere* in H. offenbar Flickwort und die Verse in der Form der Stockholmer Hds. die ursprünglichen. Auch die Verse St. 887: *O we dat mot ik don, Dar bringet my dyne walt to*, welche in H. fehlen, sind dem Zusammenhange nach durchaus nötig. Satanas verschwindet mit denselben, um dann gleich darauf wieder zu erscheinen. Dass H. öfter durch Kürzungen den Zusammenhang stört, beweisen folgende Verse:

St. 936.
Here Lucifer, wat redestu dar to?
Wy sint des breves unvro.
Lucifer dicit.
Se is unse vrouwe, wy sint ere knechte,
Wy mogen nicht mit er vechten.

H. hat dafür nur zwei Verse, die er dem Satanas zuteilt:
702 (Hf. 674).
Se is vrouwe unde wy syn knechte,
Wy en mogen nicht wedder se vechten.

Hier hat St. offenbar das ächte erhalten. Es wäre nicht dem Zusammenhange entsprechend, wenn Lucifer nicht zu Worte käme.

Ein recht lehrreiches Beispiel für das Verfahren des Schreibers von H. bieten die Verse 639 ff. (Hf. 616) = St. 868 ff. In der Stockholm. Hds. spricht Satanas:

Vrouwe van den reden ik nicht enweit.
He heft sik gemaket also breit
Mit syme breve;
Dat were to leide edder to leve,
We de vor em bede,
Dat he em unrecht dede.

Van den reden ich nicht entweit, d. h. Von solchen Verabredungen (dass du für ihn bitten soltest) weiss ich nichts. Der Bearbeiter von H. hat dies, wie auch Hoffmann, der *breven* für *reden* einsetzt, nicht verstanden. Er ändert folgendermassen:

Sathanas sprak: 'vrouwe, des syd bericht,
Van sinem breve en weyt ek nicht.
He heft syk my myk
also sulves verpflicht
mit synes sulves breve. U. s. w.

Wie wir sehen hat der Bearbeiter in seiner Verlegenheit hier die Verse 654 f. (Hf. 630 f.) vorweggenommen. Dadurch ist aber das das folgende in Unordnung geraten. Es kann unmöglich ursprünglich so gelautet haben, denn selbst wenn wir die Aenderung Hoffmanns annehmen, erhalten wir einen überschüssigen dritten Reim.

Ebenso verwirrt zeigt sich die Ueberlieferung von H. 497 ff. (Hf. 475 ff.) gegenüber St. 721 ff. Vgl.

H. *Theophil sprak: 'ach du edele rose van Jericho,*
wo trostestu my armen also!
Du bist jo der gna vul.
De engele schone to di sprak,
goteliken dat gescach:
Ave gracia plena.
Woldestu dorch my alleyne
vorleysen dynen namen reyne,
des wolde ek schemen vor dy.

St. *Vil eddele rose van Jericho,*
Wo redestu nu also!
Jo bistu vul aller gnaden,
Darumme hebbe ik dy geladen
Jo mit dem sulven bede
Also de engel Gabriel dede:
Ave Maria gracia plena!
Woldestu nu allene
Dorch my vorlesen dynen werden namen?
Des wolde ik my vor dy schamen.

Schliesslich vergleiche ich noch St. 926—929 und H. 694 f. (Hf. 666).

St. *Here meister Lucifer, nu gif rat,*
Wente unse walt nu vil kleine stat:
Nene macht wy nu mer en han,
Wy hebben enen quaden man bestan.

H. *Sathanas sprak: here Lucifer gif my rad.*
Unse walt nu cleyne macht hat.

Auch hier ist deutlich, wie H. die Vorlage gekürzt hat. Er strich zwei ihm unnötig scheinende Verse, setzte aber *macht* aus dem folgenden Verse in V. 695.

Die angeführten Stellen werden genügen, um zu beweisen, dass die Ueberlieferung von H. keineswegs in allen Fällen die bessere ist, sondern oft durch die von St. übertroffen wird. Aber auch die Behauptung von Sachs, dass die Stockholmer und Trierer Rec. aus einer gemeinsamen Vorlage entstammen, erweist sich nicht als stichhaltig, vielmehr weisen gemeinsame Fehler von H. und St. auf eine gemeinsame Quelle dieser beiden Hdss. Vgl.

H. 191 (Hf. 187). *Du scholt neyn crce vor dy leggen* (: plegen)
St. 376. *Du schalt dy vor nen cruce leggen* (: plegen)
Tr. 676. *Du salst dy hoden vor cruces segen* (: plegen).

Hier gibt die Ueberlieferung von Tr.: 'Du sollst dich hüten, den Kreuzsegen zu sprechen' allein den richtigen Sinn. Auch in folgender Stelle stimmen die Lesarten von H. und St. näher zusammen als zu Tr.

St. 438. *Dat he ene beholde bet an den dach*
Dat he uns nutte (Hds. nycht) werden mach.
H. 252 (Hf. 245). *dat he on holde an den dach*
dat he uns nutte werden mach.
Tr. 777. *De sal en halden went an den dach*
Dat hei uns nutte werden mach.

Auch in folgenden Versen stehen H. und St. einander näher, während Tr. ihnen gegenüber eine eigentümliche Stellung einnimmt:

H. 262 (Hf. 255). *De besten spisen scaltu eten.*
Dynes leydes scaltu vorgheten.

St. 462. *Du schalt de besten (spysen) eten*
Unde to dyner tafelen setten.

Tr. 800. *Nummerme en salstu vasten!*
Dey riken salstu bidden to gasten u. s. w.

Aus dem gesagten wird zur Genüge hervorgehn, dass die Triererr Hds. für sich steht, während in den Stellen, welche nur in H. und St. überliefert sind, in jedem einzelnen Falle aus inneren Gründen zu entscheiden sein wird, welche Hds. die Lesart der Vorlage am besten überliefert hat. Da jede Bearbeitung eigentümliche Zusätze enthält, für deren Ausscheidung nicht immer genügende hdsl. Unterlage vorhanden ist, so wird man auf eine Reconstruction des alten Spiels verzichten und sich bei einer neuen Ausgabe darauf beschränken müssen, die handgreiflichsten Interpolationen sowie die Schreibfehler auf dem Wege der Conjekturalkritik zu beseitigen, im übrigen aber die drei Bearbeitungen, deren jede ihren eigentümlichen Wert hat, wieder abdrucken zu lassen. Zu dieser Arbeit, sowie zur Erklärung einiger schwierigen Textstellen möchte ich mit den folgenden Bemerkungen einen bescheidenen Beitrag liefern.

I. Zu Hoffmanns Ausgabe der Trierer Handschrift.

62. *Me Got* erklärt H. hier und 170 als Entstellung von *myn got.* Ich erkläre mir *me* als weitere Verkürzung der Beteuerungsformel *summe* (so mir Gott helfe!). Dafür spricht auch die Formel 242 *me got unde hilgen.*

63. *Solden wy leven aldus ein jar,*
Denket wy dar anders by.

Die Hds. hat *Denket myr.* Ich lese: *dunket my dar wunders by.*

66. *Heddik noch durer provenden drei.* Hie Hds. hat *dur,* was wohl aus *der* verderbt ist.

69. *hunthursliken.* Dass das Wort entstellt ist, wird schon im Mnd. Wb. vermutet. Sollte nicht *schantêrliken* 'schimpflich' zu lesen sein?

71. *Wy en willen uns noch anders weggen.* Etwas unklar. 'Wenn wir uns nicht anders regen, die Wahl betreiben?'

74. *So endede der anderen provenden ein*
Nouwe des jares einen beker slein

H's Erklärung ist abzuweisen, da *slein* = *slagen* nicht vorkommt. St. *slein* ist *clein* zu lesen und zu übersetzen: 'So würde der Wert einer der anderen Präbenden des Jahres kaum den Preis eines kleinen Bechers (Wein) betragen.

80. *Keysen wy by tyden nicht einen heren,*
De uns mit umsicht helpe keren,
Wy soldes wol enware wern,
Dat sei uns ut aller genaden sern.

Das nach H.'s Angabe in der Hds. fast erloschene *umsicht* gibt keinen Sinn. Ich vermute, dass H. falsch gelesen hat und schreibe: *De uns dat unrecht helpe keren* 'der uns das Unrecht abzuwenden helfe.' Dass das hdsl. *serden: werden* richtig ist, bemerkt schon Lübben im Mnd. Wb.

105. *vat* = vesica, wie H. erklärt, ist nicht belegt: Frisch meint *vut* = cunna, vulva. Sollte nicht *in dat gat* (foramen podicis) zu lesen sein? Aehnliches derbkomisches V. 85 u. 141.

126 ff. lese und interpungiere ich:

Gy mogen seggen wat gy wellen,
An ik klage hyr mit mym gesellen.
Dat wy jo nicht verweligen,
Ik wil dat sweren an dei heligen,
Want ik an dusser ganser vasten
Ny visches oge en dorfte betasten.

„Ihr mögt sagen was Ihr wollt, so klage ich doch hier mit meinen Genossen. Dass wir nicht zu üppig werden, will ich bei den Heiligen beschwören, denn ich bekam in dieser ganzen Fasten keinen Fisch zu kosten.“

183. *Hei solde eins dages mer verteren*
Dan wy kunden tom eie brengen.
Solde hei darum dat sticht enthengen?

Hoffmanns Erklärung von *tom eie* ist nicht überzeugend. Ich lese: *to weie b.* = *to wege b.* ‘zustande bringen’. Vgl. Redent. Spiel 659 (Ettmüller) *Wo heft he dat to wege bracht?* (Hds. *tracht*). *enthenghen* erkläre ich = ‘einengen, schmälern.

237. Ich vergleiche die noch gebräuchliche Redensart ‘die Vetternstrasse reisen’, was man thut, wenn man sich auf einer Reise so einrichtet, dass man stets bei Verwandten anstatt im Wirtshaute einkehren kann.

265. *krut unde win* = ‘Confect und Wein’; vgl. Mantels Jahrb. 1877 S. 83 ff.

269. lies: *Ik en kan des stichtes nicht vórstan.*

282. *slote* kann hier unmöglich Plural von *slot* = Schloss sein, sondern es muss eine Personenbezeichnung darin stecken; villeicht *de scoler*, jungen Clericer? Vielleicht steckt auch ein mundartlicher Ausdruck darin. Im Progr. v. Mühlheim am Rhein 1886, S. 1 lese ich: ‘Die Banausier mit ihren Schloten.’

298 f. lese ich mit der Hds.:

Gy en sein dar to, same godes graf:
Veldet my war, ik neimt ju af.

‘Wenn Ihr nicht darauf seht (mir dienstlich zu sein), beim heiligen Grabe! liesset Ihr es woran fehlen, ich würde es Euch vergelten.’ *Veldet* = *velde it* Prät. Conj. von velen (veilen). Ueber *afnemen* vergelten s. Mnd. Wb. und Vilmars Idiotikon u. *abnehmen*. Sass will die Verse, die er jedoch anders erklärt, dem Theophilus zuweisen.

320 f. interpungiere ich: *Komestu jummer weder her,*
Du mochtes leiver 'syn over mer.

„Wenn du jemals wieder hierher kommst, soll es dir so ergehen, dass du wünschen möchtest, lieber weit fort zu sein.

327 f. lese ich: *Hyr en hort nicht to dan got gedult:*
Dat ik nu borste als ein bone,
We geve my dar af wat to lone?

„Hier nützt nichts als Geduld. Wenn ich nun ganz gebrochen (betrübt) wäre, wer würde mir etwas dafür zum Lohne geben?“ Das Gleichniss scheint daher genommen, dass die Schote der Bohne, wenn sie trocken geworden ist, oft von selbst platzt. H. erklärt *borsten* durch vor Zorn zerbersten, platzen, toben als ob man bersten will. Zorn ist hier aber gar nicht am Platze. Dass *bersten* in der Bedeutung genau unserem *brechen* entspricht, beweist die Stelle aus Renners Brem. Chron. 1, 116 *de mühre* (Möhre) *burst entwei.*

336. *Gy berven lude junk und alt,*
Wat ye in matschop verink galt,
Wat iuwer is beide arm unde ryke.

Hoffmann erklärt *verinc* = ‘im vorigen Jahre.’ Richtig auf die bekannte Münze ist es schon im Mnd. Wb. 5, 238 gedeutet. Ich erkläre aber abweichend davon: „Alles was je in einer Genossenschaft einen Heller wert erachtet wurde. Ich hörte öfter im Scherze sagen. Du giltst 'nen Dreier und ich drei Pfennige!

350 f. lese ich: *Wat den duvel sal de belevet,*
De neyne kroden nicht en hevet.

„Was, zum Teufel, soll der noch am Leben, der kein Geld hat.“ St. des hdsl. *eyne kroden* setzt Hoffmann *eyne graden* ‘eine Gräte’. *Kröten* = ‘Kleingeld’ wird aber noch jetzt gebraucht. *belevet* ist Part. praet., wo gewöhnlich der Inf. Praes. steht. Vgl. 268 *wat helpet dit gedan?* „was hilft es dies zu thun.“

389 wird *losen* durch ‘wahrsagen’ erklärt, was aber nach H.'s eignem Geständniss kein niedd. Wort ist; es ist *lesen* zu schreiben. Der Zauberer liest seine Beschwörungsformeln aus dem schwarzen Buche.

393. *De quemen al hervor gensliken.* *gensliken* 'ganz und gar' passt nicht in den Zusammenhang. Ich lese: *De quemen al hervor sliken.* Vgl. Lüb. Dodend. 1662 *he kumt sliken recht so ein def.*

421. *Ik hebbe genomen groten schaden .. den wil ek weder remmen in, soldik darum des duvels syn.* H.'s Erklärung ist bereits im Mnd. Wb. 2, 374 zurückgewiesen, doch genügen auch die dort gegebenen Erklärungen nicht. Sollte nicht die Stelle verderbt und zu lesen sein: *den wil ek weder brengen in —?*

430 ff.
Ok we sik mit dem duvel besleit,
Dar an hei gern en snippen veit:
Hei scheidet nicht van eme sunder schaden.

H.'s Deutung wird schon im Mnd. Wb. IV, 276 bezweifelt. Auch das erste *hei* kann nur auf den gehen, welcher sich mit dem Teufel einlässt. Ich setze vermutungsweise: *Dar an hei gern* (leicht) en *snoppen* (catarhus, *reuma*) *veit.* *vangen* wird noch von der Aufnahme eines Ansteckungsstoffes gebraucht. Vgl. auch: *de lucht van* Gerh. v. Minden 98, 2.

435. St. *Gein* ist wohl *Hen* zu lesen.

442. Ueber diesen Vers ist bereits das richtige im Mnd. Wb. unter *serden* bemerkt.

503 lies: *an ene straten.*

Nach 574 ist eine stärkere Interpunktion, ein Punkt oder Semikolon zu setzen.

579 lies: It sy uns leif, it sy uns leit. Vgl. 784.

581. *du hefst my eine lange reise benomen.* Du hast mir den Erfolg einer langen Reise zu nichte gemacht. Lesart d. a. Hds.: St. 252. H. 68.

686. *boterwort* 'Büsserwort', wie Hoffmann und 'heilendes Wort', Trostwort, wie das Mnd.-Wb. erklärt, ist sonst nicht belegt. Die Hds. hat übrigens *buter wort,* und die Stockh. Hds. V. 388 zeigt, dass dies aus *bitter wort* entstellt ist.

718 ff. lese ich:
Ik wil ok dat tobrengen wol,
Dat dy al deit vrochten sol.

al deit = alles Volk. Vgl. Helmst. Hds. 161 f. *Ik wil dat voghen* (Hds. *waghen*) *wol dat me dy vrochten sol.* Hf. erklärt *vrochten* hier = fruchten, nützen; es heisst aber 'fürchten, verehren'.

720 f. ist vermutlich zu lesen:
Dat dy al de *werlde werde bekant,*
Dat love ik dy in dyne hant.

bekant werden fasse ich als im jurist. Sinne als 'sich abhängig bekennen von jemand; s. Mnd. Wb. I, 208.

758.
War wil ek hen? ik en werde wol tein.
Imme stocke brenget men einen wol gein.

H. übersetzt: „Wo will ich hin? Ich werde wohl nicht davon kommen: im Stocke [Gefängniss] bringet man einen wohl dazu. (Wenn man gefangen ist, wie ich, so muss man sich schon drein finden.)“ Er fasst danach *gein* = *gegen,* es ist aber das Verb *gein*, confiteri: „Im Stock bringt man einen wohl zum Geständniss. Auch *tein* ist in der von H. angenommenen Bedeutung nicht belegt. Ich schreibe: *ik en werde wol* in *tein* „Ich werde wohl keine Einwendungen machen“. Auch V. 613 liest das Mnd. Wb.: *(Du salt) bekennen unde gein openbar unde dar nicht in tein, dat Th. des duvels si.*

II. Zur Stockholmer Hds.

30. *Wat des kores an my dot* d. i. „Soviel der Wahl an mir ist“. Ist vielleicht *stât* zu lesen?

38. *Dit rede ik vor ju allen, schit! (: nicht).* Der unreine Reim ist nicht glaublich. Sollte nicht *alle schicht* 'für jeden Fall' zu lesen sein?

140 lese ich: In aller behendicheit *han* ik vornunst.

156 lies *wertliker* 'weltlicher'; 179 *wertliken.*

191. Hds.: *Noch dar an dat yk hope.* Ich lese: *Nach eren, dat ik hope.* Vgl. Helmst. Hds. 13.

232 f. lese ich: *Ik beswere dy by deme valle,*
Den jy velen ('fielen') *alle.*

244 ff. lese ich: *By deme gode de lof unde gras*
Unde alle dink geschapen hat
Beide gut unde quat.
Minschen unde ok erde schop.

Die von H. angenommenen Subst. *minschop* und *erdeschop* sind nicht weiter belegt.

272, 321. Das von H. angenommene *lykop* ist im Mnd. gar nicht belegt. Das hdsl. *lyken kop* 'billigen Handel' ist auch gar nicht zu bezweifeln.

312 lies mit der Hds.: *Dat dy nen man to troste moge komen.*

311. Ich setze Punkt nach 313 und schreibe: *An himele noch an erden Dy mach* nein *trost werden.* Vgl. H. 131 f.

326 ist *denest* nicht in *denestman* zu ändern. Es ist = Dienste, Dienstbote. Vgl. D. W. u. *Dienst* u. d. Mnd. Wb. Auch 387 ist es wohl in dieser Bedeutung zu fassen.

353 z. d. V. s. oben. Ebenso z. 374, 376.

383 lese ich und interpungiere ich:
Nene almissen schaltu snyden,
Du en wult se in myn ere geven:
De en wil ih dy nicht bescheren (Hds. *bekeren*)

„Du sollst kein Almosen austeilen (*snyden* eigentl. vom Schneiden des Brotes), du wollest sie denn zu meiner Ehre geben. Die (solche) Almosen will ich dir nicht abschneiden.“ *bescheren* 'berauben' R. V. 6650.

397 f. lese ich: *O we dat sote wort*
Dat is my ungerne ghehort!

414 hat die Hds. richtig: *ghespraken.* 428 ebenso *ne* st. *ny.*

462. f. ist vielleicht zu lesen:
Du schalt de besten etten
V*runden to dyner tafelen setten.*

„Du sollst die besten Mahlzeiten Freunden auf deiner Tafel vorsetzen.“ S. die Bem. vorn.

494 lies: *De sele kranket van naturen.*

514. St. *mochtestu* liest die Hds. *mochtu* d. i. *machtu.*

550. Dass das hdsl. *zeghen* in *seden* (sagten), nicht mit H. in *deden* zu ändern ist, bemerkt schon Sass S. 243.

571 lies: *He volgede ome altohant*
Wyde seder (Hds. *syde*) *dorch de lant.*

575 f. lese ich: *Er dede he unrecht genslike.*
Nu lidet he den wec to dem hemelrike.

lidet 'gehet'. Hds. *ladet.*

579 lese ich: *Hevestu to den sunden wesen plicht.*

plicht = adj. (eigentl. Part. zu *plichten*) verpflichtet, verbunden.

608. *Up dat du dyne sunde leist.* Ein mnd. *leiden* 'beichten', welches H. annimmt, gibt es nicht. S. die Bem. vorn. Man könnte auch vermuten: *Up dat du neyne sunde deist.*

644 f. lies: *De ju here heft geladen.*
Konde wy unse herte to eme staden!

659. *godes niht* 'nicht von Gott', Die Einschiebung von *wort* ist unnötig.

683, 698. *soverinne* 'salvatrix' ist kein mud. Wort; es ist *sonerinne* (mhd. *suonerinne*) zu lesen.

685. lies: *den armen sunderen.*

737 lies: *Th., ligge an dyneme bede* (Gebete) *stille.* Die Hds. hat *bedde.* Auch in mhd. Hdss. finden wir: *an dem bette* (st. *bete*) *ligen.*

747 ff. ist zu lesen: *He heft gelegen, dat ik wol wet,*
Dre dage dat he nichtes en dref
Men weinen unde gillen.

Vgl. H. 519 ff.

799 lies: *Ik en* mot (darf; Hds. *weit) unde wil ok nicht gebeden sin.*

809 lese ich: *Deuke, leve sone, dorch mynen willen*
Dat ik dy vodede mit myner spillen.

Vgl. *dorch dynen willen* 824.

821 lese ich mit der Hds.:
Do des blinden sper so ghot
Dorch dyne vorderen syden stot.

H. hat gewiss Unrecht, wenn er *ghut* in *grôt* verändert; nicht darauf kommt es an, dass der Speer gross, sondern, dass er gut, scharf ist. Von neueren Dichtern gebraucht besonders Uhland gern das Adj. *gut* von Waffen: die guten Schwerter (Jung Siegfried); der gute Speer (Roland Schildträger). Vgl. auch Nibel. (Bartsch) 402 schilde guot.

888 f. lese ich: *O we, ik mot dat don* jo:
Dar bringet my dyne walt to.

jo (: *also*) am Ende des Verses 562.

912. *Under syner tungen licht de bref.*
He heft ene stolen also ein def.
Wil he ene nicht vinden,
So schole gy ene binden
Unde stan ene mit rungen:
De bref licht under syner tungen.

under siner tungen kann nicht heissen 'unter seiner Zunge'. Es ist wahrscheinlich *under siner dunge. dunc*, mhd. *tunc* bedeutet unterirdisches Gemach, Höhle, Gang unter der Erde. *Der helle tunc* findet sich in K. v. Würzburgs Gold. Schmiede 173 und in der Martina 88, 49; 99, 84. Vgl. auch z. Helmst. Hds. 686.

960. *Theophile, ik wil dy wecken*
Unde wil dy van allen sunden trecken.

Es ist zu lesen: *Th., ik en wil dy wecken Unde wil dy van allen sunden recken.* Vgl. zu H. 722 (Hf. 692).

III. Zur Helmstedter Hds.

10 ff. lauten nach dem Abdrucke bei Bruns:
My was neyman ghelike
an reden un ok an sinnen.
De hadde ik alle en bynnen,
noch eren so ik hope.
Ghekoren wart ik to eynem biscope.

noch erklärt Br. durch 'genug', und auch Ettmüller und Hoffmann haben diese Erklärung angenommen. Es kann aber hier nur für *nach* stehen, das im Mnd. neben *na* erscheint. *Nach êren* erklärt Benecke im Wörterb. z. Hartmanns Iwein durch 'so dass man sich nicht zu schämen braucht'; vgl. auch Mnd. Wb. I, 443; Schmeller, Bayer. Wörterbuch [2]I, 124.

Ich lese und interpungiere:
My was neyman ghelike
An reden unde an synnen:
De hadde ik alle enbynnen.
Nach eren, so ik hope,
Ghekoren wart ik to eynem biscope.

binnen hebben 'geistig erfasst haben' noch jetzt im Gött.-Grubenhag. gebräuchlich, wenn auch von Schambach nicht aufgeführt.

60 ff. (E. u. Hf. 58) ist zu lesen:
S. sprak: 'Th., wat menestu hirmede
(Dat is jo der papen sede),
Dat du my so sere besweret hest

By dem gode de de lof unde gras
Unde alle dinge gescapen hat
Beyde got unde quat?

Die Besserung *got unde quat* ergibt sich aus der Stockh. Hds. V. 246; vgl. auch z. 732. *besweren* 'incantare' ist als schw. v. im Mnd. Wb. nicht belegt; liegt eine Verwechslung mit *besweren*, 'belasten' vor?

119 (E. u. Hf. 115) lies: *Ek wil dy niht vor leghen* 'ich will dir nichts vorlügen'.

131 (E. u. Hf. 127) lies: *Unde nummer dy nen trost sculle mer werden.* Statt *dy nen* hat die Hds. *dyne* (entstellt aus *dy nē*). Vgl. Tr. Hds. 631 *Dat nein trost mer an dy en sy.* Hf. schreibt *dyner;* E. ändert willkürlich.

145 ff. (E. u. Hf. 141) lese und interpungiere ich:

Theophilus sprak: Du wilt my dar to driven,
Dat ek eynen bref scal schryven
Unde eyn hantfeste,
(Also du sprekest also de beste)
De my an myne zele geyt.
Dar to byn ek al bereyt.

St. *scal* hat die Hds. *late,* welches die Hgg., obgleich er keinen Sinn gibt, beibehalten haben. Tr. Hds. 645 *sal.* St. 331 *schal. Also du sprekest also de beste* 'Du sprichst so wie der Beste; du verstehst sehr gut zu reden.'.

161 (E. u. Hf. 157. St. des hdsl. *waghen* lese ich *voghen* 'fügen, passend einrichten' (Hf. *maken*).

186 (E. u. Hf. 183) lese und interpungiere ich:

Versake ok aller dinge
De man in der kerken singe,
Spreken, denken unde lesen.

Vgl. Tr. 670 ff.; St. 364 ff. abweichend. — Dass der Teufel denen, die mit ihm einen Pakt machen, das Sprechen verbietet, geht schon aus dem alten Mährchen vom Bärenhäuter hervor, worüber zu vergl. Br. Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. 3. Bd. Nr. 100.

203 ff. (E. 195; Hf. 199) ist zu lesen:

Theophil sprak: 'Du hest my sware rede vorgeleghet,
Also me jo den mistrosteren pleget.

'Du hast mir schwere Bedingungen vorgelegt, wie man es immer den Verzweifelten (die sich mit dem Teufel einlassen) zu thun pflegt.' *sware rede* entspricht dem *bitter wort* der Stockh. Hds. 388, in der Tr. Hds. 686 in *buter wort* entstellt, was von Hf. in *boterwôrt* (Büsserworte sic!) geändert wird. Vgl. auch Sass S. 42.

231 (E. 229; Hf. 227).

Nu scaltu don wat ik dy hete.

Der folgende Reim *bereit* zeigt, dass *heit* zu lesen ist, welches als Präterit. zu fassen ist. V. 233 ist schon von E. u. Hf. richtig als Schreibervers ausgeschieden.

260 f. *Dit is eyn stucke sulver fin,*
Dat hebbe to der (Hds. des) *koste dyn.*

'Dies ist ein Stück feines Silber (ungemünztes Metall)? Hf. vermutet i. d. Anm. zu 253 offenbar falsch nach St. 459: *dit is ein gulden vingeryn.* Vielleicht ist nach Tr. 798 zu lesen: *Dit is ein scutel* ('Schüssel') *sulverin:*
De hebbe to der koste din.

277—79. Die ungereimten Verse passen allerdings wenig in den Zusammenhang, und ich stimme Ettmüller bei, der dieselben (s. Bem. nach 265) streicht.

308 (E. 291; H. 295) lies: *O wy ir der leyden stunde.*

315 (Hf. 299). *God vorlene uns alle fyne synne*
Un geven uns syne gotliken mynne,
Vrede und syne gnade to reden
Dat et anname mote wesen.

Auch hier halte ich die Ueberlieferung von H. für entstellt und verstümmelt. Die entsprechenden Verse der St. Hds. 545 ff. lauten:

God vorlene uns synen vrede
Unde dar to guden sede,
Syne gnade my to redende also,
Dat it gode anneme sy und wy des werden vro.

Ich glaube, dass die Vorlage von H. etwa folgendermassen gelautet hat:

God vorlene uns allen fyne sede
Unde geve uns synen gotliken vrede
Unde my *syne gnade to reden,*
Dat it anname mote wesen.

Zunächst kam dem Schreiber st. *sede* das nicht passende *synne* in die Feder, wozu sich der Reim *mynne* von selbst einstellte, während aber zugleich das ursprüngliche Reimwort *vrede* erhalten blieb und in die nächste Zeile geriet.

332 f. (E. 311; H. 316) lese ich:

Dat schach tohant darna;
Eyn islik sprak ein ave Marja.

Die Verse sind einfach berichtend und beziehen sich auf die Aufführung (vgl 324 ff.), sie hätten also von den Hgg. als Bühnenanweisung gedruckt werden müssen. Wie hier *spreke* f. *sprak,* so ist V. 337 *sprak* f. *spreket* verschrieben.

341 (E. 320; Hf. 325) lese ich:

He sprak: volge my du
Alsus, salghe minsche, nu.

St. *nu* liest die Hds. *ſu.* V. 342 beziehe ich auf den Zöllner, Hf. fasst es falsch als Anrede an die Gemeinde; vgl. St. 568.

355 (E. 334; Hf. 339) hebbest ist Conj. und nicht zu ändern. Nach 351 fehlt ein Vers, der von Hf. richtig nach St. 577 hergestellt ist. Auch *sunde* st. *uns* scheint richtig.

392 (E. 371; Hf. 376). Die Hds. liest richtig: *Du bist ok alle tijd an sinen henden;* es ist *ghescriven* aus V. 390 zu ergänzen.

409. Das *over meres* ist von Hf. (393) in *over mêr* geändert. E. (Anm. z. 387) will nicht ändern. Man könnte auch *overmeresch* vermuten.

410 lies *On* st. *Ome.* E. (388) und H. (394) lesen *En.*

415 (E. 393; Hf. 409). Das überlieferte *Gif,* das Hf. zu erklären versucht, wird aus *Gy* (Ihr) entstellt sein.

421 ff. (E. 397; Hf. 403) ist stark verderbt. Ich stelle dieselben mit Zuhilfenahme von St. 654 ff. etwa so her:

O we, ik vil kloken man,
Myne ogen latet my bister gan!
Dat ik bin so sere ghedovet unde dum,
Des is myn munt worden stum.
Ik bin also eyn gok:
Myne oren sint my worden dof.
Des is my lange toren (vgl. St. 660)
Dat ik nicht kan godes wort horen.
Ik han vorsellet eynen kop,
Des mot ik sin verloren ok
Unde de sele jo to voren.
It were beter, dat ik nicht were boren!

436 (E. 412; Hf. 418) *ik vil armen* ist nicht zu ändern.

449 (E. 426; Hf. 428) lese ich: *To der wil ik* mi *spaden* und erkläre *sik spaden* = *sik spoden* 'sich eilig wohin begeben'.

Die Verse 499 (E. 476; Hf. 478) sind, wie schon oben bemerkt, unrettbar entstellt. V. 501 verrät sich deutlich als Flickvers.

519 ff. (E. 495; Hf. 498) lies:

De heft dre daghe leghen
Dat he nu heft entwegen (Hds. *entswegen*)
Nicht wen wenen unde gillen.

,Er hat drei Tage gelegen, so dass er an nichts als weinen und schreien gedacht

hat.' Zur Bedeutung von *entwegen* vgl. Gerh. v. Minden III, 20 *Nichenes drankes men doch entwôch.*

524 ff. (E. 500; Hf. 503) lese ich:

Wente ik bin de rene,
De jo de sunder anschre:
Salva regina misericordie.

anschre = Praet. 'anrief'. Das Verb *anschrien* ist im Mnd. Wb. nicht belegt, wohl aber das Subst. *anschrei.*

550 ff. (E. 526; Hf. 529) ist zu lesen:

Ik wil seyn, wu ik ome bote.
Siner groten sunde swere.

„Ich will sehn, wie ich die grosse Last seiner Sünden von ihm nehme."

558 (E. 534; Hf. 537) liest die Hds. richtig: *Ome hedde dat sin vorgheven.* „Ihm wäre das (dass er sich von *mir* losgesagt hat; mit Beziehung auf V. 556) vergeben worden."

560 (E. 536; Hf. 539) lese ich:

My deden we myne wunden,
Do he myner also vorsok
Unde der saligen vrucht de my gedroch.

„Mir thaten meine Wunden noch, da er sich von mir lossagte und von (dir) der seligen Frucht, die mich gebar. Vgl. 176 (Hf. 173) und die im Mnd. Wb. V, 428 angeführte Stelle aus dem Oldenburger Gebetbuch: *Theophilus de dyner unde dyner leven moder vorseken hadde.* Die Einschiebung von *saligen* aus St. 792 ist nötig, da *salige vrucht, der sœlden vr.* eine stehende Bezeichnung für Maria ist.

586 ist das hdsl. *ernerde* (Hf. 565 *êr nerde*) nicht zu ändern.

Ebenso ist 595 *dem* (E. 571; Hf. 574 *des*) richtig; es bezieht sich auf *spere,* nicht auf *joden. grot* ist in *ghot* zu ändern; s. z. St. 821.

599 ist *do* in *jo* zu ändern; E. (575) behält es; Hf. (578) schreibt *ju.*

605 (E. 581; Hf. 584) lies *one*; Hf. liest *ene.* Ebenso ist 636 *van ome* (E. 608 *fan eme;* H. 613 *van hinne*) nicht zu beanstanden. 650 ist von Hf. (626) *de* unnötig eingesetzt; der Ausfall des Rel. pron. kann nicht auffallen. 651 ist *verdomet* schon richtig von E. u. Hf. in *vordovet* gebessert.

670 f. liest die Hds. richtig:

Ik han one gevraget sere
Mynen heren Lucifere.

Der doppelte Akkusativ ist bei *vragen* nicht auffällig. E. (635) schreibt *ume ene;* Hf. (642) *ene,* was er aber auf Lucifer zu beziehen scheint.

686 (E. 651; Hf. 658). *He* (der Brief) *lit Lucifer under sinem jucke.* Die Herausgeber haben mit ihren Erklärungen und Aenderungsvorschlägen nicht das richtige getroffen. Auch die Erklärung Woestes, welcher im Mnd. Wb. II, 407 *jok* als Mauernische hinter Lucifers Hochsitze erklärt, ermangelt der Begründung. Auch V. 700 (Hf. 692 [= St. 934] steht *de under di lit begraven.* Die Verse scheinen rettungslos entstellt. Vielleicht änderte der Schreiber das *dung* der Vorlage in *luck* 'Loch' s. z. St. 912.

Ueber 702—705 (E. 667; Hf. 674) s. die Vorbemerkung.

713. Das hdsl. *vueren* ändere ich in *uneren* (violare). E. (678) schreibt *fôren;* Hf. (685) *vorveren.*

716 ff. lese ich mit Vergleichung von St. 956:

Maria sprak: 'nu slap, Theophile,
Du heft dre dage unde me
An grotem dwenge wesen:
Nu bistu aller sorge genesen.'

722 f. (E. 685; Hf. 692). Auch um diese Stelle haben sich die Hgg. vergeblich bemüht. Ich lese:

Naria sprak: 'Theophile, ik wil di recken
Unde wil di nicht vorscrecken.

recken ist *reken* 'wieder *to reke*, in Ordnung bringen'. Die Form mit *ck* ist, wenn auch nur für das Adj. belegt im Mnd. Wb. III, 455, Z. 2 von oben. Vgl. z. St. Hds. 962.

726. (E. 689; Hf. 696) die Hds. liest richtig: *mit sunderliken saken* 'auf geheimnisvolle Weise'; vgl. R. V. 4874 *dorch sunderlyke sake.*

Die Verse 732—742, welche von Hf. gestrichen sind, machen durchaus nicht den Eindruck der Unächtheit; nur V. 732 verrät den Bearbeiter, der das Drama in erzählende Form brachte. , Er wird ursprünglich geschrieben haben:

Theophil sprak in korter vrist:
Ik love an dinen sonen den hilligen Krist,
Unde wil one nummer mer vortien
Unde de juncfrowen maget Marien,
De mi gnade wunnen hat.
Dat alle, got unde quat,
Konden spreken, de wenegen unde groten,
Se konden se mit love nummer mer boten,
Se en konden se nummer vul loven:
Se sin alles loves enboven.

„Gesetzt, dass alle Geschöpfe, gute und böse, die kleinen und grossen, sprechen könnten, so könnten sie sie mit Lob nicht befriedigen: sie sind über alles Lob erhaben. Zur Formel *got unde quat* vgl. St. Hds. 246 und die Bem. z. V. 63.

746 (E. 707; Hf. 706) kann ich Ettmüllers und Hoffmanns Erklärung von *vorreden* als 'verritten, in die Irre geritten' nicht billigen. Die St. Hds. 980 hat unzweifelhaft das richtige: *Ik hadde my vorredet al to sere*: Ich hatte mich zu sehr durch Versprechen gebunden.

Northeim. ROBERT SPRENGER.

Zu Gerhard von Minden.

2, 21. *De wulf sprak: Dat is schult genôch*
van di, dat dîn drank mi gerôch,
de mit di moste sîn verdomet;
dut vlêt drovet unde wlomet,
dat ik is drinken nicht en mach;

Diese Stelle ist zuletzt von Sprenger behandelt Germania XXXIV, 419. Derselbe liest V. 22 *gedrôch* statt *gerôch* und fügt V. 24 hinter *vlêt* ein *he* ein. Ferner hebt er hervor, dass *wlomen* und *droven* nicht in intransitiver Bedeutung vorkämen. Letzteres ist jedenfalls richtig. Es scheint mir, dass die Schwierigkeiten dieser Stelle bis auf *gerôch* sich leicht beseitigen lassen, wenn man *dîn drank* in V. 22 als Subjekt auch zu *drovet unde wlomet, dut vlêt* als Objekt zu diesen Verben fasst und hinter V. 23 das Semikolon tilgt. Das von Sprenger ergänzte *he* in V. 24 ist zu streichen.

3, 100. *Unde worden vast aldus gebunden*
mit einem vaden, den se vunden,
daraf geneget was ein hot.

Gegen des Herausg. Konjektur *bot* 'Endchen' für *hôt* 'Hut' und meine Erklärung von *geneget* 'genagt', Nd. Jahrb. XIII, 75, hat sich Sprenger a. a. O. ausgesprochen, der *hôt* 'Hut' beibehalten will, weil das landschaftlich begrenzte *bot* sich im älteren Niederdeutsch nicht belegen lässt. Dieser Grund ist nicht stichhaltig, ganz abgesehen davon, dass Sprenger selbst gelegentlich in ähnlicher Weise verfährt, d. h. Formen ansetzt, die sich im Mnd. nicht belegen lassen. Ob *bot* nicht auch ander-

weitig vorkommt, bleibt noch zu untersuchen. In der Form *bôt* scheint es sich in Kattenstedt a. H. zu finden. Das abgesägte Stammende eines vom Winde umgeworfenen Waldbaumes, an dem sich noch Erde und die abgerissenen Wurzeln befinden, heisst hier *warbôt*. Was *war-* heisst, kann ich zwar nicht mit Bestimmtheit sagen, vermute aber, dass es für *warp* steht; *warbôt* bedeutete dann Wurfende, vergl. *warpschifele* 'Wurfschaufel'. Aus Halberstadt ist mir der Familienname *Gerboth* bekannt. Auch in diesem Namen könnte *both* 'Ende' bedeuten. Dass *bot* eine Neubildung sei, glaube ich nicht, sondern halte es für ein uraltes Wort, auch wenn es sich für das Mnd. nur aus dem Laiendoctrinal belegen lässt. Wie manches alte Wort lebt im Volksmunde, das sich in der älteren Schriftsprache nicht findet. — Was die gegen mich gerichtete Bemerkung betrifft, dass ich durch Seelmanns Konjektur verleitet ein im Mnd. nicht belegbares *nagen* = *gnagen, knagen* 'nagen' ansetze, was um so bedenklicher sei, als auch für das Nd. nagen der Umlaut unerwiesen sei, so scheint es mir mit dieser Begründung um nichts besser zu stehen, obwohl darum meine Erklärung noch nicht richtig zu sein braucht. Warum die Worte *daraf geneget was ein hôt* heissen müssen 'womit ein Hut genäht gewesen war', hat Sprenger nicht gesagt; dass *hôt* 'Hut' und *geneget* 'genäht' heissen kann, weiss ich sehr wohl, und der Herausgeber wird es auch gewusst haben. Dennoch halte ich in diesem Zusammenhange diese Bedeutung nicht für richtig. Was thut es zur Sache, dass mit dem Faden ein Hut genäht war? Und warum gerade ein Hut? Konnte es nicht auch eine Schürze sein? Der Zusatz ist nichtssagend. Noch fragt es sich, ob *daraf* 'womit' heissen kann; eher 'woraus', indem es den Stoff angiebt, von dem oder aus dem etwas gefertigt wird. Vergl. mnd. Wb. I 485 s. v. *daraf* und V 684 s. v. *werken,* — Wenn für das hd. nagen der Umlaut unerweislich ist, so ist damit für das Nd. nichts bewiesen. Der Umlaut im Nd. muss erst noch untersucht werden; soviel steht jedenfalls fest, dass er im Nd. oft steht, wo er im Hd. fehlt. Um Fallersleben findet er sich vielfach in Worten, die ihn um Blankenburg nicht haben. Wenn er aber im Nd. nicht einmal gleichmässig auftritt, so kann das Hd. als Beweis für das Nd. nicht herangezogen werden. — Vielleicht ist die Stelle ganz anders als bisher geschehen ist zu erklären.

6, 1 ff. *Ein louwe wolde jagen varen;*
went het allene nicht bewaren
ne kunde, do nam he darto
den bok, den weder unde de ko
unde treckede mit on in den wolt,
dar he des wildes wiste entholt.
Den weder satte he in de stat,
dar men to bersende jo sat;
he satte enmidden up de warde
den bok mit sinem langen barde;
bi den dîk satte he de ko,
dar jo de harten lepen to.
De louwe on ût dem dîke brachte,
na sinem rechte he do on wrachte.
De weder sprak der bute vro:
'Do ik on sach, sat ik om to,
dat was om to harde torn;
do he sach mine krummen horn,
do vlo he mi also sere,
rechte als ik de duvel were'.
De bok sprak: 'Do he enware wart,
dat so lank was mîn grawe bart
unde mine horne lank unde grôt,
mine ogen bernende unde rôt,
do moste he vlein dor de nôt,
doch makede ik om einen stôt'.
De ko sprak: 'Ik dede ju gelîk
unde jagede on hir in den dîk'.

V. 1—12 berichten die Aufstellung oder Anstellung der Jäger. Auffällig ist *sat* V. 8, welches 'sass' oder 'sich setzte' bedeutet. Man sitzt aber nicht, um zu jagen, zu *bersen*. *bersen*, mlt. *bersare*, altfr. *berser*, erst im 13. Jahrhundert aus dem Französischen eingeführt, steht, wie jagen, von Hunden und dem Wilde selbst: *Wie die Hinden, Reh und Hirsen Hin und her durch die Stauden pirsen.* (H. Sachs.) Erst später hat man in das Wort die Vorstellung von telis configere, oder mit der Büchse zur Jagd auf Hochwild gehen gelegt. Gr. Wb. II, 40.

In den im mnd. Wb. angezogenen Beispielen hat *bersen* gleichfalls die Bedeutung 'jagen', nicht 'birschen' im heutigen Sinne. Auf dem nd. Harze lautet heute das Wort *preschen*. Fremdworte mit anlautendem *b*, zeigen fast ausnahmslos in der Kattenstedter Mundart ein *p*. Die Bedeutung ist nicht 'birschen', sondern allgemein 'jagen' von Menschen und Tieren, gern vom Hochwild: *de harsch presche ân mek vorbî.* Wenn V. 8 *sat* richtig ist, so würde man *bersen* im Sinne von telis configere nehmen müssen. Vielleicht ist aber statt dessen *hât* = *hadde* zu lesen: 'wo man zu jagen pflegte'. S. meine Bem. zu R. V. 812 in der Germania XXXIII, p. 379. Zu

vergl. ist noch bei Schambach s. v. *lîen* die Wendung: *dën harre ek te lîene* 'den mochte ich leiden.'

V. 9 hat die Hs. *he satte an midden up de warde.* *an* gehört zu *satte, ansetten* 'Platz anweisen, anstellen' ist Ausdruck der Jägersprache. Störend ist V. 12 der Übergang von dem Plural *dar jo de harten lepen to* zu dem Singular *de louwe on* (den Hirsch) *ût dem dîke brachte,* zumal wenn man auch *des wildes* in Vers 6 kollektiv nimmt. In der Fabel ist sonst immer nur von einem bestimmten Hirsch die Rede. Dies veranlasst mich zu der Vermutung, dass V. 12 zu lesen ist: *dar jo de harte lep hen to.* Es ist wahrscheinlich, dass der Löwe auszog, nicht um irgend einen Hirsch zu jagen, sondern einen bestimmten, dessen Standort (*entholt*) und Wechsel (*dar jo de harte lep hen to*) er genau kannte. Dann würde V. 6 *des wildes* auch den bekannten Hirsch bezeichnen. Verschwiegen wird, dass der Hirsch seinen Standort verlässt, bez. wer ihn hoch macht, und wo der Löwe sich anstellt. V. 13 berichtet gleich, der Löwe habe den Hirsch aus dem Teiche gebracht. Wenn er weiter keinen Anteil an der Jagd hat, dann dürfen Widder, Bock und Kuh mit Recht ihr Verdienst hervorheben V. 16—28. Aber V. 27 hat die Hs. *do he* statt *de ko,* und die hds. Lesart scheint mir möglich. *he* wäre der Löwe, er spricht: 'Ich that gleiches wie ihr (Widder und Bock) und jagte ihn hier in den Teich'. Es antworten ihm nur der Widder und der Bock (*de weder sprak do mit dem bucke*), was erklärlich ist, wenn auch vorher die Kuh nicht gesprochen hat.

V. 14 hat die Hs. *to on.* Vielleicht ist *on to wrachte* zu lesen. Das einfache *werken* im Sinne von 'ausweiden, zerlegen' ist nicht belegt; *towerken* würde mhd. *zewirken* entsprechen, Tristan 2793: *wer sach ie hirz zewirken so.* Der Löwe, welcher die Jagd veranstaltet, den Hirsch vermutlich aus seinem Standorte hoch gemacht und schliesslich aus dem Teiche geholt hat, hat das Recht der Teilung. Sprengers Erklärung: *he to om wrachte* 'that er mit ihm' scheint mir nicht das richtige zu treffen, ebenso wenig die des hds. *hude* in V. 15. Mit Seelmann lese ich *bute.* *warde* in V. 9 bedeutet 'Warte'. Wie die Kuh an den Teich, der Widder an den Birschgang, so wird der Bock nicht auf die 'Hut', sondern auf die Warte gestellt.

7, 13. *De wise man sprak dusse mere,*
dat ik der sunnen wille were
ôk wis, dat he wolde nemen
ein echte wîf.

Spr. a. a. O. vermutet, dass zu schreiben ist *ôk wês en* 'und gab ihn (den Willen) zu erkennen'. Diese Übersetzung ist unrichtig, *ôk* heisst nicht 'und'; man würde wenigstens *ôk wês he en* erwarten. Meine frühere Erklärung halte ich noch aufrecht, wenn nicht etwa *wisse* statt *wis en* zu schreiben ist. Die Bedeutung von *wis, wisse* 'sicher, gewiss' war aus dem mnd. Wb. zu ersehen.

10, 60. *dar hadden se over gût gemak.* Es ist *overgût* zu schreiben wie sonst *overgrôt.*

18, 11. *Ein konnink wart on grôt genôch,*
wol slicht an art unde ane toch,
de here van enem berge slôch,
ein balke lank unde ungevôch,
he was to beiden enden stump.

Die Hs. hat V. 12 *ast* statt *art.* Es ist von einem Balken die Rede, der zwar *lank unde ungevôch,* aber *slicht* ist, d. h. *ane ast unde ane tôch* 'ohne Ast und ohne Zweig'. *tôch* ist nicht 'List', wie die Wortlese angiebt, sondern 'Zweig'. In dem aus Gr. Weisth. 3, 184 angezogenen Beispiele lässt das mnd. Wb. diese Bedeutung des Wortes noch zweifelhaft, doch wie ich glaube ohne Grund.

21, 37. *de bande weren ome gedreven*
unde mannich grôt slach gegeven.

Die Redensart *einen de benne ândrîben* 'jemand in barscher Weise zur Eile antreiben' ist in Kattenstedt und Umgegend allgemein üblich.

27, 121 ff. interpungiere ich folgendermassen:
Se leiden alle sorge neder,
he trostede se, se trostede on weder

mit dât unde ôk mit soter rede.
Wart da gebroken dusse vrede,
dar af vreschede ik ni klage
sint noch to hove noch to dage.

143 ff. interpungiere ich: *De ridder or do dankede sere,*
allein it (ihre Handlungsweise) *harde unwîflich were.*
Up dat he doch etc.

159 ist hinter *ruwen* ein Komma statt Punktes zu setzen; *beschutte* in V. 157 wird Konjunktiv Imperf. sein.

28, 19 lese ich: *Se sprak: 'Gi leget; mit uneren*
is it beschoren mit ener scheren

29, 22 vermute ich, dass es heissen muss: *dar hêt he an*
how meÿgen twene sine knapen.

30, 1 ff. interpungiere ich folgendermassen:

Ein schone junk wîf unde unstade,
mit logene unde mit valschem rade
brak af vil mangem manne gût.

31, 31 ist hinter *rede* ein Punkt zu setzen.

35, 6 ist *hinden* statt *hinder* zu lesen.

43, 24. *He schal êrst bidden vor de sele*
dat it ome darna wol irga;
dat gût volget ome na

statt *darna* ist wohl *daran* zu schreiben.

45, 1 ff. möchte ich folgendermassen lesen:

Ein vos gink, do de mane schein,
des nachtes up ein velt, dar ein
dêp pôl bi sinem wege lach,
dar he des manen schemen sach.
Darna om duchte an sinem gebere,
dat it ein schâpkese were,
went he om duchte also geschapen.

49, 186. *Do ome tobroken was sîn schilt,*
to gadere hêlt it doch de vilt,
dat it ome hangende do blêf.
De vedere, dar man mede scrêf,
de was vorgeten in dem brede;
de meisten angest ome de dede,
(dat ore noch de duvele plege!)
de brachte on êrst to achterwege,
went de stak on do umme dat hol.

V. 190 ist *vorgeten* schwerlich richtig. Wie V. 194 zeigt, war die Feder nicht vergessen. Statt *vorgeten* ist *vorseten* von *vorsitten*, cf. *vorsetene rente* 'restierende', mnd. Wb. V, 446 oder = *beseten* zu schreiben. Mnd. Wb. I, 269 *beseten* 'der einen Sitz hat'. V. 192 ist von Sprenger richtig erklärt.

51, 4. *Dit mêr quam over al de lant,*
dat sere untvrochte, dat darunder
vorborgen were ein merwunder.

Statt *de lant* V. 4 ist *dat lant* zu schreiben.

52, 28 ff. interpungiere ich folgendermassen:

Heb ik gedân
je gudes icht an miner joget,
was an mi jenigerhande doget,
des mach ik klene nu geneten.
Do gi mi bi ju slapen leten

38 ff. lese ich: *mer older, dat ju tokomen*
wol mach bî wane an korten jaren.
Nochten blive gi wol, de gi waren,
allein untgân si mi de macht.
Dar scholden . . . . .

54, 1. *Ein raven dôt enen pawen vant.*
Do dachte he darna tohant
mit sinne unde mit gudem willen,
dat he den pawen wolde villen
unde wolde sîn vlêsch eten sân,
algader umme sinen rugge hân
unde wolde mit den pawen gan

Statt *algader* V. 6 ist wohl *de vederen* zu lesen. Vergl. V. 13 und 14: *He rofte al sine vederen af Unde tôch des pawen vederen an.*

39. *des bin ik vredelôs*
worden unde bin als ein gôs,
de uppe den eigeren gevrôs,
gevillet, blôt unde beroft.

Statt *gevillet* hat die Hs. *gevullet*, was in *gewullet* und nicht in *gevillet* zu ändern sein dürfte. *de gense wullen* 'den Gänsen die Federn nehmen', *sek wullen* 'sich in die Haare fahren' sind heute ganz übliche Wendungen am Harz.

55, 7. *De quamen al up enen dach,*
dar he an sinem denne lach,
dar dicke umme ein dorne was,
darbinnen blomen unde gras.

V. 9 war das hds. *dat-van* nicht in *dar-ein* zu ändern.

59, 64 ist das in der Hs. fehlende *is* zu streichen.

61, 58. *To wolde trecken men begunde;*
de hart de wart tohant gespôrt
unde one tohant so verne untvôrt
van groter snelheit siner bene,

Statt *gespôrt* hat die Hs. *gehort*. Mit Recht verwirft Sprenger, Programm Northeim 1879, Seite 9, das vom Herausg. gesetzte *gespôrt*. Aber ebenso wenig ist Sprengers Änderung *gekôrt* richtig, die er auch Fabel 47, 95 statt des hds. *upgeboret* vorgenommen hat. An beiden Stellen halte ich *upgeboret* und *gebort* für das richtige. In der Waidmannssprache heisst es einen Hirsch 'hoch machen', aufjagen aus seinem Aufenthaltsorte. Dem entspricht genau *upboren*. *b* und *h* sind mehrfach in der Hs. verschrieben, s. Vorbem. p. 165.

65, 103. *unde nuttede dit orlof also*
de wulf, dat he at al, dat om wart,
unde dede echt do na siner art
dûfrôf, mort, schalkheit also grôt,
dat ne dorste ein sîn genôt
mêr bôsheit dôn, dan he do dede,
dat ome to lest do quam wol mede;
went do . . . . .

V. 109 wird kaum heissen können 'was ihm zuletzt wohl bekam' (ironisch). Es ist wohl *vul* für *wol*, *vul mede* 'voller Lohn' zu lesen. Die Erläuterung dieses Verses folgt V. 110—119.

71, 29. *Wu dit dêr êrst sîn dink anklive,*
wu it sik ût der moder live
jo brikt, ik dat nu nicht en scrive,
up dat de rede de korter blive.
Dat is noch wâr. Der dere ein wilen
begunde sere des nachtes ilen
to velde unde vêl in ene groven.

V. 33 hat die Hs. *enwilen*. V. 1—33 ist nur von dem Panther die Rede. Beson-

ders wird V. 4 und 5 hervorgehoben, dass er niemandem Leid zufüge, der ihm kein Leid zufügt. Es wäre nun zu erwarten, dass auch in V. 33—72 von dem Panther geredet werde, dazu passen aber die Worte *der dere ein* V. 33 nicht. Das hds. *enwilen* halte ich für richtig und ändere *der dere* in *dit dêr.*

74, 29. *sûrogede* ist nicht 'boshaft blickend', wie in der Wortlese angegeben wird, sondern 'triefäugig'. Vgl. V. 18: *wo sine ogen van tranen vletet.*

80, 4.
De quamen, unde se alle geden,
dede icht van arzedie kunden,
dat se wol rât darto vunden,
dat ome wol gehulpen worde

Statt *geden* V. 4 möchte ich *seden* 'sagten' lesen. Vergl. Fab. 49, 150 wo ich auch *vorgeten* in *vorseten* änderte.

86, 61.
De wert wolde one maken vro,
ein supent brachte he om do
van berensape unde van mele,
dat wart van sek sulven gele.
Vil klene was it ome to heit,
darumme he des nicht en beit,
he blês darin mit sinem munde,
icht he des icht gekolen kunde.

Statt *beit* V. 66 lese ich *leit* 'liess'. Obwohl ihm der Trank durchaus nicht (*vil klene*) zu heiss war, unterliess er es deswegen nicht, ihn zu kühlen.

79. *leschen* heisst hier nicht 'erlöschen', wie die Wortlese angiebt, sondern 'löschen, auslöschen' wie der Gegensatz *entfengen* deutlich anzeigt.

89, 8 ist das Komma zu tilgen.

92, 98.
Me plecht to wegende hir de sunde;
we de aldermeist hât gedân,
darnach môt weder sîn wage slân.

Statt *weder* V. 100 ist *neder* zu lesen.

93, 67.
oft he van dode ofte van live
sîn man nicht lenk en blive
unde mit eren tredet ût
unde sîn here des lowen hût
tut enem esele an
unde maket enen ammechtman
enen bûr van older art,
dede gût, wîs, truwe nu ne wart,
de mit des esels rochte
wolde gerne, icht he mochte,
dat volk vorjagen unde vorveren
unde engestliken geberen.

Das Satzgefüge ist fehlerhaft. Von *oft* V. 66 hängen offenbar ab die Verba *blive, tredet ût, tut an* und *maket*; auf *bûr* V. 73 beziehen sich die beiden Relativsätze V. 74 *dede — wart* und V. 75 *de mochte — geberen.* Richtig wird das Satzgefüge, wenn hinter V. 69 ein Komma gesetzt, V. 70 *unde,* das aus V. 69 hierher geraten sein kann, gestrichen wird, und mit *sîn* der Nachsatz beginnt.

103, 38 ff. lese ich:
Do se sach der apen here,
do begunde he se beide laden
to siner hochtît, sunder schaden
dat se dat dênst segen,
des ome de apen vorplegen.

Blankenburg a. H. ED. DAMKÖHLER.

Ein lateinisch-niederdeutscher Tractat aus Bursfelde.

Die Marburger Universitätsbibliothek besitzt eine grössere Anzahl von Handschriften aus dem Kloster Bursfelde, die ihr in westphälischer Zeit aus Corvey zugekommen sind. Ein im Jahre 1803 von dem nassau-oranischen Bibliothekar Campill aufgenommenes Verzeichnis der Corveyer Manuscripte zeigt, dass wir nur einen Teil des alten Bestandes erhalten haben; immerhin ist das hier vorhandene wichtiges Material für den Forscher, der es es unternimmt, das geistige und religiöse Leben in den Klöstern der Bursfelder Congregation und zunächst in dem des Vorortes zu schildern, denn fast sämmtliche Manuscripte gehören der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, also der Blüthezeit der Congregation.

Ein nur vorläufig genügendes Inhaltsverzeichnis unserer Bursfeldischen Codices hat C. F. Herrmann im Catalogus codd. mscr. qui in bibliotheca Marburgensi asservantur latinorum (Marb. 1838) gegeben. Es fällt auf den ersten Blick auf, wie gänzlich das Deutsche darin zurücktritt: in der Pflege des heimischen Schrifttums hat man in Bursfelde dem berühmten Vorbilde der Congregation von Windesheim offenbar nicht nachgeeifert. Die einzige Handschrift, welche das Interesse des Germanisten erregt, ist die bei Herrmann mit D 17 bezeichnete, in den neuen von Dr. K. Boysen hergestellten Katalog als Ms. 54 aufgenommen. Sie trägt aussen noch die alte Corveyische Nummer 12, und ihre Herkunft aus Bursfelde wird zwar durch keinerlei alten Eigentumsvermerk oder sonstige Eintragung verkündigt, wol aber durch andere Kriterien, wie besonders das mit andern bursfeldischen Handschriften gleichartige Inhaltsverzeichnis verbürgt.

Der dicke Holzledereinband umschliesst eine grössere Anzahl Einzelhandschriften verschiedener Herkunft, aber des gleichen Kleinoctavformats. Die neue Zählung ergibt für das ganze 429 Blätter, wobei aber ein paar zum Einband der Papierhandschriften verwendete Pergamentblätter mitgezählt sind. Das aus dem 15. Jahrh. stammende und wahrscheinlich dem Einband gleichzeitige Inhaltsverzeichnis führt 14 verschiedene Bestandteile auf, ohne die kleineren Eintragungen mitzuzählen.

Den Eingang bilden, mit auffallend schöner Handschrift beginnend, Nr. 1 'Omelie [decem] Eusebii ad Monachos' (Bl. 4—46); es folgt Nr. 2 ein 'Exercicium pulchrum cuiusdam regularis' (Bl. 49—59); Nr. 3 ein 'Tractatus incitans ad veram humilitatem' (Bl. 69—78); Nr. 4 'Tractatus qualiter ob amorem Domini Jesu possint respui vicia' (Bl. 79—96), auf den ich unten näher eingehe. Aus dem weitern Inhalt hebe ich noch hervor: zunächst Nr. 7 'De imitatione Christi primus liber' (Bl. 171—189). Der Schreiber dieses Teils nennt zum Schlusse die Jahreszahl 1461, den Ort 'in Hallis', d. i. Halle a. S., und seinen Namen: Hildebrand von Hardegsen: er hat auf den folgenden Blättern noch allerlei Eintragungen hinterlassen, darunter Bl. 190^{b}—192^{a} das oben S. 41 ff. abgedruckte Gedicht des Jacob von Ratingen, Bl. 194 den weitverbreiteten

Rhythmus *Multi sunt presbyteri qui nesciunt quare Supra domum domini gallus solet stare* (Zeitschr. f. d. Alt. 15, 491), Bl. 193 einen kurzen Abschnitt aus einer lateinischen Schrift des 'Franciscus Petrarcha', die ich im Augenblicke nicht feststellen kann[1]). Schrieb dieser Hildebrand, der aus der nächsten Nähe von Bursfelde stammte, in Halle, wo er zu dem gleich Bursfelde von Joh. Busch reformierten Moritzstifte[2]) Beziehungen hatte (s. Anm. 1), so mag in Halle auch die Handschrift von Nr. 12 entstanden sein, die im Index als 'Tractatus trium luminarium' bezeichnet wird: der Schreiber beginnt Bl. 273ᵃ und geht Bl. 288ᵇ unten auf der Seite plötzlich aus dem Latein in mitteldeutsche Sprache über, in der er den Tractat Bl. 322ᵇ zu Ende führt.

Dagegen ist der Schreiber von Nr. 4 unbedingt ein Niederdeutscher, und die Entstehung dieses Stückes darf recht wol in Bursfelde gesucht werden, wo der Codex zusammengebunden wurde. Die Handschrift ist mit der keines andern Schreibers des Sammelbandes identisch, das Papier ist ein anderes als das der nach Halle weisenden Nrr. 7 und 12. Es waren ursprünglich zwei Lagen zu 12 Blättern (Senionen), 4 leere Blätter sind herausgerissen, von dem Rest (Bl. 79—98) sind Bl. 79—96 beschrieben. Eine deutliche Schlussmarke ist nicht vorhanden, doch hindert nichts, den letzten Satz *Et sic eam ab omni inquietudine huius miserie pie liberavit* als wirklichen Schlussatz zu nehmen. Ein Titel wurde über den Tractat noch nachträglich von fremder Hand geschrieben, dann beim Zusammenbinden des Codex mit roter Farbe überzogen, aber auf dem vorausgehenden Bl. 78ᵇ in der gleichen Form erneuert: 'Sequitur tractatus sive exercicium pulchrum ad amorem domini Jesu: qualiter ob eius amorem possint respui diversa vicia'.

Der mystisch-asketische Tractat knüpft an den Text Cant. 8, 6 an und bedient sich streckenweise der in der Mystik bis zum Übermass gebrauchten Lieblingsform des Gesprächs zwischen dem 'sponsus Christus' und der 'sponsa Christi', der Seele. Er bietet nichts originelles als die eigentümliche Sprachmischung. Gab der mitteldeutsche, vermutlich hallische Verfasser von Nr. 12 das Latein auf, noch ehe er ein Drittel des Ganzen niedergeschrieben hatte, so geht dieser Schreiber von Anfang an gern aus der reichen, oft durch Reime geschmückten Rhetorik der Kirchensprache in den traulicheren Ton der heimischen Mundart über: aber immer spärlicher werden diese niederdeutschen Unterbrechungen, und auf den letzten 5 Blättern behält das Latein durchaus die Oberhand.

Ich gebe im nachfolgenden reichlich das erste Dritteil des Tractates im Wortlaut und füge dann die wenigen deutschen Sätze des Restes mit ihrer unmittelbaren lateinischen Umgebung hinzu. Die Aufzeichnung ist sehr sorgfältig, speciell das fast tadellose Niederdeutsch

---

[1]) Eine Beischrift besagt: '*Iste tractatus jacet ad sanctum Mauricium in Hallis cum rubeo corio coopertus.*

[2]) Vgl. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen Bd. IX (Lib. de ref. monasteriorum) S. 461 ff.

lässt die Annahme zu, dass wir es — in dieser Form — mit einer ersten Niederschrift zu tun haben. Es wäre interessant, weitere Mitteilungen über ähnliche Mischhandschriften des 15. Jahrhunderts zu erhalten.

Im Abdruck habe ich nur die Scheidung zwischen *u* und *v* und eine bescheidene Interpunction eingeführt.

(79ª) *Pone me sicut signaculum super cor tuum, ut signaculum super brachium tuum, quia fortis est ut mors dilectio. Ista sunt verba sponsi celestis, que Christus primo dixit ad Mariam virginem et eius matrem dilectissimam. Et eadem verba nunc et semper dicit ad omnem animam devotam, et singulariter ad quamlibet personam. O sponsa Christi,* de du beclaghest dyne unstedycheyt unde dyner danken unreynicheyt, wultu dy[1]) nach dynes brodegammes beheghelycheyt reynighen unde ok bewaren ane suntlyke beswarlicheyt, so nym myt vlyte to synne de wort de he dy myt groter begheryghe syner gotlyken leve hefft tho ghesecht. Wat du denne denkest, sprekest eder werkest, dat wert yn der yeghenwordycheit der hylghen drevoldycheyt (79ᵇ) alle gherecht. *O sponsa Christi, si tu vis sanari, si cupis ab omni mala concupiscencia liberari: audi sponsum tuum dilectissimum tamquam medicum expertissimum, tibi dulciter et amicabiliter loquentem et dicentem. Pone me, scilicet Christum quem elegisti in sponsum, sicut signaculum, id est tamquam sigillum, super cor tuum. Hoc est: habe semper in memoria tua, quanta ego Christus sponsus tuus pro salute tua pertuli. Et pone me ut signaculum super brachium tuum. Hoc est: opera tua que facis debes tu, sponsa mea, propter me inchoare et per me continuare et etiam in me finaliter terminare. Et hoc facere potes, quia diligis me. Nam ex hiis duobus, quod tu ponis me super cor et brachium tuum, tunc mea dilectio et caritas intrat cor tuum, que non permittit te aliqua alia diligere* (80ª) *preter seu extra meum amorem. Sic enim fortis est dilectio sponsi, quod eius virtuti nichil resistit. Et hoc est quod sequitur in Canticis: quia fortis est ut mors dilectio. Nam sicut mors animam a corpore separat, ita caritas divina separat animam a rebus mundanis omnes vanas concupiscencias extinguendo et soli deo inherendo.* Wente de aller bequemeste wyse van dynem herten tho slutende alle unnutte begherlycheyt ys *amor et dilectio sponsi tui Christi.* Dat betughet *sanctus Augustinus, ubi dicit et loquitur ad sponsum celestem per modum exhortationis sive etiam orationis. O dulcis Christe! O bone Jhesu, qui animam meam tibi in sponsam elegisti, veni, rogo, in cor meum et fac me tuo amore et desiderio deponere onus carnalium desideriorum et terrenarum concupiscenciarum. Tribue michi, ut in tuo ve*(80ᵇ)*ro amore laudet te cor meum et lingua mea et omnia ossa mea. Dilata mentem meam in tua dilectione et dissolve eam a vagis et inutilibus cogitationibus, quibus sum constrictus; ut omnia vana relinquam et ad te festinem, tibi soli inheream, soli intendam. Et post pauca verba dicit iterum: o dulcis Christe! bone Jhesu! caritas mea! deus meus! Accende me totum igne tuo, amore tuo, desiderio tuo, dileccione tua, caritate tua, iocunditate tua et exultatione, pietate et suavitate tua, voluptate et concupiscencia tua, que sancta est et bona, que casta est et munda. Ut sic ego dulcedine amoris tui plenus et flamma caritatis ignitus diligam te dominum meum dulcissimum et pulcherrimum ex toto corde meo, ex tota anima mea et ex totis viribus meis et omni intencione mea cum cordis contricione et lacrimarum fonte, cum multa reveren*(81ª)*cia et tremore, habens te semper in corde et*

[1]) Hs. *de.*

ore hic et ubique; ita ut tibi solum in omnibus placere queram. O dulcissime! queso te per illam sacratissimam effusionem preciosi sanguinis tui, quo sumus redempti, ut repleas cor meum tuo amore, et confirma id in tua caritate, ut taceat in me omnis tumultus carnis, conticescant omnes vane cogitaciones et false ymagines et seductorie revelaciones. Ecce quanta operatur caritas sponsi! Vortmer merke dat: *caritas sponsi celestis* de vanghet unde byndet alle untemelyke danken unde vorkarde leve *sponse sue. Caritas sponsi* voryaget unde vordrift alle unstedycheyt der anblasinghe des bosen vyendes unde ok dynes eghen vlesches. Se ledet dy alle beheghelycheyt unde begheryinghe der werlde, wente de bose gheyst (81[b]) vrochtet nicht so sere an deme mynschen *sicud caritatem.* Dat bewyset ok *sanctus Augustinus et dicit: Amor sponsi ubi venerit, tunc ceteros in se omnes captivat et traducit affectus. Anima quam visitat amor, si dormit, suscitat eam. Si piger est, movet eam et vulnerat cor eius, tenebras illuminat, clausa reserat, frigida inflammat, mentem asperam et irascibilem mitigat, vicia fugat, carnales affectus comprimit, mores emendat, spiritum innovat et reformat, omnes actus leves abhorret. Idem dicit beatus Ambrosius in hiis verbis: Cum mens hominis incendio caritatis estuaverit, tunc ab ea mox omnis maligni spiritus caliditas et versucia discedit etc. Item Rabanus dicit sic: Nichil est terribilius cunctis demonibus quam cum in dei dileccione et eius desiderio estuamus. Nam hostis antiquus castitatem, abstinen-* (82[a]) *ciam et ceteras virtutes, si sine caritate fuerint, non timet. Solam vero caritatem, quam erga deum habemus, et amorem humilem, quem*[1]) *nobis inter nos vicissim inpendimus, pertimescit spiritus malignus. Hoc eciam declarat in longum beatus Gregorius in Moralibus.* Hir umme *breviter* scaltu achten unde merken de macht unde craft der gotlyken leve: wente hestu de, so hestu alle ander doghede. Hestu der nicht, heddestu denne alle ander doghede, de weren dy alle nicht hulpelyk tho der ewyghen salycheit. Dat secht *sanctus Augustinus in hiis verbis: Attende, quanta est caritas. Que si desit, frustra habentur omnes cetere virtutes. Si ipsa habetur, tunc omnes alie habentur. Adde caritatem, et omnia que facis proficiunt; detrahe caritatem: cetera que facis nichil tibi prosunt. Caritas est vita virtutum, quam si abstuleris, cetere virtutes moriuntur. Ergo tene caritatem in qua pendent omnia. Ergo tu sponsa Christi,* (82[b]) *si vis a vanis et immundis cogitacionibus esse secura, tunc audi vocem sponsi tui, quando dicit tibi: Pone me sicut signaculum super cor tuum'.* Wente wen de *spiritus et seductor malus* dat *signaculum* vor nemet, dar kan he nicht noch yennich unreynicheyt bliven. Sunder vynden se rede eyn unreyne nest, dar setten[2]) se sek van stunden an yn unde telen vnde besetten denne dat herte des mynschen myt velen mennichvolden unreynen unde unsteden danken. Dat ys ok eyn warteken, dat an deme herten de leve godes nicht enys. *Sic igitur sponsus tuus Christus super cor et brachium tuum ponendus est, ut eius dileccioni cor et cogitacio, voluntas et cogitacio tua ei semper serviant et laudem eius multipliciter dicant. Ponendus est Christus super cor ut sigillum, per quod a secretis cordis excludantur qui non sunt amici, ut sunt vane et* (83[a]) *male cogitaciones, et dyabolicae instigaciones. Istis inimicis exclusis a corde tunc tua cogitacio debet firmari in Christo rege et sponso tuo.* Dar umme sprekt he dy tho sulves myt den worden: *Pone me etc. Ac si diceret: O sponsa mea, respice in me et pone me in passionem meam ad cor tuum. Ut quando veniunt tibi vane et male cogitaciones michi iuxta mea precepta displicentes et tibi secun-*

---

[1]) Hs. *que.* [2]) *setten* in der Hs. doppelt geschrieben, einmal durchstrichen.

dum tua vota contrariantes, wultu denne nicht vulborden den unreynen danken, so du my yn truwen hest ghelovet, *tunc pone me super cor tuum*; dat ys: nym an dyne dechtnisse de swaren bytteren danken, de ek hadde an mynem herten, do ek umme dynen wyllen swetede water unde blot. So enkan noch enmach dy neyn unreyne danke vorwynnen, dat du dar anne ghevest vulbort, eder ok sokest lustycheyt dynes vlesches. Wen du (83 b) soden vlyth deyst, so bewysestu dynen vlyth umme myner leve wyllen an mynem lydende, unde dat ys myn begherynghe gheenyghet an myner leve. *Sic unitur dileccio tua in caritate mea,* unde wert eyn leve. Wes du denne begherest, des wyl ek dy twyden. Synt dy de danken varlyk unde tho swarlyk tho dreghende, so wyl ek dy van stunt dar van losen. Isset aver sake dat se dy schullen wesen eyn purgatorium van ichteswelker unreynicheyt, dat du sulves noch nicht erkennest, so vechte kreftlyken unde lat nicht af, wente ek wyl alle tyd by dy wesen. Dar umme denke ok alle tid uppe myne hulpe, unde wedervert dy swarlycheyt, dar du gherne werest van vorheven, de schaltu duldychlyken dreghen umme myner leve wyllen unde denken alle tid, dat ek wol see dyne nod unde dat ek over (84 a) dy vorhenghe umme dynes vordenstes wyllen. Dar mede prove unde probere ek dynen wyllen, dyne begherynghe, dyne leve de du hest to my. *Ergo pone me super cor tuum, quod facis, quando tu amaritudinem et dolorem cordis mei, quem sustinui in sudacione aque et sanguinis, ponis ante oculos cordis tui. Et si temptantur oculi tui aliqua curiositate, tunc attende oculos meos fuisse propter peccata tua velatos. Si temptantur aures vaniloquio, considera, quod ego contumeliosos sermones et terrores audivi. Si temptatur gustus tuus in delectacione cibi et potus, perpende, quod propter te eram felle cibatus et aceto potatus. Si temptatur holofactus redolenciis pigmentorum, tunc attende faciem meam sordidissimis sputis illinitam et maculatam. Si manus tua ad illicita tangenda vel capienda monentur, cogita manus meas in cruce penaliter transfixas*[1]. *Si* (84 b) *temptatur cor tuum consideracionibus et eciam cogitacionibus mundanis et carnalibus, tunc cogita cor meum lancea perforatum. Si pedes tui nituntur ambulare contra decentia et tibi specialiter prohibita*[2]*, tunc revolve in mente tua pedes meos cruci affixos etc. O sponsa mea,* dat ys: wur mede du myne leve kanst erwerven, dar mede dankestu my aller goyde de ek dy hebbe bewyset. Dar mede kanstu dy wapen weder al dyne vyende, dat dy noch danken noch wort unde ok neyne werk moghen hynderlyk wesen nach dyner zele salycheyt. *Quia istud est signum et verissimum signaculum, contra quod nullum stat neque stare potest periculum.*

Im weitern Verlauf finden sich noch die folgenden niederdeutschen Sätze eingekapselt:

Auf Bl. 85 b: *Et tunc ego non permitto intrare cor tuum aliquid novum tibi.* Unde alzo werstu denne myt my gheenyghet, dat allent dat weder dy ys, dat ys ok weder my. Unde so moghelyk ys dat ek my vorlate, so moghelik ys dat ek dy vorlate. Hyr umme lydestu anvechtynghe van dynem vlesche, van anderen luden, van den dar du by bist. Edder ok allerleyge ander mysha (86 a)-ghynge lath dy nicht vorschrekken, wente weneyr du lydest swarlycheyt unde vorvolghynghe umme mynen wyllen edder an mynem denste, dat ys eyn openbar teken dar tho dat yk denne byn an dynem herten. *Quia huiusmodi persecuciones et tribulaciones sunt michi vere delicie et epule splendidissime.*

---

[1]) Hs. *transfixis.* [2]) *prohibita* Besserung am Rande für *admissa* des Textes.

Auf Bl. 88[a]: *O dulcissime deus!* Ek byn de dar umme du de swarlyken mennichvolden pyne hest gheleden. Hir umme bydde ek dy, leve here, lath my myt dy de pyne dyner bytteren wunden dreghen. *O bone Jhesu, veni igitur in cor meum et pone vulnus cordis tui ad cor meum, ut sic sanguis tui nobilissimi cordis purificet cor meum ab omni mala et* (f. 88[b]) *vana cogitacione et illuminetur in tua dileccione.*

Auf Bl. 91[a]: *Tota spes mea in morte domini mei. Mors eius meritum meum, salus mea, refugium meum, vita mea et resurrexio mea, miseracio mea, deus meus.* Hyr umme merke unde nym tho synne, dat neyn danke so swarlyk kan syn de dy moghe schedelyk-eder hynderlik wesen an dyner salycheyt, noch yennich sunde so grod, du enwerdest dar van ghereynighet vormyddelst deme lydende Christi. Wente dar mede heft he uns alle ghereyniget. Ift dy ok quemen danken, dat du dechtest: wur vor schal ek beschauwen dat speyghel der hylghen drevoldycheyt etc.? Wente sodene danken unde der ghelyk quemen sancto Augustino, unde de alle vorwan he yn deme dat he sek ghaf *ad vulnera Christi.* So he sulves scrift *in hec verba: Si murmurat contra me insipiens cogitacio etc.*

Auf Bl. 91[b]: *Quia mors domini mei omnia mea peccata vincit.* Hir umme wapen dyn herte myt dem hylghen lydende Christi, unde scrif[1]) an dyn herte de hylghen vif wunden unde les dar anne de leve de he dy bewiset heft, unde syn byttere lyden dat he umme dyner leve wyllen gheleden heft. Uppe dat du wordest gheloset van alle deme dat dy mochte schedelyk eder hynderlyk wesen tho dyner salycheyt. Deyst du also dynen vlyt, so kan noch enmach dy neyn danke schede-(92[a]) lyk syn. Dat bewyset ok *beatus Bernhardus in libro de consciencia* yn dussen worden: *Quo ciens te sentis turpi[bu]s cogitacionibus et illicitis affici etc.*

[1]) scrif] Hs. scrift.

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

Salzwedel und die übrigen Ortsnamen auf -wedel.*)

Die altmärkische Stadt Salzwedel ist von denjenigen Orten, deren Name auf *-wedel* ausgeht, von jeher der bedeutendste gewesen, und aus diesem Grunde haben sich alle Versuche älterer Zeit, welche auf eine Deutung des *-wedel* hinzielten, zunächst mit dem Namen *Salzwedel* beschäftigt.

Von den ausserordentlich zahlreichen diesbezüglichen Bemühungen früherer Zeit gilt es besonders eine Erklärung herauszunehmen, die sich durch ihr hohes Alter, durch ihr hartnäckiges Fortbestehen und auch durch eine anscheinend in den lokalen Verhältnissen liegende Begründung auszeichnet. Es ist dies die Gleichstellung des Namens Salzwedel

*) Nach einem auf der Jahresversammlung des altmärkischen Geschichtsvereins im Jahre 1890 gehaltenen Vortrage.

mit Salzquelle.[1]) Zwar ist der Boden in und bei Salzwedel zweifellos salzhaltig. Durch ihre Flora besonders auffällige Stellen dieser Art finden sich nördlich von der Stadt auf dem linken Ufer der Jeetze, eines Flüsschens, das in gerader nördlicher Richtung weitergehend bei Hitzacker unterhalb Wittenberge in die Elbe mündet, zwischen der Stadt und einem sumpfigen Waldgelände, der Buchhorst; ebenso auf dem rechten Ufer der Jeetze, westlich der Stadt, wo die Wiesen noch heute den Namen Salzwiesen führen, dann hieran nach Norden anschliessend jenseits des Bahndamms der Bremen-Leipziger Bahn zwischen diesem und dem ebenfalls sumpfigen Waldgelände, dem sogenannten Bürgerholz, und über dieses hinaus, etwa dreiviertel Meilen von der Stadt entfernt, bei der ehemaligen Försterei Hoiersburg. Das Wasser dieser Stelle ist es, welches bereits im 16. Jahrhundert durch Thurneisser[2]) einer Analyse unterzogen wurde, aus deren heutzutage selbst Fachleuten nicht mehr recht verständlichen Ergebnissen nur soviel mit Gewissheit hervorgeht, dass sein Salzgehalt ausserordentlich gering war. Gleichwol scheint in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts[3]) wirklich hier ein Versuch der Salzsiederei gemacht worden zu sein; aber trotz wiederholter Untersuchung des Wassers führte diese Siederei zu keinem nennenswerten Resultat. Endlich finden sich tatsächlich mehrere Salzquellen, und zwar die bedeutendsten der Gegend, südlich der Stadt, etwa eine Meile entfernt, in dem moorigen Grund zwischen den Dörfern Dambeck und Altensalzwedel. Diese wurden noch im Jahre 1842[4]) chemisch untersucht; aber ihr Salzgehalt war ebenfalls zu gering, als dass eine Ausbeutung sich irgendwie würde gelohnt haben.[5])

Dazu kommt, dass derartige salzhaltige Stellen weder in der Altmark noch auch weiterhin in der Mark Brandenburg etwas auffälliges

---

[1]) Der Erste, welcher diese Behauptung aufstellte, war meines Wissens Leonhart Thurneisser zum Thurn in seiner Schrift *Pison. Das erst Theil. Von Kalten / Warmen Minerischen vnd Metallischen Wassern / sampt der vergleichunge der Plantarum vnd Erdgewechsen 10. Bücher . . . 1572. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder / durch Johan Eichorn.* bes. L. VII. C. 93. Das Buch wurde neu aufgelegt im Jahre 1612 u. d. Titel *Zehen Bücher Von kalten / Warmen / Minerischen vnd Mettalischen Wassern . . . . auffs new durchgesehen . . . vnd verbessert . . . . Durch Joannem Rudolphum Saltzman Med. Doct. zu Strassburg. Strassburg . . . 1612.* Auch Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863. S. 68 sah sich noch veranlasst, von dieser Deutung Notiz zu nehmen (s. u. S. 154).

[2]) a. a. O. S. 384.

[3]) s. Joh. Christoph Bekmann, Histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, herausgegeben von Bernh. Ludw. Bekmann. 1. Berlin 1751. Sp. 611. — Phil. Wilh. Gercken, Fragmenta Marchica. Theil 2. Wolfenbüttel 1756. S. 156 f. — [H. Ch. Steinhart] Ueber die Altmark. Theil 2. Stendal 1802. S. 154. Steinhart giebt das Jahr 1662 an. — A. W. Pohlmann, Gesch. der Stadt Salzwedel. Halle 1811. S. 2.

[4]) Hentschel im Wochenblatt des Kreises Salzwedel. Jahrg. 10, 1843. No. 39. S. 325 f.

[5]) Alle im Vorstehenden gemachten Mitteilungen über die noch heute sichtbaren Salzstellen bei Salzwedel beruhen auf eigener Anschauung des Verfassers. Man vgl. dazu Danneil im 15. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. Salzwedel 1865. S. 41.

sind. Nach P. Aschersons[6]) im Jahre 1859 auf Grund der Flora zusammengestellten Beobachtungen finden sich solche Stellen bei Magdeburg, Stendal, Salzwedel, Brandenburg, Nauen, Potsdam, Trebbin, Treuenbrietzen, Luckau, Pasewalk und Naumburg am Bober. Schon früher, im Jahre 1751, gab Bekmann[7]) eine diesbezügliche Zusammenstellung; er führte Salzquellen an bei Salzwedel, Osterburg, Selblang bei Nauen, Belitz und bei Briesembrow in der Uckermark. Aber sie sind sämmtlich unbedeutend. Zwar scheinen überall Versuche der Ausbeutung gemacht zu sein, aber zu einiger Bedeutung ist nur die Salinenanlage bei Belitz gelangt.[8]) Diese gedieh allerdings so weit, dass nach einer zur Förderung des Werkes schon im Jahre 1542 erlassenen Verordnung des Churfürsten Joachim II., im Jahre 1560 eine neue Bestimmung erlassen wurde, nach welcher im Lande kein auswärtiges, sondern das bei Belitz gesottene Salz solle verkauft werden. Indessen auch dieses Unternehmen geriet, trotz der noch vom Churfürsten Georg in den Jahren 1572, 1577, 1579 und 1580 kundgegebenen Fürsorge, ins Stocken.

Es geht auch nicht an, diesem Mineral für die Vergangenheit Salzwedels eine derartig grössere Bedeutung beizumessen, dass der Name Salzquelle sich daraus würde rechtfertigen lassen. Denn bei der Wichtigkeit des Salzes im Haushalt der Menschen müsste eine solche Tatsache früher urkundlich bezeugt sein, als dies in Wirklichkeit der Fall ist. Weiter jedoch wie bis in das 16. Jahrhundert[9]) reichen meines Wissens die Nachrichten über die Salzquellen bei Salzwedel nicht zurück. Wohl aber wird in einer Urkunde des Markgrafen Johannes vom Jahre 1490[10]) ausdrücklich von der Salzeinfuhr nach Salzwedel durch Fremde und den von Alters her hieran hängenden Abgaben gesprochen. Und schliesslich muss die seit Urzeiten bekannte Bedeutung und Ergiebigkeit besonders der lüneburger Salzsiederei als wesentliches Moment zur Beurteilung dieser Frage in Betracht gezogen werden. Dass eine Beteiligung an den lüneburger Salzpfannen von Salzwedel aus stattfand, geht aus den noch erhaltenen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts zur Genüge hervor.[11])

---

[6]) P. Ascherson in der Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft, Bd. 11. S. 90—100.

[7]) Joh. Christoph Bekmann a. a. O. 1. Sp. 610 ff.

[8]) Hierüber und über das Folgende Bekmann a. a. O. 1. Sp. 613. — Auch Thurneisser a. a. O. S. 6 erwähnt Belitz.

[9]) Doch scheint es, als wenn die Theorie der Ableitung des Namens von den Salzquellen schon vor Thurneisser unheilvoll gewirkt hat, da der aus Salzwedel stammende Rector der Universität Frankfurt, A. G. Praetorius, im W.-S. 1558/59 einen Salzwedeler als *Soltqwellensis* in die Matrikel einträgt; s. die Frankfurter Universitätsmatrikel (= Publikationen aus den kgl. preuss. Staatsarchiven Bd. 32). Leipzig 1887. Bd. 1. Sp. 152.

[10]) Abgedruckt ex. orig. membr. bei Phil. Wilh. Gercken, Fragmenta Marchica. Theil 5. 1760. S. 73; ebenso im Codex diplomat. Brandenburgensis, herausgegeben von Riedel A, XIV Nr. 509. — Vgl. hierzu noch Erich Liesegang, Zur Verfassungsgeschichte von Magdeburg und Salzwedel in den Forschungen z. brand. u. preuss. Gesch. III. S. 57.

[11]) s. z. B. die Urkunden bei Riedel A, Bd. XXV S. 178 Nr. XX (1289), Bd. XXII S. 100 Nr. XXVIII (1292), Bd. XXV S. 180 Nr. XXIV (1296), Bd. XIV, S. 43

Fassen wir alles dies zusammen, den Reichtum der Mark an salzhaltigen Stellen überhaupt, die Geringfügigkeit aller dieser Stellen und auch derjenigen bei Salzwedel, von denen die etwas bedeutenderen ausserdem noch reichlich weit von der Stadt entfernt liegen, und demgegenüber das grosse Salzlager bei Lüneburg, so kann es einer ruhigen Erwägung nicht zweifelhaft sein, dass eine Deutung des Namens Salzwedel als Salzquelle auf Grund der örtlichen Verhältnisse ausgeschlossen ist.

Damit fallen aber gleichzeitig alle Versuche, die mehr oder weniger gewaltsam auf sprachlichem Wege eine gleiche Bedeutung erzielten,[12]) in ihre Wesenlosigkeit zurück.

Was sonst an Deutungslust und Deutungsfähigkeit über den Namen Salzwedel in früherer Zeit geleistet ist, kann, so erheiternd es manchmal wirkt, hier füglich übergangen werden.

Von den wissenschaftlichen Sprachforschern, die sich mit der Namenkunde beschäftigten, waren auch hier Förstemann und Pott die ersten, welche dem Worte -wedel ihre Aufmerksamkeit zuteil werden liessen.

Pott[13]) stellte, weil die Namen *Marwede* und *Marwedel, Schwanewede* und *Schwanewedel* neben einander vorkämen, *wedel* mit *wede* zusammen, von denen er letzteres lieber als mit ahd. *witu,* engl. *wood* verwandt betrachtete als etwa mit *Weide,* gleichgiltig ob man dieses als Baum oder Anger auffasse. Doch wagte er, wie er sich selbst ausdrückt, nicht zu entscheiden, ob *wedel* etwa ein Deminutiv von *wede* sei. Er unterlässt hinzuzufügen, was nicht übersehen werden darf, dass Marwede und Marwedel zwei verschiedene Orte sind, beide zwar im Regierungsbezirk Lüneburg belegen, aber jenes im Landkreis Celle, dieses im Kreis Dannenberg. Schwanewedel ist in den heutigen Ortsverzeichnissen nicht zu finden; dagegen bietet die Sonderkarte[14]) allerdings eine *Schwanewedeler* Heide bei dem Ort *Schwanewede.* Inwieweit diese Bezeichnung berechtigt ist, lasse ich dahingestellt. Dazu stelle ich noch Hollwedel im Regierungsbezirk Hannover Kreis Syke und Hollwede im Regierungsbezirk Minden (Prov. Westfalen) Kreis Lübbeke. Borchwede wird im Urkundenbuch von Hannover[15]) als das heutige Burgwedel bezeichnet, während

---

Nr. XLIX (1298), Bd. XVI S. 409 Nr. XXVII (1305), Bd. XXV S. 187 no. XXXVI (1317). — Man vergl. hierzu die Notiz bei Riedel A, VI. S. 331, dass das Kloster Dambeck [bei Salzwedel] nach und nach wie mehrere Klöster in der Altmark verschiedene Schenkungen etc. aus der Saline zu Lüneburg erhalten habe und dass hieraus die ganz grundlose Sage entstanden sei, das Kloster hätte diese Salzerhebungen aus Lüneburg erhalten, damit es keine Saline an der Salzquelle bei Alten-Salzwedel in der Nähe des Klosters anlege.

[12]) Am vernünftigsten noch Bekmann a. a. O. II. Bd. 1753, V. Theil, I. Buch, III. Kap., S. 5; er stellt *wedel* mit dem engl. *well* 'die Quelle' zusammen.

[13]) A. F. Pott, Die Personennamen. Leipzig 1853. S. 507 f.

[14]) A. Papen, Topographischer Atlas des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Hannover 1822—47.

[15]) Urkundenbuch der Stadt Hannover, herausgegeben von Grotefend und Fiedeler. Theil 1. (= Urkundenbuch des histor. Vereins f. Niedersachsen Heft V.) Hannover 1860. Nr. 253 (a. d. 1347) und 167 (1330—1352).

Borchwede im Hoyer Urkundenbuch[16]) als das heutige Borwede im Kreis Heiligenloh Amt Ehrenburg, jetzt Regierungsbezirk Hannover Kreis Syke, zur Landgemeinde Heiligenloh gehörig, gedeutet wird. Ein Borgwedde findet sich als Teil der Landgemeinde Vorwalde im Regierungsbezirk Osnabrück Kreis Wittlage.

Pott hatte schon das grosse Namenbuch von Förstemann,[17]) welches im Jahre 1854 zu erscheinen begann, im Manuskript benutzt. Der zweite Teil dieses Werkes, der erst im Jahre 1859 fertig vorlag, enthielt die Ortsnamen. Auch Förstemann kam bezüglich der Ortsnamen auf -wedel zu keinem entschiedenen Resultat. Er vermutete[18]) ein ahd. widil, welches Sumpf oder Moor bezeichnet habe, da „die einzigen alten auf dieses Wort ausgehenden Namen“, *Agrimeswidil* und *Afwidel* Sümpfe bezeichneten; auch *Salzwedel* liege in der Nähe sumpfiger Waldungen. Er bezieht sich auch noch auf ein bei Gr. I, 777 zitirtes *widillo* in der Bedeutung von mollis, „freilich auch in der von hermaphroditus“. Aber die Zusammenstellung war ihm selbst so unsicher, dass er im Jahre 1863[19]) sich zu dem Zusatz veranlasst sah, dass andere dem Worte den Sinn von Quelle beilegten.

Mit grösserer Bestimmtheit erklärte Lübben[20]) *wedel* als eine tautologische Zusammensetzung aus *wede-lô*. Aber wenn auch wirklich Ortsnamen, die ursprünglich auf *-lô -lôh* ausgingen, heute nur einfaches *-l* am Ende zeigen, wie Lübben noch im Jahre 1880 im Mnd. Wb.[21]) s. v. *wedel* nach einer Mitteilung von Leverkus wiederholt, so bleibt doch zu bedenken, dass erstens eine grosse Anzahl von Namen das *-loh, -lah* noch heute aufweisen, und dass andererseits die Ortsnamen auf *-wedel* schon in ältester Überlieferung[22]) entweder auf *-le* oder auf blosses *-l* ausgehen. Und wenn Lübben tatsächlich zwei Forsten[23]), *nodtwedel* bei Verden und *heinewedel* bei Gifhorn für die von ihm angenommene Bedeutung von *wedel* = *wede*, Wald, ins Feld führen

---

[16]) Hoyer Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, Hannover 1855. s. das Ortsregister.

[17]) E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 2 Bde. Nordhausen 1856—1859. Bd. 2^2. 1872.

[18]) a. a. O. Bd. 2. Sp. 1520, 2^2. Sp. 1594.

[19]) E. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863. S. 68 f.

[20]) Germanistische Studien. Supplement zur Germania. Herausgegeben von K. Bartsch. Bd. 2. Wien 1875. S. 268.

[21]) K. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Band 5. Bremen 1880.

[22]) vergleiche die Belege für den Namen *Salzwedel* bei Riedel A, Bd. XIV *Saltwedele* (Nr. III 1241, IV 1242, V 1247, XIII 1263, XVI 1268, XVII 1273), *Soltwedele* (No. LI 1299), *Saltwedele* und *Soltwedele* in der gleichen Urkunde (No. XXIII 1281), *Saltwedle* (No. XX 1280), *Saltwedele* und *Saltwedel* in der gleichen Urkunde (Nr. I 1233, XLVI 129-, LIX 1305), *Soltwedele Soltwedel Soltwedell* (Nr. LXXXV 1323), *Saltwedel* (Nr. XIV 1267, XVIII 1278, XXV 1282, XXXIII 1287), *Saltuuedel* (Nr. XXXV 1289), *Soltwedel* (Nr. LXXIV 1316) u. s. w., sämmtlich Originalurkunden entnommen; ferner im Hoyer Urkundenbuch *Holwedele* (c. 1300, 1302, c. 1340 u. s. w.), *Halwedele* (1441), *Languedele* (1262), *Langwedele* (1265), *Langwedel* (1280, 1290, 1304 u. s. w.).

[23]) Germanistische Studien a. a. O. S. 265, und im Mittelniederdeutschen Wörterbuch s. v. *wedel*.

konnte, so hätten ihn doch seine eigenen Zitate[24]) *vadum, quod dicitur Agrimeswidil* aus Adam von Bremen und *de borgerweide (to Bremen) wente to dem water, so vor Walle gelegen und de wedell genomedt wurde* in seiner Meinung stutzig machen sollen.

Ein tatsächlicher Erfolg in dieser Frage wurde auf anderem Wege erzielt. Den Anstoss dazu gab jenes *Agrimeswidil,* das schon Förstemann[25]) beigebracht hatte, und welches auch von Lübben[26]) zitirt war. Es findet sich erwähnt bei Adam von Bremen[27]) gelegentlich seiner Schilderung des limes Saxoniae Karls des Grossen, jener vielgenannten Befestigungslinie auf der Grenze der Sachsen und Slaven zwischen Elbe und Ostsee in der heutigen Provinz Schleswig-Holstein. Dort heisst es, dass der limes *mox in Agrimeshov, et recto ad vadum, quod dicitur Agrimeswidil, ascendit.* Ganz unzweideutig wird hier *-widil* dem lateinischen *vadum* inhaltlich[28]) gleichgestellt. Es muss befremden, dass diese Stelle nicht früher schon zu einer endgiltigen Deutung der Ortsnamen auf *-wedel* herbeigezogen wurde.

Zwar hatte schon im Jahre 1869 v. Hammerstein-Loxten[29]) bei der Untersuchung der Ortsnamen im Bardengau bemerkt, dass *-wedel* dem Förth in Namen auf *-förde, -vörde* (Furth), wie dem jetzigen *Barförde,* gleichstehe, wozu er aus seinen Quellen als einzige Belege *Bodwedel* bei Ebstorf und *Schapwedel* bei Bodenteich anführte; aber auf eine Erklärung seiner Behauptung liess er sich nicht ein.

Erst im Jahre 1886 trat K. Jansen[30]) gelegentlich der Besprechung des limes Saxoniae und mit besonderer Anlehnung an den Namen *Agrimeswidil* mit einer ausführlichen Untersuchung über die Ortsnamen auf *-wedel* im Schleswig-Holsteinischen hervor. Er kommt auf Grund genauester Ortsforschung und reichlichen Materials zu dem Resultat,[31]) dass in jener Gegend „alle mit Wedel benannten Örtlichkeiten mit verschwindenden Ausnahmen, die bei näherer Ortsbesichtigung wahrscheinlich auch als der Regel unterworfen erscheinen würden", „Punkte an einem Wasserlauf, wo er von einer Strasse überschritten wird," seien. Dieses Resultat seiner örtlichen Forschungen sucht Jansen auf etymologischem Wege zu sichern, indem er auf das in dänischen Dorfnamen häufig vorkommende *-vad* verweist, welches unbestritten mit *vade* ('waten') zusammenhänge, wie auch niedl. *wadde* = 'Furt' sei. Darauf fährt er fort:[32]) „und wenn (nach Kluge Etymol. Wb.) *Wedel* (dialektisch auch *Wadel)* in der Bedeutung 'Büschel', mhd. *wedel*

---

[24]) Mittelniederdeutsches Wörterbuch s. v. *wedel.*
[25]) Im Altdeutschen Namenbuch a. a. O.
[26]) Im Mittelniederdeutsches Wörterbuch a. a. O.
[27]) Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum Lib. II. 15b.
[28]) Über die etymologische Verwandtschaft mit dem lateinischen *vadum* s. u. Anm. 35.
[29]) v. Hammerstein-Loxten, Der Bardengau. Hannover 1869. S. 553.
[30]) K. Jansen, Bemerkungen zum „limes Saxoniae" von Beyer, in der Zeitschr. der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Bd. 16. Kiel 1886. S. 353—372.
[31]) a. a. O. S. 365.
[32]) a. a. O. S. 365.

(wadel), ahd. *wedil (wadal)* entstanden ist aus der Wurzel *wê* 'wehen' und dem Suffix *-þlo*, d. h. Werkzeug zum Wehen, so wird es nicht undenkbar sein, dass aus dem Stamme *wad* und derselben Endung [!] ein äusserlich gleichlautendes Wort geworden ist, das den Ort, wo man waten konnte, bezeichnete".

So augenscheinlich der Zusammenhang des *-wedel* in Ortsnamen mit dem Zeitwort *waten*, mit dem dän. *vaad* oder *vad*, dem niedl. *waade* oder *wadde* ist, so wenig überzeugend ist der zweite Teil der etymologischen Ausführungen Jansens. Es leuchtet nicht ein, warum *wê-þlo* und *wad-þlo* auf späterer Sprachstufe zwei äusserlich gleichlautende Wörter ergeben sollen. Die Doppelkonsonanz in letzterem Falle kann nicht ohne weiteres verschwinden; ausserdem aber würde der Umlaut des *a* zu *e* und der vorkommende Übergang dieses *e* zu *i*[33]) ohne jede Begründung bleiben.[34])

Wir müssen vielmehr *Wedel* in der Bedeutung 'Büschel', vgl. Fliegenwedel, und *-wedel* in den Ortsnamen streng von einander scheiden. Beide haben nichts weiter gemeinsam als die heutige Schreibung und Aussprache.

Eine, wie mir scheint, befriedigende Etymologie des -wedel in Ortsnamen erhalten wir aber, wenn wir die germanische Wurzel *wad*[35]) mit dem Suffix *-il-* ableiten. Dieses Suffix erscheint zunächst[36]) als nomina agentis bildend, dann aber auch[37]) zur Bildung von maskulinen nomina instrumentalia zu meist primären Verben verwendet. Haben nun Wörter wie *Zügel, Stössel, Schlägel, Gürtel* neben der Bedeutung des Ziehenden, Stossenden, Schlagenden, Gürtenden auch unzweifelhaft den Sinn des zum ziehen, stossen, schlagen, gürten benutzten Gegenstandes, so können wir *wedel* als das zum waten (ndd. *wadan*), gehen Benutzte erklären, d. h. eben als eine diese Tätigkeit ermöglichende Gelegenheit.[38]) *Waten* aber heisst noch im mhd. nicht nur wie im heutigen Sinne 'das Wasser durchschreiten', sondern 'gehen, schreiten' überhaupt. Dieses Moment darf im vorliegenden Fall nicht übersehen

---

[33]) vgl. z. B. *Agrimeswidil* und *Afwidel* bei Förstemann, Altdeutsches Namenbuch a. a. O.

[34]) Zum Suffix *-þlo* vgl. E. Sievers, Das Nominalsuffix *tra* im Germanischen in Paul und Braunes Beiträgen Bd. 5 (1878) bes. S. 528 f.; ferner Fr. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialecte. Halle 1886. § 97.

[35]) Urverwandtschaft mit lat. *vădere* und *vădum* wird durch Zurückführung von *vadum* auf das gleichbedeutende skt. *gădh-á-m* wahrscheinlich gemacht; vgl. besonders G. Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie⁵. Leipzig 1879. S. 473; dazu Pott, Etymologische Forschungen ² IV S. 909 ff.

[36]) Kluge, Nominale Stammbildungslehre § 18.

[37]) Kluge a. a. O. § 90.

[38]) Ich möchte hierbei auf das mhd. *sëdel*, ahd. *sëdal* verweisen, welches sowol *Sitz* im allgemeinen, als *Wohnsitz* im besonderen bedeutet, vgl. zu letzterem Anno 372 *Troiêri vuorin in der werilte wîdin irri after sedele.* Gegen die vielfach angenommene Entlehnung dieses Wortes aus lat. *sedîle* macht Pott, Etymol. Forsch. ² IV. S. 707 geltend, dass man dann auch alle mit *siedeln* verwandten Ausdrücke, wenn auch als auf deutschem Boden entstanden, so doch nicht als Gewächs aus urdeutscher Wurzel betrachten dürfe. Zweifellos tragen sowol *sëdel sëdal* wie lat. *sedile* instrumentalen Charakter.

werden, da sonst auf den ersten Blick die Tatsache, dass auch Höhenrücken wie der *Heinewedel*[39]) mit *-wedel* zusammengesetzt sind, befremden könnte. Aus *-wad-il-* erhalten wir unter Einwirkung des Umlauts *-wedil-*, woraus bei der hellen Klangfarbe[40]) des *e* durch vokalische Assimilation auch die altsächsischen Formen *-widil -widel* genügend zu erklären sind.[40a]) Das Endungs-*e*, welches sich in den Formen auf *-wedele -widele*[41]) noch erhalten hat, ist der Rest der alten Lokativendung.

Setzen wir diese etymologischen Ergebnisse für diejenigen Jansens ein, so können wir seinem Endresultat, dass wir „sachlich und sprachlich mit dem deutschen Ausdruck *Agrimeswidil* oder *wedel* auf die lateinische Bezeichnung *vadum*[42]) zurückkommen, unsere Zustimmung geben.[43])

Suchen wir von diesen Ausführungen die Probe auf Salzwedel zu machen.

Jansen hatte betont, dass in den von ihm beobachteten Fällen fast alle Örtlichkeiten, deren Namen auf *-wedel* ausgehen, an Übergangsstellen gelegen seien. Dasselbe ist bei Salzwedel der Fall, und zwar in ausserordentlich deutlicher Weise. Ein natürlicher Höhenzug in der Richtung von Osten nach Westen, der noch heute im Westen vor dem bockhorner Tor, im Osten vor dem Perver zu erkennen ist, durchzieht bei Salzwedel die Jeetzeniederung. Weder nordwärts noch südwärts findet sich auf weite Strecken ein derartig nahes Heran- und Hinübertreten eines Höhenzuges über die sumpfige Niederung des Flusses. Diese Schwierigkeiten des Geländes traten in früherer Zeit, vor der Eindeichung der Elbe, die erst im 12. Jahrhundert durch eingewanderte Niederländer stattfand[44]), noch weit schärfer hervor, und mussten den Landverkehr, der in einer Zeit, wo es noch keine Kunststrassen gab,

---

[39]) Forstbezirk im Regierungsbezirk Lüneburg, Kreis Gifhorn. s. auch Lübben an beiden Orten.

[40]) K. Nerger, Grammatik des meklenburg. Dialekts. Leipzig 1869. S. 17.

[40a]) Ndd. *wedel* ist der Etymologie und Bedeutung nach genau das altnord. *vaþill*, 'a shallow water, esp. places where fiords or straits can be passed on horseback' Cleasby-Vigfusson, An Icelandic-English dictionary. Oxford 1874, — Dazu vgl. Falk, Die nomina agentis der altnordischen Sprache in Paul u. Braunes Beiträgen Bd. 14 (1888). S. 39. — Zum Genus des ndd. *wedel* möchte ich aus einer Urkunde vom Jahre 1388 (Riedel A, XIV Nr. 252) anführen *der Alden Stat czum Zalczwedel*, und ebenso *czum Zalczwedel* in der Ausfertigung für die Neustadt und in der Datirung.

[41]) s. o. Anm. 22.

[42]) vgl. o. Anm. 35.

[43]) Es thut der Priorität Jansens in Bezug auf den Versuch, *wedel* als 'Furt' zu deuten, keinen Eintrag, dass ich, zwar von demselben Ausgangspunkt, dem *Agrimeswidil* bei Adam von Bremen, auf welches mich schon vor Jahren Dr. W. Seelmann freundlichst aufmerksam gemacht hatte, ausgehend, aber doch auf anderem Wege zu demselben Resultat gekommen bin. Meine Ansicht stand bei mir schon fest, ehe ich Jansens Abhandlung zu Gesicht bekam.

[44]) Die Literatur hierüber ist ziemlich zahlreich. Eine Zusammenstellung derselben giebt neuerdings Th. Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889. Nach ihm erschien die Breslauer Dissertation von Ed. O. Schulze, Niederländische Siedelungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert. Hannover (1889):

naturgemäss aufs engste an die Bodengestaltung gebunden war,[45]) notwendig auf diese Linie lenken. Tatsächlich aber war der Landverkehr in dieser Gegend weit mehr ausgebildet als der Verkehr zu Wasser, wie die geringe Anzahl grösserer Handelsstädte an der Elbe beweist.[46]) Deshalb führte der alte Landweg von Bardowik-Lüneburg über Salzwedel nach Gardelegen und Magdeburg. Aus demselben Grunde führte auch die Wendenstrasse von Bardowik-Lüneburg aus über Salzwedel in das Wendenland hinein. Und welch regen Verkehr Salzwedel schon in allerältester Zeit mit Lüneburg gehabt haben muss, das beweist, abgesehen von Anderem, schon der Umstand, dass das salzwedeler Stadtrecht auf der Grundlage des lüneburgischen aufgebaut ist, während das im Jahre 1151 zur Stadt erhobene Stendal[47]) das seinige dem magdeburgischen Recht entlehnte. Wieder für die Regsamkeit des Verkehrs über Salzwedel nach dem Wendenlande, wo die Strasse über Arendsee nach Perleberg, dann weiter nach Pritzwalk und Wittstock lief[48]), ist beweisend, dass das perleberger Recht das salzwedelsche zur Grundlage hat.

Jansen hatte seine Untersuchungen auf die Ortsnamen rechts der Elbe beschränkt. Wie auf diese und auf Salzwedel passt nun die Deutung des *-wedel* als Übergangsstelle oder Furth auch für die übrigen Ortsnamen auf *-wedel* links der Elbe. Auch diese liegen, soweit die Sonderkarte[49]) erkennen lässt, fast alle an noch heute mehr oder weniger deutlichen Übergangspunkten über Moor oder Flussniederungen.

Ich gebe hier ein Verzeichniss der mir bekannten Ortsnamen auf *-wedel* links der Elbe ausser Salzwedel:

1. Regierungsbezirk Lüneburg:

Marwedel, Kreis Dannenberg,
Bruchwedel, Kreis Ülzen,
Schafwedel, do.
Blickwedel, Kreis Isenhagen,
Langwedel, do.
Lingwedel, do.
Wiswedel, do.
Barwedel, Kreis Gifhorn,
Steinwedel, Gr. u. Kl., Kreis Burgdorf,
Burgwedel, Gr. u. Kl., do.
Lindwedel, Kreis Fallingbostel,
Flottwedel, do. zur Landgemeinde Bockel,
Langwedel, Kreis Soltau, zur Landgemeinde Heber.

---

[45]) Vergl. z. B. J. N. v. Sadowski, Die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres. Aus dem Polnischen von A. Kohn. Jena 1877. S. 9.

[46]) A. Penck, Das deutsche Reich (=Länderkunde des Erdteils Europa, hrsg. v. A. Kirchhoff I, 1). Wien 1887. S. 547. — Riedel A, XIV Nr. DXI DXII.

[47]) Die Gründungsurkunde bei Riedel A, XV Nr. 3.

[48]) Erich Liesegang in den Forschungen zur brandenb.-preussischen Geschichte a. a. O. S. 51.

[49]) Es wurde benutzt A. Papen, Topographischer Atlas des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Hannover 1822—47.

2. Regierungsbezirk Hannover:

Hollwedel, Gr. u. Kl., Kreis Syke.

3. Regierungsbezirk Stade:

Langwedel, Kreis Verden,
Bleckwedel, Kreis Rotenburg i. Hann.,
Ruschwedel, Kreis Stade,
Hohenwedel, Kreis Stade, zur Stadt Stade; dazu noch
Hochwedeltheil, Kr. Hadeln, zur Landgem. Altenbruch.[50])

Das Gebiet, welches diese Orte, einschliesslich Salzwedel, einnehmen, erstreckt sich von der Mündung der Jeetze in die Elbe, östlich der Jeetzeniederung in südlicher Richtung aufwärts bis zur Aller,

---

[50]) Ausgeschlossen sind aus diesem Verzeichniss:

1. alle Ortsnamen, welche *Wedel*, *Wehdel* u. ähnl. lauten. Zwar ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Wiege des Geschlechts der Familie *von Wedel* in dieser Gegend zu suchen ist — (v. Wedel) Geschichte der Grafen *von Wedel* zu Gödens und Evenburg in Ostfriesland. Hannover 1850. S. 7 f. wird hierfür das zwei Meilen unterhalb Hamburg an dem Nordufer der Elbe gelegene *Wedel* geltend gemacht —, aber um für unseren Zweck verwertbar zu sein, müsste in jedem Falle nachgewiesen werden, dass ein solcher Zusammenhang, abgesehen von jenem ersten Falle, welchem die Familie den Namen verdankt, nicht vorhanden ist. Hierher rechne ich auch *Wedell* im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Kreis Königsberg N. M., *Neu-Wedell* im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Kreis Arnswalde — über die Zugehörigkeit dieses letzteren zur Familie von Wedel s. Buchholz, Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg. I. 1765. S. 41 —, *Neu-Wedel* im Regierungsbezirk Oppeln Kreis Oppeln und *Alten-Wedell* im Regierungsbezirk Stettin Kreis Saatzig. Auch der Name des Geschlechts schwankt zwischen den Formen *Wedele Widele Wedel* u. a., s. Urkundenbuch zur Geschichte des schlossgesessenen Geschlechts der Grafen und Herren von Wedel. Bearbeitet und herausgegeben von Heinr. Fried. Paul v. Wedel. Bd. I. Leipzig 1888.

2. *Altensalzwedel* im Regierungsbezirk Magdeburg Kreis Salzwedel. Es ist dies jenes schon oben S. 151 genannte Dorf etwa eine Meile südlich der Stadt Salzwedel, in dessen mooriger Nachbarschaft sich jene oben erwähnten Salzquellen befinden. Es hat deshalb nicht an Meinungen gefehlt (s. Pohlmann a. a. O. S. 4), die diesem Ort ein höheres Alter wie der Stadt Salzwedel zuerkannten, und sie für die ursprüngliche Anlage hielten. Allen diesen Ansichten hat aber schon Danneil (im 15. Jahresbericht des altmärkischen Geschichtsvereins S. 39 ff.) ein für alle Mal ein Ende gemacht, indem er einesteils auf das erst spät bezeugte Vorkommen des Namens *Altensalzwedel* — er giebt für die erste Erwähnung das Jahr 1402 an — hinwies, andererseits aber mit Recht betonte, dass das Dorf noch heute vom Volke nur *Ollen Solten* genannt würde, und dass dieser Name, der eine genügende Erklärung in der salzigen Beschaffenheit des dortigen Bodens findet, als der ältere anzusehen sei. Möglicherweise könnte man auch Beziehungen dieses Namens zur Familie derer *von Salzwedel* annehmen, wie letzteres auch für den Flecken *Langensalzwedel* bei Tangermünde geschehen ist (s. Steinhart a. a. O. II. S. 205), der schon im Anfange des 14. Jahrhunderts erwähnt wird (Riedel A, V Nr. 89 u. 91), den wir aber ebenfalls aus der obigen Liste ausgeschlossen haben.

Ausserdem erwähne ich

3. *Salzwedel*, Vorwerk zum Rittergut Drosdowen im Regierungsbezirk Gumbinnen Kreis Oletzko, dessen Ursprung mir unbekannt ist; und

4. *Seywedel*, Dorf in Oesterreich, Böhmen, Kr. Prag, Bez. Rakonitz, welches in Ritter's Geographisch-statist. Lexikon[6]. Bd. 2. Leipzig 1874. S. 587 aufgeführt wird, heisst in der siebenten Auflage desselben Werkes Bd. 2. Leipzig 1883. S. 617 *Seiwedl*. Näheres darüber weiss ich nicht.

über diese hinaus und ihrem linken Ufer entlang abwärts bis zur Weser, dann über diese hinüber in gleicher Richtung bis etwa an die heutige oldenburgische Grenze, von wo es sich in breitem Streifen, der in der Quere etwa von der Mündung der Hunte in die Weser bis zur Mündung der Leine in die Aller reicht, nordöstlich nach der Elbe zu wendet, wo sich dann das holsteinisch-schleswigsche Gebiet der Ortsnamen auf *-wedel* anschliesst.

Es ist bemerkenswert und für die vorgeschlagene Bedeutung des *-wedel* von Wichtigkeit, dass dieses Gebiet sich in einer grossen Ellipse um die lüneburger Heide herumzieht, deren Gelände für derartige Benennungen keine Gelegenheit bot. Es stimmt ferner zu der gegebenen Erklärung, dass auch Höhenrücken, wie der *Heinewedel,* Forstbezirk im Regierungsbezirk Lüneburg Kreis Gifhorn, sowie der *Hohe Wedel* bei Stade — für Höhenbenennungen kann eine Einwirkung des Namens der Familie *von Wedel,* s. o. S. 159, wohl als ausgeschlossen betrachtet werden — in dieser Art benannt sind. Auch andere Forstbezirke[51]) wie *Buchwedel* im Regierungsbezirk Lüneburg Kreis Winsen und *Lintwedel* nordöstlich von Bremen, bilden für die Auffassung des *-wedel* als Übergangsstelle, als Furt kein Hinderniss.[51a]

Gehen wir von den so erreichten Resultaten noch einen Schritt weiter, indem wir der Frage nach den Gründern dieser Orte und der Gründungszeit des bedeutendsten unter ihnen, Salzwedel, näher zu treten suchen.

Das Gebiet, welches rechts der Elbe in der heutigen Provinz Schleswig-Holstein, links der Elbe in der heutigen Provinz Hannover und einer Ecke der Provinz Sachsen, von den Ortsnamen auf *-wedel* bedeckt ist, stellt sich dar als derjenige Teil des grossen Sachsengebietes, welches rechts der Elbe von den Transalbingiern, links von Teilen der Engern und Ostfalen bewohnt wurde. Eine andere Völkerschaft kann für unsere Frage nicht in Betracht kommen. Denn die Sitze der Langobarden, wie v. Hammerstein-Loxten[52]) deren Grenzen festgestellt hat, dehnten sich weder nördlich, noch westlich und südlich so weit aus. Für die Ostgrenze derselben ist es allerdings nicht unmöglich, dass dieselbe bis an die nördliche Jeetzeniederung herangereicht hat, welche vor der Eindeichung der Elbe[53]) eine natürliche Scheidung von den Nachbarn bot. Jenseits der Jeetzeniederung sassen andere Völker, die noch vor dem Jahre 531 in das grosse Thüringerreich aufgegangen waren.[54]) In diesem Jahre aber bekriegte der fränkische

---

[51]) Notwedel bei Lübben in den Germanistischen Studien a. a. O.

[51a]) Es mag hinzugefügt werden, dass das dem nhd. 'Furt' entsprechende alts. **ford* als solches nicht belegt ist, sondern nur aus Ortsnamen, deren zweiten Teil es bildet, erschlossen wird. *Heriford* aber, jetzt *Herford,* welches beispielsweise Kluge im Etym. Wb.[4] (1889). S. 99 anführt, liegt im Regierungsbezirk Minden, jenseits der Weser, also ausserhalb des von den Ortsnamen auf *-wedel* eingenommenen Gebietes. Es wäre interessant zu wissen, wie sich die Ortsnamen auf *-furt* örtlich und zeitlich zu denen auf *-wedel* verhalten.

[52]) a. a. O. S. 16 ff. u. S. 49 f. [53]) s. o. S. 157.

[54]) vgl. hierzu besonders die Aufsätze von W. Seelmann im Jahrb. des Ver. f. Niederd. Sprachforschung 1886.

kische König Theodorich mit Hilfe der Sachsen die Thüringer, wofür jene als ausbedungenen Siegeslohn Nordthüringen erhielten, d. h. das Land zwischen Elbe, Jeetze, Ocker, Harz und Unstrut. Obwol nun die Sachsen auch im Besitz des Landes rechts der Jeetze waren, so finden sich doch, mit alleiniger Ausnahme des zu beanstandenden[55]) *Langensalzwedel* bei Tangermünde, zwischen Jeetze und Elbe keine Ortsnamen auf *-wedel* mehr. Eine energische Besiedelung dieser Strecken durch die siegreichen Sachsen hat also nicht mehr stattgefunden, denn an Gelegenheit zu diesbezüglichen Namengebungen würde es auch hier nicht gefehlt haben.

Mit diesem Ausblick müssen wir uns zunächst begnügen, da gerade das in Frage stehende Gebiet und seine Bewohner für die deutsche Altertumskunde immer noch eine Reihe ungelöster Rätsel birgt.

---

[55]) s. Anm. 50. 2.

Berlin. JOHANNES LUTHER.

Anzeige.

W. L. VAN HELTEN, Altostfriesische Grammatik. Herausgegeben im Auftrag des Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden. Leeuwarden. Verlag von A. Meyer (Firma H. Kuipers & J. G. Wester). 1890. XII, 255 S. 8°.

Endlich eine altfriesische Grammatik, die unmittelbar auf den Quellen beruht! In diesen freudigen Ausruf wird ein jeder einstimmen, der das Bedürfnis nach einem zuverlässigen Nachschlagebuch empfunden hat. Das Altfriesische ist bisher die einzige germanische Sprache gewesen, deren Laut- und Flexionslehre seit J. Grimm nicht auf's neue aus den Quellen heraus eingehend bearbeitet worden ist. Und grade hier war eine solche Arbeit dringend nötig. Wiarda's Ausgaben, welche Rask und J. Grimm vorlagen, sind philologisch unbrauchbar. 1840 hat uns v. Richthofen eine zuverlässige Ausgabe der wichtigsten altfriesischen Rechtsquellen und ein vortreffliches Wörterbuch geschenkt. Auf dieser Grundlage ruht Heyne's Darstellung in seiner kurzen Laut- und Flexionslehre der altgerm. Sprachen. Allein dieselbe ist nur ein kurzer Abriss nach J. Grimm's Vorbild, keine ausführliche grammatische Darstellung des gesammten afries. Sprachgutes; sie ist für das Afries., was Grein's kleine ags. Grammatik für das Angelsächsische ist. Einen Rückschritt bedeuten die ganz unselbständigen Grammatiken von Hewett und Cummins. Die jüngste von Siebs in Paul's Grundriss fusst nur auf v. Richthofen's Wörterbuch, nicht auf den Texten selbst und entfernt sich weit von einer philologisch-historischen Darstellung nicht nur dadurch, dass der Verfasser seine Darstellung mit unbewiesenen sprachgeschichtlichen Theorien verquickt, sondern vor allem dadurch, dass das

Material zum Teil nicht zuverlässig ist und der Fassung der Regeln die nötige Bestimmtheit mangelt. Von Bearbeitungen eines Teiles der afries. Grammatik ist die einzig brauchbare Schrift bisher die Dissertation von Günther über die Verba im Altostfriesischen gewesen. Denn in Siebs' Darstellung des Vokalismus (Paul und Braune's Beitr. XI und zur Geschichte der engl.-fries. Sprache) und der Palatale (1886 besonders ersch.) vermag ich einen wissenschaftlichen Fortschritt nicht zu erkennen.

Unter diesen Umständen muss man es dem Verfasser des zu besprechenden Werkes Dank wissen, dass er eine quellenmässige Bearbeitung der altostfries. Laut- und Formenlehre unternommen hat. Nächst dem Verfasser gebührt unser Dank dem rührigen „Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde“, in dessen Auftrag und mit dessen materieller Unterstützung das vorliegende Buch erschienen ist. Freilich ist es sehr zu bedauern, dass nicht grössere Mittel zur Verfügung gestanden haben. Denn auf Rechnung dieses Umstandes wird jedenfalls in erster Reihe die mangelhafte Ausstattung des Buches zu setzen sein, welche die Benutzung desselben dermassen erschwert, dass auch derjenige Leser, welchem der Stoff ein wohl vertrauter ist, sich nur mit äusserster Mühe zurecht finden kann. Doch hätte hier Manches getan werden können: Es fehlen besondere Seitenüberschriften; die Kapitelüberschriften hätten numeriert und durch den Druck verschiedenartig gekennzeichnet werden müssen; statt der unglückseligen, dem Auge kaum bemerkbaren α, β u. s. w., hätten mehr in's Auge fallende Ziffern gewählt werden müssen; die Anmerkungen durften nicht fortlaufend in der Schriftgattung des Textes gedruckt werden; und bei dieser Unübersichtlichkeit des Druckes fehlt noch ein Inhaltsverzeichnis! Man ist gradezu gezwungen sich ein solches selbst anzufertigen, um das Buch zum Nachschlagen benutzen zu können. Ich gestehe, noch kein Buch gesehen zu haben, dessen Brauchbarkeit in ähnlichem Masse durch die Art des Druckes beeinträchtigt wird. Und grade diesem Buche hätte äussere Übersichtlichkeit dringend Not getan. Denn die Darstellung selbst zeichnet sich nicht durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus. Der Verfasser erhebt sich nicht zu einer zusammenfassenden Darstellung sondern giebt im wesentlichen nur eine Materialsammlung von Fall zu Fall. Es wäre am zweckmässigsten gewesen, wenn der Verfasser sich in seiner Disposition möglichst eng an Sievers' ags. Gramm. angeschlossen hätte. Zumal bei einer so wenig bekannten Sprache war eine Paralleldarstellung der Lautlehre geboten, also einmal: Altostfries. *e* ist der Vertreter von 1. germ. *e*, 2. umgelauteten germ. *u* u. s. w.; zum anderen: Germ. *e* ist vertreten 1. durch *e*, 2. durch *ê* u. s. w. Die letztere Anordnung hat der Verfasser beim Vokalismus, die erstere beim Konsonantismus befolgt. Auf eine vergleichende Entwicklungsgeschichte des Friesischen, ausgehend vom Anglofriesischen, hat der Verfasser verzichtet und deshalb auch mit Recht verzichtet, weil seine Grammatik nur die altostfriesische Sprache des 13. bis 15. Jahrhunderts behandelt und eine solche Entwicklungsgeschichte nur mittels des Urfriesischen fest begründet werden kann, dessen Gewinnung wiederum die vergleichende Hinzuziehung des Westfries. voraussetzen würde.

Ungeachtet des statistischen Charakters seiner Grammatik hat der Verfasser es sich nicht versagt hier und da weiter gehende Probleme der ger-

manischen Lautgeschichte zur Sprache zu bringen, meines Erachtens mit wenig Glück. Die verzweifelte Frage, wie die verhältnismässig selten vorkommenden *â* neben *ê* aus germ. *ai* zu erklären seien, beantwortet der Verfasser (so schon Beitr. XIV, 282 ff.) dahin, dass *â* die normale Entsprechung sei und alle *ê*, soweit lautorganische Entsprechung vorliegt, durch *i*-Umlaut zu erklären seien. Zu diesem Zweck muss er für die Substantiva wie *bên, dêl, êth, stên* den alten Lokativ Sing. zu Hülfe zu nehmen, dessen Stammvokal auf sämtliche anderen Kasus übertragen sei. Dürfte diese Erklärung wenig Glauben finden dürfte, so ist diejenige für die Praeterita wie *grêp, wêt* unmöglich, bei welchen der *i*-Umlaut aus der 3. Sing. hergeleitet wird. Hier hat zu keiner Zeit ein *i* im Auslaut bestanden; denn auslautendes idg. *e* war schon in vorchristlicher Zeit abgefallen, ohne den Lautwandel des unbetonten *e* zu *i* mitzumachen, folglich ohne Umlaut hervorrufen zu können (vgl. Sievers, Ags. Gramm. § 131 im Gegensatz zu § 132). Ich bin vielmehr der Ansicht, dass germ. *ai* in offener Silbe zu *ê*, in geschlossener zu *â* (letzteres meist verkürzt) geworden ist; vgl. *êth : aththa, hêm : hamreke, lêda : latte, rêka : rachte.* Die Nomina wie *êth* haben ihr *ê* aus den obliquen Kasus, die Feminina wie *frâs* neben *frês* ihr *â* von dem alten endungslosen Nom. und Dat. Sing. her. Auf die ferner liegende Erklärung der anderen Ausnahmen gedenke ich an anderer Stelle zurückzukommen.

Es hat dem Buche nur zum Vorteil gereicht, dass der Verfasser sich auf eine systematische Behandlung des Altostfries. beschränkt hat. Allein öftere gelegentliche Berücksichtigung des Altwestfries. und des Neuostfries. würde manches Problem klarer gestellt haben. Wo der Verfasser dies getan hat (vergl. z. B. § 38), hat er es mit Glück getan. Die Sache liegt ja beim Altfries. anders wie bei den übrigen altgerm. Sprachen, deren Grammatik durch Hinzuziehung neuerer Mundarten an Klarheit kaum gewinnen würde. Das Altfries. ist aber so kümmerlich überliefert, dass hier die jüngeren Mundarten vielfach den Tatbestand sehr wesentlich ergänzen. Vor allem lässt sich die Aussprache des Altfries. nur erkennen, wenn man die modernen Erscheinungen zu Hülfe zieht. Im Altfries. müssen bekanntlich viele Buchstaben eine mehrfache Aussprache gehabt haben, weil die neueren Mundarten etymologisch verschiedene Laute in der Aussprache trennen, welche in der altfries. Schreibung zusammengefallen sind. Besonders sind die alten Quantitätsverhältnisse nur auf diesem Wege mit Sicherheit zu gewinnen. In diesem Punkte ist es zu bedauern, dass der Verfasser manches, was er klar erkannt hat, nicht folgerecht zum Ausdruck bringt. Er beweist z. B. S. 27, dass afrs. *iā, iû* zu lesen sei und schreibt doch stets *ia* und *iu*, wiewohl richtig *i̯a*. Noch richtiger sollte man *i̯ā, i̯û, i̯ô* schreiben, ebenso wie der kurze, gebrochene Diphthong als *i̯u* wiederzugeben ist. Ferner nimmt Verf. § 43 Dehnung vor vereinfachtem alten *rr* an, schreibt aber ohne Grund immer *stera* u. dgl. Anderes ist dem Verf. entgangen, so die sicher altostfries. Dehnung vor *nd, mb, ld, lr, rth, rd, rv, rn* und die Kürzung vor *st, sk, cht, ft, kt, pt, mr, nr.*

Indessen, es ist hier nicht der Ort auf Einzelheiten näher einzugehen. Dass bei einem Buche, welches einen bisher kaum beackerten Boden zum ersten Male bearbeitet, im einzelnen öfter gefehlt und manches nicht erkannt ist, darf man billigerweise nicht anders erwarten. Alles, was man

an dem Buche aussetzen mag, wiegt federleicht gegenüber den grossen Vorzügen desselben. Der Verf. hat uns die erste gründliche altfries. Grammatik geschenkt, und das ist bei der Sprödigkeit des Stoffes eine wissenschaftliche Tat. Er hat eine Reihe von wichtigen Tatsachen zum ersten Male klar gelegt — ich nenne nur die Kapitel über den *u*-, *v*- und *w*-Umlaut, über die Brechung, Dehnung und Kürzung und die Vokale der Mittelsilben und Praefixe. Er hat eine Grammatik geschrieben, welche vollständig und zuverlässig alles zusammenfasst, was unsere Texte bieten, und er giebt durch die sorgfältige Sammlung der Belegstellen dem Leser selbst eine Kontrole in die Hand. Die Forschung wird ja fortschreiten und manche Regel wird veralten, manche neu gefunden werden. Immer aber wird man auf dieses Werk als das grundlegende zurückgreifen müssen. Möchte der Verfasser uns auch eine gleich gründliche altwestfriesische Grammatik schenken!

Halle a. S. OTTO BREMER.

